

DAS UNTOTE UND DER HUNGER

MICHAEL DEEG

DAS UNTOTE UND DER HUNGER

VON MICHAEL DEEG

VERSION 1.01

©2019 MICHAEL DEEG

**ALLES
UNTOTE
HAT
HUNGER**

VORWORT

Wenn man über etwas spricht, kommt man in die Verlegenheit eine Bestimmung dessen geben zu müssen. Versucht man über das Untote zu sprechen, was hier geschehen soll, erweist sich sehr schnell die Schwierigkeit und die Grenze dessen. Denn das Untote ist in gewisser Weise unheimlich, amorph. Seine Definition ist eine widersprüchliche und dadurch erscheint es zu Beginn vage und unfasslich. Als würde es sich zugleich zeigen und entziehen.

Versucht man eine Definition zu geben, so wäre eine einfache Bestimmung etwa Folgende:

Das Untote ist nicht und ist zugleich doch. Es ist nicht am Leben, aber es hält sich im Leben. Es hat Hunger und ist zugleich der Hunger.

Doch eine solche Definition wirft nur neuerliche Fragen auf. Das Untote lässt sich so leicht nicht dingfest machen. Und das liegt am Wesen des Untoten selbst, das nicht einfach *ist* oder *nicht-ist*, sondern immer zugleich ist und nicht-ist. Anwesend und sich entziehend zur gleichen Zeit.

Wie spricht man über oder wie geht man einem solchen sich entziehenden Gegenstand nach? Da er nicht ist, sich nicht in der Bestimmung einer Sache erschöpft, da er nicht homogen und widerspruchsfrei erscheint, muss man ihn thematisch umkreisen. Ihn in seinen direkten und indirekten Ausformungen umschiffen und nachspüren. So wird die Arbeit oder das Sprechen über das Untote selbst disparat und momenthaft. Findet, hier und dort, springt, bleibt vorläufig.

Zu Beginn wird deshalb das Thema des Untoten, in Momenten seines Aufscheinens, umkreist. In der Figur des

Zombies, in der Wiederholung, im Aufschub, an dem sich eine erste Annäherung an das Untote ergibt. Um so dann, in einer Reflexion über den Mythos des Zombies (in Serie und Film), weitere Muster des Untoten ausfindig zu machen.

Aber sogleich kippt es in eine andere Richtung, da sich am Sprechen über den Zombie erweist, dass Serie und Bild selbst eine Beziehung zum Untoten besitzen.

Im zweiten Teil wird versucht, dem Untoten im Horizont von Philosophie und Geschichte nachzugehen. Auch hier nur in einem ersten Versuch, um, an einigen Momenten, eine erste Perspektive auf jenes zu gewinnen. Nur um im Weiteren wieder auf verstreutere Spuren des Untoten zurück zu kommen.

Eine solche Suche nach der Definition des Untoten, indem man seinen Spuren nachgeht, bleibt immer unabschliessbar. Mehr ein Abenteuer des Denkens als eine klare und distinkte Untersuchung. Zu Zeiten wird man sich darin verlieren und zu anderer Zeit Überraschendes finden. Wenn man derart um ein Thema herum schifft, ist es unausweichlich immer wieder Schiffbruch zu erleiden. Aber man muss auch jene Havarien als notwendige und bereichernde Ereignisse auf dem Denkweg fassen.

Eine Anmerkung:

Dieses Buch ist kein Erklär-Buch. Es ist nicht chronologisch. Die Texte sind wie Gemüse in einer Suppe. Sie schwimmen und drehen sich leicht. Man muss sie auslöffeln, während sie sich dabei verschieben und ihre Konstellation ändern. Die Texte folgen nicht der Logik des Linearen. Es macht Sinn irgendwo in diesem Buch zu lesen, mehr als es von vorne bis hinten durch zu lesen. Es ist völlig legitim, es aufzuschlagen und einwenig herum zu irren. Dieses Buch ist mehr ein Zustand als ein Text. Entsprechend freizügig muss man es behandeln.

Teil I

I. SPRUNG INS KALTE WASSER

Explosion des Begriffs

Erste Annäherung an das Untote über die Figur des Zombies

Der Zombie ist Chiffre für vielerlei Erscheinungen. Er ist das Tote, das doch lebt. Er ist das lebende Tote, das bereits im Leben Verbrauchte, dessen Leben im Grunde schon vorüber und das doch auf seine Art weiterlebt, ohne Bewusstsein wofür und warum. Er ist das auf eine hohle Funktion zurück reduzierte Leben, die reine, emotionsfreie Maschine des Fressens und Vernichtens. Die sinnlose Funktion einer ateleologischen Natur, Reflexion des unendlichen und kalten Universums in die Bewegungen und Lüste der Lebewesen. Vexierbild unserer Entfremdung. Er ist das Lebewesen (das wesende Leben), das nur die zeitliche Form einer reinen Gegenwart, ohne Zukunft und Vergangenheit, kennt. Er ist das Ding, das schonungslos verbraucht, weil es verbraucht, weil seine Programmierung ihn so anlegte. Das emotionslose Wesen, das uns aus der anonymen Menge heraus anstarrt und vernichtet,

überrollt, vertilgt, ohne von unsrer Individualität Notiz zu nehmen. Er ist das, was aus der Hölle/Höhle der Nacht ans Licht drängt. Vergessene Kehrseite des durch Gesellschaft und Technik gezüchteten Menschen, das verzerrte Spiegelbild einer ins Licht gerückten, vormals verschütteten Gestalt, eines in Konformität gepressten Wesens, das seine Extreme und Emotionen automatisch zähmt und als Abnormitäten gezeichnet sieht, die immer wieder mit der genormten Gefühlswelt kollidieren und zu dessen besserer Handhabung Krankheitsbilder gebildet wurden. Er ist die Karikatur auf den sich vor sich selbst ekelnden Menschen. – Es gibt ein Szenario, in dem wir uns den Zombie als Revolutionär vorstellen können. – Er ist die Wahrheit einer Welt, die ihre Abhängigkeit von Strom und Substanz vergisst. Er ist die Wahrheit einer Natur, auch der des Menschen, die wir immer schneller, immer härter verbrauchen und vernichten und als dessen Quittung er in Erscheinung tritt. Er ist ungewolltes Momentum einer Hybris, die auf alles zuzugreifen sich erlaubt und verstummt vor den Negationen, die sie erzeugt. Er ist der verlassene Körper des Menschen, dessen Geist in die Geräte und das Virtuelle abgewandert ist. Er ist die Wahrheit der gesellschaftlich Vernichteten, der aus dem gesellschaftlichen Leben, ihrer Repräsentation in Bildern oder Geschichte(n), Verdrängten. Der Zombie ist die Angst davor nicht sterben zu können. Nicht losgelassen zu werden von der Vergangenheit. Die Angst im Tode immer noch Sklave zu sein, unter der Macht eines anderen zu stehen, der zu sein man im Leben verdammt war. Er ist die Wahrheit eines Lebens, das sich selbstverständlich zu nehmen neigt und seine Endlichkeit vergisst. Er ist Erinnerung. Er ist die reine Negation. Er ist die Wahrheit der schweigenden Menge („the great silent majority“), auf

der unsere gesellschaftliche Welt aufbaut, aus der heraus wir sind und unsere Sprache haben. Er ist das, was wir uns nicht verweigern und doch zugleich nicht erlauben können. Er ist die Unverständlichkeit vor dem Verzehren, dem Vernichtenden, dem wir im Alltäglichen begegnen. Er ist der harte Begriff des Anderen, in den wir uns nicht mehr erkennen können. Der Widerschein der verstörenden Fremdheit, der wir selbst unterkommen. Er ist die unverblümete Lust an rücksichtsloser Gewalt und die Furcht vor fundamentaler Verletzung. Er ist die endlose Abfolge der Tage. Er ist die auflösende Versöhnung. Die reine Quantität und das ins Ding gekehrte Selbst. Das Bild, das sich die Maschine, der Algorithmus, die Kamera von uns macht. Er ist Kehrseite und Spiegel. Instrument und Funktion. Erinnerung und Verdrängtes. Alltag und Monotonie. Herausforderung und Stagnation. Wir selbst und die Anderen. Das, was wir nie sein wollten und immer waren. Das verdrängte Fleisch und der reine Hunger. Der Wolf und sein einfacher Wille sich selbst zu behaupten. Er ist der Begriff, das reine Allgemeine, die Fratze von Sprache und Philosophie, das den Einzelnen vertilgt. Er ist alles, was nicht ist und nicht sein darf und doch statt hat.

Basisdefinition

Der Zombie ist der Konsument alles Lebenden. Er ist der Ausdruck der Struktur des Lebens auf Kosten von Anderen. Er ist die Niña, die Pinta, die Santa Maria, die, getrieben vom Hunger auf Gold, übers Meer reisen. Die, getrieben vom Drang zu Fressen, übers Land streifen und die Menschen unterwerfen und verbrauchen. Das gefräßige Wesen, das in afrikanischen Minen seinen Schlund findet, Kinder und Arbeiter zerfleischt, weil der unstillbare Hunger auf Rohstoffe und Steine ihn treibt. In Textilfabriken und Billiglohnländern wütet, weil aus dem Verbrauch der Körper der Unsichtbaren sich billige Produkte schneiden lassen. Er ist der Hunger, der auf allen Kontinenten sich bedient und nur den Schutt von Zivilisation zurück lässt, wüstes Land und zerrissene Böden, zergliederte Menschen. Er ist der Hunger, der unverhohlen Menschen verbraucht und sie perspektivlos hält, damit sie weiter gezwungen sind, sich für kleines Geld fressen zu lassen.

Der Zombie ist das Bild einer Ökonomie, die immer weiter frisst, obwohl es keinen Grund dafür gibt. Sie ist das Untote, das noch immer mehr fressen will, das noch immer Hunger hat, das immer mehr sucht. Der Zombie ist das unersättlich Wesen, das frisst, obwohl es nicht verhungern kann. Er ist der sinnlose Exzess einer abstrakten Bewegung. Das bewusstlose Immer-Mehr-Wollen, die Bewegung, die keine Sättigung kennt, die das Gefressene schon vergessen hat. Die sich an ihre Opfer nicht erinnern kann. Er ist der reine Akt, der nichts produziert und bei nichts halt machen kann, der an keinem Punkt Ruhe und Zufriedenheit findet. Er muss mehr fressen, weil er untot ist und nicht sterben kann. Er hat immer Hunger auf mehr,

weil er ein Prozess, eine Funktion, weil er ein abstraktes Wesen ist. Er definiert sich durch das Fressen und den Hunger. Deshalb hat er keine Geschichte. Nur eine Gegenwart. Er ist die, auf eine Physis aufgepfropfte, abstrakte Bewegung des Hungers. Der Physisches verschlingt, ohne seinen abstrakten Hunger stillen zu können oder stillen zu wollen. Als Abstraktes will er gar nichts. Er *ist* nur dieser reine Hunger. Er existiert nur solange er frisst.

Aufschübe

Der Zombie ist das Untote. Er ist das Wesen, welches sich aus dem Sterben entlassen sieht, das den Tod, als Untotes, aufgeschoben hat. Im Gegensatz zu ihm leiden wir am Verwesen. Aber jenes Verwesen, das an jedem Tag Endlichkeit uns auflädt, versuchen wir mühselig und stotternd aufzuhalten. Unter diesem Versuch bleibt nur festzustellen: Wir sterben, alles andere ist Fassade. Aber an dieser arbeiten wir weiter.

Im Zombie verkörpert sich Fluch und Wunsch des Aufschub des Todes. Wir wollen leben, nicht sterben, aber können das eine nicht ohne das andere haben. So versuchen wir Techniken des Aufschubes zu finden, die uns dem Untoten näher bringen. Und bieten uns zum Gefressenwerden an. In gewissem Sinne verkörpert er ein Idealbild: noch da zu sein und noch Hunger zu haben, aber nicht sterben zu müssen. Aber dieser Aufschub hat seinen Preis.

Man tauscht das lebendig Verderbliche ein, gegen das Unvergängliche, aber Nicht-Lebende. Man wandelt sich in ein Bild, ein Zeichen (zum Beispiel in das Zeichen der Münze). Man wandelt sich zum Untoten.

Wie immer ist die Problematik unser Bewusstsein. Jenes kommt immer erst hintendrein. Für ein endliches Wesen heißt das, es kommt immer zu spät. So dass wir immer schon als Objekte zirkulieren, auf Grund der gesellschaftlichen Situation, in der wir uns befinden, in die wir hineinwachsen. Wir sind schon immer im Tausch Geld gegen Leben (Zeit geben für ein Medium (Geld), um Zugang zu Objekten oder Strömen zu haben), sind schon immer Leben vermittelt in Geldströme. Sind schon immer vermittelt unter Bilder und Vexierbilder, die wir nicht geschaffen, auf deren Konstellation wir erst im Nachhinein einwirken können. Wir sind stets bereits zu einem gewissen Grad Untote.

Wir haben die Wahl, sprich: wir sterben so gut wir können, und so gezeichnet vom Tode, wie wir eben sind oder wir geben das Sterben auf und gehen über selbst Objekt zu sein, indem wir in die Zirkulation der Objekte eingehen, an deren Existenz wir unser Sterben und unsere Lüste abgegeben haben. Abgegeben in das geronnene Ding und in die Funktion der Wertschöpfung (Zirkulation der Objekte, Zirkulation des Geldes). Entweder wir sterben oder wir zirkulieren als Zeichen, d.i. als (gespenstische) Objekte für etwas anderes. Der Aufschub des Todes ist letzten Endes nur unser Tod, als Zeichen, als Bild.

Das Leben rächt sich, indem es immer weiter als Sterben sich verkörpert und so zwingt, die Produktion der Zeichen, die Arbeit des Aufschubes zu wiederholen. Mit einem Bild ist es nicht getan. Mit einer Münze nichts erreicht. Die Zeit rinnt fort und wir müssen unseren Körper, uns selbst,

immer stärker unter den Aufschub und die Wiederholung beugen. Bis wir die Knochen bersten und krachen hören. Man opfert in diesem Pakt immer nur sein eigenes Leben, seine Kinder (seine eigene Zukunft). Man opfert ohne Ende. Eskalation der Wiederholung.

Die Konsequenz dieses Aufschubs, hart erarbeitet oder nur erlitten, aufzuschieben die gegebene Zeit, die nicht mehr gegeben werden kann, umzumünzen in das Halten der Zeit (das Angesicht konservieren), sind nur Exzesse des selben zugrundeliegenden Vorganges. Vierzig ist das neue dreissig usw. bedeutet die Farce des Aufschubes (Geld gegen Leben) am verwesenden Teil (unserer Physis) zu wiederholen. Man negiert die Verwesung, den Verlust, mit der man sich malträtiert sieht und zieht von der eigenen Erscheinung einfach zehn Jahre ab. Man leistet sich den Aufschub. Suspendiert die Müdigkeit und Verzweiflung für produzierte Bilder von Erfolg und Glück. Man verkauft sich, als das was man ist, als Zeichen für etwas anderes, als eben jene Währung, zu der man geworden, indem man seine eigene Erscheinung zum Zeichen macht oder dessen Zeichenhaftigkeit betont.

In der Aufrechterhaltung der Nichtverwesung bewahrt man sich so seinen Marktwert, d.i. dass man noch etwas gilt auf dem Markt, dass man noch gebucht wird. Man erhält seine Verkaufbarkeit, seinen Warencharakter. Die Zirkulation des eigenen Bildes garantiert ihren Wert.

Am Ende geht es um einen ungleichen Tausch, wie in jedem Tausch der unter einem Zeichen geschieht. Um die Verdrängung des Todes, die den Tod reproduziert. Und den Exzess den dieser/diese hervorbringt. Den endlosen Hunger des Untoten, der kein Ende findet, der im Aufschub uns ein Bild verkauft, uns als Bild veräussert, unter dem wir trotzdem Sterben.

**Es macht
Sinn nur
solange es
läuft**

Funktionen

An der mathematischen Funktion lässt sich ablesen, was dieser Hunger, der im Zombie seinen Ausdruck hat, ist. Zum Beispiel an der Funktion des Differenzialquotienten: aus den Punkten, die im Raum verteilt sind, lässt sich die Steigung einer Funktion ableiten. Die konkreten Punkte werden in ihrer Differenz verrechnet gegen einen unendlichen Grenzwert. Die Funktion des Differentialquotienten leistet eine unendliche Arbeit in der Differenzierung der Punkte (des Konkreten) und liefert den Wert einer Bewegung im Moment. Das Abstrakte (oder Virtuelle) ist der Blick aus dieser Funktion heraus. Es sieht die Punkte nicht, nur den Bewegungswert. Die Punkte sind aufgegangen in der Bewegung (Verrechnung) und einzig der Steigungswert, die Bewegung, ist sichtbar. Die Funktion erhält ihren Wert aber nur in ihrer Aktualisierung. Nur solange sie operiert, nur solange sie angewandt wird, nur solange die Bewegung besteht, produziert sie Wert (den Wert ihrer Funktion). Als dieser Prozess (und dieses nur im Prozess-Existent-Seins) kennt sie keinen Sättigungsgrad. Sie ist eine virtuelle Maschine, die ihren Sinn nur aufrecht erhält, solange sie operiert.

So verhält es sich mit dem Finanzmarkt. Die Dinge in ihm haben nur Wert, solange sie hin und her geschoben werden. So verhält es sich mit der Arbeit. Sie hat nur Sinn, solange sie wiederholt wird. So verhält es sich mit der Ökonomie. Sie findet ihren Sinn nicht im Konkreten, sondern im Virtuellen (nur der Gewinn zählt, die Bewegung des Mehr-als-zuvor). Nicht, dass etwas verkauft wird, sondern nur solange *mehr* verkauft wird, definiert sie. So verhält es sich mit dem Bild des Kinematographen (die

Basis unserer Bilderwelten). Das Bild existiert nur, solange Bilder an uns vorbeiziehen, d.h. solange Bilder auftauchen und verschwinden, nur solange die Bewegung anhält. All dies sind Momente einer abstrakten Bewegung. Einer endlosen Arbeit, einer steten Wiederholung, einer Reduktion auf Gegenwart, einer Fragilität (wenn es abbricht, verschwindet alles), einer Virtualisierung, einer Stasis, eines Equilibriums, wie der (Steigungs-)Wert, der sich aus der Bewegung ergibt, jenes Stehen eines Wertes, aus dem Vorbeiziehen des Konkreten, wie das stehende Bild des Kinematographen, aus vorbeziehenden Bildern.

Wenn von Funktion die Rede ist, dann bedeutet es immer das eben Genannte. Dass Dinge nur sind, solange sie in Bewegung sind, d.i. solange verbraucht wird. Dass Wert und Sinn nur existieren, solange der Prozess läuft. Unter dieser ständigen Konsumtion ist der Zombie, das Untote zu verstehen. Der einerseits dieser abstrakte Hunger ist, der Konkretes verbraucht, aber nicht anerkennen kann. Der andererseits seine Bewegung aufzwingt, indem sich immer gegen ihn behauptet werden muss. Jeden Tag aufs Neue und so seinen Rhythmus, unseren Rhythmus werden lässt.

Zum Tod

Die Philosophie war immer auf der Suche, vom Begierde erfüllten Wunsch beseelt, dass etwas nicht stirbt: Die Vernunft, der Begriff, das Bewusstsein, die Wahrheit, der Sinn, die Erkenntnis. Dass etwas Unverbrüchliches existiert.

tiere, um der endlosen Arbeit und der Destruktion der Zeit und ihrer Sinnlosigkeit auszuweichen.

Aber die Destruktion ist fundamental. Der Nicht-Sinn unauslöschbar. Der Tod unter keinen Sinn beugbar. Der Tod bringt nichts hervor, er führt nichts zu Ende, er schließt nichts ab, er gibt nichts und zeigt nichts. Er ist völlig sinnlos.

Etwas anderes anzunehmen oder anzubieten, produziert nur einen Zweck und damit eine Vergegenständlichung von Leben, unter dem dieses (unter Verdrängung und mit Techniken des Aufschubes versehen) verbraucht (aufgefressen) wird für jenen Endzweck. Die Negation des Todes produziert Destruktion. Sie produziert die Wiederholung des Todes. Der geschlossene Raum (Sinn und Zweck) den jenes, das sich dem Tod angeblich entzieht, aufrichtet, ist die Grenze an der Leben und jede Art Würde zerschellen, an der sie ins Untote abdriften. Der Glaube, dass wir gerettet sind, macht Leben in jeder vorstellbaren Form veräußerbar. Weil es suggeriert, ein unteilbarer Rest an uns entziehe sich jeder Veräußerung. Weil es vermittelt, wir seien schon gerettet. Dabei ist vorm Tod keiner zu retten.

Aus diesem ungeheuerlichen Nicht-Sinn des Todes gibt es kein entkommen. Wir können dem Nicht-Sinn des Todes keinen Sinn abringen, ohne das Leben darunter sogleich aufzuschieben und mit Wiederholungen ins Untote zu drücken. Die Negation des Todes produziert den Zombie. Statt dem Nicht-Sinn des Todes auszuweichen, muss die scheinbare Hoffnungslosigkeit ausgehalten werden. Denn erst dann können wir aus dem Radikalen des Todes, jenem fundamentalen Ende, dem Leben seine Würde wieder geben.

***Ist das nicht schon
der Tod im Dienst
eines Lebens,
das sich vor dem
Tod nur durch die
Ökonomie des
Todes,
den Aufschub,
die Wiederholung
und den Vorrat
schützen kann?***¹

¹ Jacques Derrida: *Die Schrift und die Differenz*. Frankfurt am Main 1976.
S.310

Wiederholung

In der Welt des Untoten wird alles zur Wiederholung. Der Verlust und das Scheitern. Die Arbeit und der Konsum. Die Aggression und der Ausnahmezustand. Die Bilder und ihre Zirkulation. Die Vergegenständlichung in Bilder und der Austausch ihrer als Waren. Doch die Wiederholung produziert Sinn nur in der Veräußerung, weil sie auf nichts anderes hinausläuft (in der Veräußerung in der Arbeit, in der Veräußerung im Konsum). Was sie nicht produziert ist Utopie und Hoffnung, weil sie der Bruch mit dieser wären, weil jene das ihr Äußerliche sind. Die Wiederholung schließt ab, verschließt die Offenheiten der Bewegungen. Und so ist die Welt des Untoten, die Welt im Zustand der Wiederholung, eine hoffnungslose Welt. Und Finalität dieser Abgeschlossenheit, die Ausweglosigkeit, fundamentaler Charakter dieser. Aus der Welt des Untoten gibt es kein entkommen, keine Perspektive. Und das *Bewusstsein* der Ausweglosigkeit ist grundlegender Bestandteil jener Welt.

Wiederholung als Konformität

Die Wiederholung hat auch einen ordnenden, integrativen Charakter. Wiederholung ist auch Bestätigung und darin Anbindung ans Bestehende. Was sich wiederholt, bestätigt sich als „Identisches“ wieder, behauptet eine Wiederkehr, eine Gleichheit. So wie in der Musik, das was

sich wiederholt, als eine Figur erkennbar wird und sich zugleich in das Musikstück integriert, weil es identifizierbar wird im Zusammenhang. Die Abweichung, die sich nicht wiederholt, wird nur als Störung, als Fehler oder Falschheit identifiziert. Wiederholt es sich jedoch, erscheint es als Motiv, als in einem bestimmten Kontext zur Ordnung und damit als Teil der Ordnung. Die Wiederholung macht und produziert Gleiches und bindet das Geschehen an die Ordnung, in welcher es erscheint.

Das Verdrängte

Der Zombie erscheint immer zuerst als das Wesen, für das wir keinen Begriff haben. Die Entdeckung der Unmenschlichkeit des Menschen, des Toten der weiterlebt, um zu zerstören, des Anderen der einen blindlings vernichten will. Sie ist der Urmoment jeder Zombie Erzählung. Er ist immer die Überraschung, dass das Tote wiederkehrt. Er ist so die Chiffre der Verdrängung und wiederholt das Aufbrechen dessen, was wir vergraben haben oder vernichtet glaubten, was an Gefühlen, Ängsten oder Begierden in uns lauert. Das Verdrängte kämpft sich aus dem Verborgenen, unserer Finsternis hervor. Und so wie die Verdrängung dazu zwingt, das Ausweichmanöver zu wiederholen, wie es zu den immer gleichen Ersatzhandlungen nötigt, so zwingt der Zombie zur Wiederholung der Ängste und des Ausweichens vor ihm.

Der Zombie ist die Rückkehr dessen, was wir nie gesehen haben, wo wir nicht hinsehen konnten oder wollten. Das

aus der Tiefe der Nacht, aus dem Schacht des Grabes, der ins Vergessen abgesunkenen Vergangenheit empor kriecht. Seine Bedrohung ist, dass er unsere Gegenwart, das Bild, das wir von uns selbst haben, unsere Erinnerung überschreibt und in die Falschheit einer nie gelebten, untoten hinabreisst. Er bedroht die Einheit und die Unterscheidungslinien einer als stabil angenommenen Welt. Einer Welt, die mit ihm gar nicht mehr gerechnet hat.

Das umgedrehte Wesen

In der Reduktion unseres Wesens auf die nackte Gestalt des Hungers, erscheint im Zombie der von uns verdrängte Körper, mit all seinen von uns als überwunden und ins Vergessen entlassenen gedachten Seiten. Als gesellschaftliches Wesen haben wir das Animalische an uns in soziale Formen gepresst und unter dieser Konditionierung zum Vergessen gebracht. Unsere Ausscheidungen haben wir an spezielle Orte verbannt, dass sie sich unserem Blick und unserem Geruchssinn entziehen, dem Essen Regeln und Raffinessen aufgelegt, um ihm das notwendig Animalische des Hungers zu nehmen, die Gerüche ausgetilgt und übermalt, alles was aus uns wächst in Form gebracht oder vernichtet. Unsere Gefühle, Liebe, Trauer, Wut sind geregelt in Normen, wie laut, wie lang, wie ausgeprägt sie sein dürfen, bevor sie krankhaft oder lachhaft werden. Und den negativen Äusserungen unseres Körpers treten wir mit Schmerzmitteln und Psychopharmaka entgegen. Unser Körper ist in unserer Wahrnehmung ein Gestaltungsobjekt.

Im Hunger der keine Grenze kennt, in der rohen Physis der zerreisenden Gewalt des Zombies, kehrt sich das Verhältnis von Körper und Gesellschaft um. Im Englischen ist der Ausdruck für den, durch einen Zombiebiss, eine Infektion, vollständig zum Zombie mutierten Menschen: *turned*. Der Gebissene wurde umgedreht, quasi von Innen nach Außen gewendet und zu jenem nur auf Empathielosigkeit und purem Hunger reduzierten Wesen, das all jene ergreift, die nicht *schnell und wachsam* genug sind. Er wird zu einem Wesen, das zurückfällt auf die in ihm liegende natürliche Brutalität, seinen Trieb und seine tierischen Instinkte. Indem die Rücksichtslosigkeit der Natur zurück drängt ins Leben und die scheinbar gelungenen Dressuren unserer Begierden karikiert. Er illustriert den dünnen Hauch an zivilisatorischer Schicht, die uns zusammen hält. Er ist der Aufschrei der Materie, die Form daran erinnernd, dass sie nicht ohne jene kann. Erinnernd an das ins Untote abgeschobene Wesen unserer selbst.

***the time has been,
that, when the
brains were out, the
man would die, and
there an end; but
now, they rise
again, with twenty
mortal murthers on
their crowns, and
push us from our
stools. This is more
strange than such a
murther is.***²

² Shakespeare, *Macbeth*.

II. PARZELLEN

Aus dem Alltag

Das Geld reicht nicht für ein Jahr, nur für einen Monat. Vielleicht sogar für weniger. Manchem reicht es gerade für den Tag. So zieht sich die Zeit zusammen, auf immer kürzere Momente. Der Blick kann nicht länger geworfen werden als das Geld reicht. Es kann nicht geplant und keine Perspektive aufgebaut werden. Je kürzer die Zeitspanne jener Perspektive, desto enger die Gegenwart. Desto größer der Hunger.

Und um so größer der Zwang zu gleichen oder schlechteren Konditionen zurück zu kehren. Die Unsicherheit steigt, während die Perspektive schrumpft. Es akkumuliert sich nichts und es stillt sich nichts. Der Hunger bleibt, er wird ein andauernder. Er wird das bestimmende Gefühl. Er lebt in der Wiederholung der Bewegungen, die nichts ermöglichen und nichts verändern, und nimmt bald den ganzen Raum ein. Er wird sich irgendwann etwas anderes suchen, denn vom eigenen Leib, von der eigenen Verzweiflung, wird er nicht satt werden. Irgendwann wird der andauernde Hunger hungrig auf andere.

Orientierung an Negation

Wenn alles potentiell überbietbar ist und die Arbeit darauf geht das Neue, das Bessere oder irgend eine andere Form des Mehr zu leisten. Wenn jeden Tag aufs Neue die Leistung aufgebracht werden muss. Weil das Geld nicht reicht oder weil in irgendeiner anderen Form alles vorläufig ist. So werden die Bewegungen zu Wiederholung. Dann ist der Normalzustand die Negation. D.h. das Positive, der Erfolg, die Bestätigung, das Wissen, das Geld, der Gewinn, ist immer nur vorläufig und eine an der Negation gebildete Bestimmung. Es ist nicht Positives an sich, sondern nur in dem es der Negation (morgen wieder bei Null anzufangen, wieder das Mehr zu überbieten/erbringen) für einen Moment etwas abringt. Es hat seine eigene Negation schon in sich. Das macht die Vorläufigkeit in Begriffen wie Gewinn oder Erfolg aus.

Der Gewinn ist vorläufig, weil er nur für eine Zeitspanne, die in der Vergangenheit liegt, gilt. Er muss in der nächsten Zeitspanne (Jahr, Quartal, Monat, Woche,...) wieder erbracht werden. Und im Idealfall sich selbst überbieten. Das Wissen gilt nur, solange es nicht falsifiziert wurde, solange nicht genauere Erkenntnisse, detailliertere Verfahren es ablösen und überbieten. Das Geld reicht nur eine kurze Zeitspanne, weil es zu wenig ist, weil die Schulden oder die Rechnungen es auffressen, weil es sich nicht ansammelt, sondern sogleich verschwindet, aufgebraucht ist.

So ist die Grundbestimmung der Bewegungen eine negative. Zeit keine Erfüllung, sondern ein Abarbeiten, denn sie realisiert nichts als die Wiederholung. Eine

unendliche Arbeit, eine Arbeit ohne Ende. Und jede Bewegung der Arbeit (die Leistung der Negation) bleibt nur die Wiederholung sich gegen die Negation zu behaupten. Gefangen in der Wiederholung. (Und in Bedrohung und Frustration).

Zombies im Weltall

Es besser zu wissen und doch dem Hunger zu folgen, so geriert sich der Zombie. Wer will es ihm übel nehmen, dass er frisst, er lebt eben als Hunger. Er kultiviert nicht und er findet keine Balance, er verschlingt ohne Unterlass die Welt und beraubt sich so seiner Grundlage. Eines Tages wird er nichts Menschliches mehr auffinden, das noch zu konsumieren wäre. Seine Produktion von Untotem wird ein Ende erst finden, wenn die Ressource Mensch aufgebraucht ist. Am Ende wird er durch den Schutt der Zivilisation wandern, auf der Suche nach den kleinen Resten des Lebendigen.

"Es gibt kein anderes Prinzip um Leben leben zu lassen, als dieses, dass es die Bedingungen seiner Möglichkeit aufzehrt."³

Für den Zombie ist der Tod eine abstrakte Vorstellung. Er kann sich kein Ende vorstellen, so dass er sich auch zu keinem Ende verhalten kann. Nicht zu seinem möglichen

³ Hans Blumenberg: *Die Vollzähligkeit der Sterne*. Frankfurt a.M. 2011. S.94

Ende und nicht zum möglichen Ende der Welt, die ihn beherbergt. Es ist ihm der Gedanke näher, sich in die Stratosphäre zu schiessen und andernorts seinem Hunger zu folgen, als nicht weiter zu fressen. Seine Bestrebungen gehen eher darauf, sich einen anderen Planeten zu suchen und dort zu wiederholen, was er auf der Erde veranstaltete. Zu verschwinden und seinen Schutt zurück zu lassen für mögliche und zukünftige Besucher, die sich im Anblick seiner Hinterlassenschaften fragen werden: „Was für ein Wesen hat sich solch eine Heimat herangezogen?“

Menschliches Verbrauchen

"Was der Mensch am meisten konsumiert, ist menschlich der Qualität nach weit mehr als Natürliches."⁴

Wo der Mensch sich primär zu vom Menschen Gemachten verhält, da steht er im Verbrauch eben des von menschlicher Entäußerung Angefüllten. Die vom verbrauchten Leben Anderer überquellenden Dinge und Leistungen, die umgeschlagene Lebenszeit Anderer, sind seine Gegenstände des Konsumierens. Was einer unter der Entäußerung hart erarbeitet, hat ein Anderer, als Menschliches, auf Umwegen schnell eingesteckt und verbraucht. Wir sind wie die Dinge im Überfluss vorhanden und wie diese macht der Überfluss uns gleichgültig vor dem schwindel-

⁴ G.W.F. Hegel: *Die Philosophie des Rechts. Vorlesung von 1821/22.* Frankfurt a.M. 2005. S.187. §196

erregendem Verbrauch von Menschlichem. Vielleicht vor Menschlichem überhaupt.

Liesse sich in unserer Vorstellung Leben anhäufen und aufwiegen als Menge, wie es allerorts ausser uns in Verdinglichung und Virtualisierungsprozessen geschieht, es würde uns wahrscheinlich so manchen Gegenstand des Konsums verhindern. Wenn das Verbrauchte als solches in seiner Menge sich zeigte, an den Sachen selbst aufgehen würde, man das eingetauschte Leben in den Regalen und Techniken sich realisiert sehen würde, das der Anderen und unter welchen Bedingungen dies geschehe, wie auch das Eigene, was wären Geschäfte, Kinosäle, Büros und unsere Wohnungen und Häuser für dystopische Tempel. Wir würden nicht mehr leugnen können, dass, je billiger wir etwas ersteigern, desto mehr hat ein Anderer dafür bezahlt. Desto mehr werden wir auf lange Sicht hin dafür bezahlen.

So bedienen wir uns tagtäglich an Menschlichem und stehen im Verbrauch dessen. Leben von der Veräusserung Anderer und manchmal gönnen wir uns etwas mehr und packen uns voll mit vom Andern abgelebten. Wir verspeisen den Andern und seine Arbeit. Seine Zeit, die er in die Dinge gelegt, in die Techniken gegeben hat. Fast mit der gleichen Abwesenheit von Bewusstsein wie der Zombie, der die lebendigen Ströme beendet, in sich aufnimmt. Der wie ein Parasit sich in unser Leben beisst. Wir haben schon so viele Anteile an Menschlichem verbraucht und gefressen, dass uns vom Zombie vielleicht viel weniger trennt als uns augenscheinlich sein mag.

Andere Fressen

Beginnend mit der Arbeitsteilung: Immer mehr an Arbeit, an dem was zu erledigen ist, abzugeben und auf bereits Erarbeitetes zurück zu greifen, ist auch eine Steigerung von Vermittlung und Fragmentierung. Vom rudimentären Moment das Essen, das wir nicht mehr selbst ernten oder zubereiten, bis zur Unverständlichkeit der Technik hinter den Geräten, die wir verwenden. Wir greifen zurück auf Gemachtes, d.h. auf Waren und Dienstleistungen. Was wir nicht mehr selbst machen, muss uns in Produktform (Verdinglichung als Gemachtes) oder als Dienstleistung (Veräußerung der Person) gereicht werden. Und je spezialisierter wir sind, um so mehr wir uns kümmern müssen, je spezialisierter und vermittelter unsere Umwelt wird, desto mehr müssen wir zukaufen. So ist die steigende Fragmentierung und Vermitteltheit auch eine steigende Verdinglichung, sowie eine Steigerung von Konsum. Beides bedingt sich. So steigert sich unser Verbrauch und Konsum vom Leben Anderer, unser Konsum von Menschlichem.

Zombie-Aufmerksamkeit

Wir arbeiten alle am Anschlag. Wir denken nicht darüber nach, was sein könnte, sondern nur an das, was weg, was erledigt werden muss. So wie der Untote, das in seinem engen Horizont Erscheinende unmittelbar frisst, so unmittelbar arbeiten wir weg. Was der Zombie nicht sieht, ist

die Vergangenheit, ist die Zukunft. Er sieht nur das, was zu fressen notwendig ist, fühlt nur den unstillbaren Hunger. Wir sehen nur die Arbeit, die nicht aufhört. Aber *erledigt* werden muss.

**Überall wo wir
konsumieren
sagen,
müssen wir
fressen
hinzudenken**

Der Hunger auf anderes Leben

Obszön ist der Hunger auf den Anderen. Die Lust zu verspeisen, was Leben ist. Aus ihm herauszureissen, schlicht für die eigene Wollust. Ohne Einsicht, ohne Bewusstsein für das Verbraachte. Unter dem Hunger wird alles zum Ding. Zum konsumierbaren Gegenstand, zum Gegenstand der Begierde, an dem sie sich ausbreiten kann. Dieser Hunger organisiert, unter der unstillbaren Begierde, die Wertung der Dinge. Er definiert, was wert ist gefressen zu werden. Was besser gefressen werden sollte, was erscheint und verschwindet. In was die Zähne gerammt und woraus Fleisch gerissen werden soll.

Ge-Schichte und Verlust

Die Abwesenheit von Geschichte ist der Welt der Untoten und Zombies eigen. In ihr gibt es nur noch ein Ge-Schichte des von-Tag-zu-Tag, ein monotones Überleben, ohne Erkenntnisse und Fortschritte.⁵ Das Untote kennt gar keine Geschichte, einzig das Sein in einem Zustand. Und diese vom Untoten aufgezwungene Welt, trifft auch noch alle „Überlebenden“ in ihr.

⁵ Die Wiederholung unterdrückt gerade jene. Auch in dieser Form ist sie eine Funktion des Untoten. Sie zieht das Bewusstsein in sein Reich, da sich, durch die erzwungene Wiederholung, geistig nichts mehr bewegt/bewegen kann.

Sie gestattet ihnen als einziges Moment von Erzählung, das des Verlustes. Verlust von Gruppenmitgliedern, Hoffnungen, Verstecken, Essen. Der ewig sich wiederholende Vorgang des Verlustes. Bis man feststellt, man selbst wurde der Untote in dieser Welt. Wie eben derjenige, der tagaus tagein Zombies nieder metzelt, seine Menschlichkeit einbüßt, selbst zum Untoten avanciert. Das Untote ist auch in dieser Weise ansteckend. Es zwingt infektiös seinen Rhythmus, seine Existenzweise denjenigen auf, die dort noch um ihre Selbstbehauptung als Lebende kämpfen und verkehrt ihr Leben in das des Zustandes. Leben ist zur reinen Funktion geworden. Und es gibt kein entkommen. Wer sich diesem Rhythmus entzieht und nicht mehr der Wiederholung von Flucht und Gemetzel unterwirft, wird gefressen. Zeit ist unmittelbare Gegenwart, ein Zustand geworden, der keine Perspektive, keine Utopien, keine Geschichte bereit hält. Alle Modi der Zeit sind verschwunden, bis auf den der Gegenwart. Alle Gegenstände zusammengewürfelt aus dem, was noch so rumfliegt. Es gibt keine Abstraktionsgrade mehr als den, in dem man lebt.

Der Zombie ist die Verkörperung einer abstrakten Bewegung. Von Bewegungen, die für uns sonst nicht gegenständlich werden. Daher ist er eine mythische Figur. Er berichtet in vermenschlichter Form vom für uns Nicht-Sichtbaren.

Als solcher erzählt er und zeigt uns, was jenes Abstrakte, wofür wir vielleicht nicht einmal einen Begriff haben, jener Hunger, mit uns macht und wozu es uns zwingt. Zur Wiederholung und zur endlosen Arbeit. Zur Heimatlosigkeit und der Fokussierung der Zeit auf eine zerklüftete Gegenwart. Zu Unsicherheit und Utopielosigkeit. Zu Unverbindlichkeit und dem Nicht-Andauernden. Deshalb im hiesigen Kapitel Momentaufnahmen und Reflexionen dieses modernen Mythos.

III. VOM ZOMBIEMYTHOS

Utopie/Dystopie

Die einzige Alternative zum Status quo, die das Medium (Film, Serie, Geist) zu träumen begonnen hat, ist die Apokalypse. Das Ende der zivilisierten Welt ist die einzige Perspektive einer geldlosen Welt, die wir im 20. Jahrhundert hervorgebracht haben. Es ist zugleich die nackte Angst, die darin sich abzeichnet, was von uns heute übrig bleibt, wenn wir in allem Ernste das Geld abziehen und sich spiegelbildlich erweist, was wir von uns eingetauscht haben gegen jenes. Wir sind in diesen Utopien nicht nur die Überlebenden, sondern die gerade noch lebendigen Untoten. Es ist der Zwiespalt, in dem wir stecken.

Zugleich sind wir Teil jener Horde, vor der wir uns im selben Augenblick verteidigen müssen und zu fürchten haben. Wir sind niemand und doch das von uns angenommene Wichtigste, der letzte Kern an Leben, den es zu verteidigen gilt. Und wir vermögen nicht mehr anders zu leben, als uns auf die, in Auflösung und Verrottung begriffenen, Reste der Zivilisation zu stürzen. Den Verfall und die Zerstörung, den diese Reste voraussetzen und weiter treiben,

ignorierend und über die Anderen direkt oder indirekt herzufallen. Mit der Gleichgültigkeit und dem stoischen Vegetieren, mit dem der Zombie das Leben verspeist das übrig ist, mit eben jener Gleichmütigkeit bedienen wir uns an dem unsrigen und dem der Anderen. Die Zombie Apokalypse ist so Vision einer radikalen Dystopie, wie zugleich Beschreibung einer Erfahrung dieser Welt.

Reine Gegenwart

„Wenn die Welt endet, endet alles was ist“, war einmal eine mögliche Konklusion für unser Verhältnis zur Welt. Aber das Ende der Welt ist kein Ende mehr für unser Weltverhältnis. Zumindest ein geringer Teil könnte sich theoretisch in ein Raumschiff retten und im All eine neue Heimat zu finden versuchen. Oder der Alten beim Untergang vom Mond aus zusehen.

Aber auch die figurative Apokalypse einer toten Welt ist in unserer Zeit denkbar geworden. – Wir haben begonnen, uns Mythen vom Zombie zu erzählen. – Einer Welt in der, was nicht mehr ist, das weite Feld einer zeitlosen Gegenwart bildet. In der das Untote umher wandelt. Es ist eine eisige Welt der gefrorenen Zeit. In der nichts vor und zurück geht. Die so untot ist, wie die Zombies, die sie bewohnen und denen eigen ist, dass sie sich nicht entwickeln.

In ihr sind die Trümmer in der Landschaft Splitter der un-toten Zeit, die wie Zitate von Zukunft und Vergangenheit in die Gegenwart ragen. In eine Gegenwart, die keinen

Verlauf mehr kennt, nur das flirrende Jetzt eines virtuellen, andauernden Zustandes, in der das Tote und die Wiederholung regieren. Es ist ein heimatloser Zustand, ohne Notwendigkeit von Geschichte und Perspektive. Es fehlt eine mögliche Zukunft, es gibt keine Utopie, kein Versprechen, keine Werte, keine Moral, kein Zuhause, nur die einfache und erschöpfende je aktuelle Selbstbehauptung. Die basale Wiederholungsleistung des Lebens selbst.

Moral

Wenn es eine Moral der Zombie Filme gibt, dann ist es die, dass wir jene an das Virus verlieren, und das mögen auch wir selbst sein, für die wir ein Gespür, eine Aufmerksamkeit verlieren. Es ist der Gran an Würde, der darin steckt, sich um jemanden zu scheren. Wenn jene Würde stirbt, faltet sich in ihrem Verschwinden jene Wunde auf, in die das Virus sich ingräbt. Lange bevor wir Hunger auf unsere eigene Art, auf die Anderen entwickeln, hat es sich in uns eingestrichelt und wir mögen uns für tolerant und rechtschaffen halten, während wir die Aufmerksamkeit schon verloren haben, die uns eines besseren belehren könnte. Es zeigt sich, dass wir Untote werden, an der *Uneinseh-*

barkeit des Gesagten und der verwendeten *Begriffe*, bevor es handgreiflich wird.⁶

Oberflächlichkeit

Der Zombie ist das Oberflächenwesen: Er sieht nur noch aus wie ein Anderer. Er ist der Andere, der nicht mehr erscheint.

Andererseits ist er Sinnbild der oberflächlichen Masse, des in die Masse gekippten Individuums. Die homogene Masse zu der sich das Individuum nicht zählt, nicht zählen kann, ohne zum Zombie zu werden. Zu der es aber immer schon gehört. Zu der es gerade wegen seiner herausgekehrten Individualität schon immer gehört. Denn seine Heterogenität basiert auf eben jenen Mechaniken und Funktionen einer ökonomischen Welt, die es in jener Heterogenität doch immer stillschweigend (so stillschweigend wie ein Zombie) akzeptiert und in dessen Rahmen es sich erst als Besonderes verwirklicht. Es lebt schon immer auf der Basis dieser Masse. Unendlich unterschiedlich und unendlich gleich.

⁶ Etwa wenn die Negation, die in der Forderung nach Grenze und Abschiebung liegt, gar nicht mehr in den geschwungenen Reden einsichtig wird. Diese Grenzen und Zäune jedoch, sind schon Negation von Existenz Anderer, auf einer viel grundlegenden Weise als ein blosses Verneinen der Fähigkeit einer Gesellschaft sie zu unterstützen. Es ist dies die Rücknahme des wesentlichen Rechtes zu sein, denn es ist nicht nur der Ausschluss der Existenzen, dort vor den Toren, sondern Negation ihrer *Vorhandenheit*. Die Grenze, die Mauer ist physische, reale Negation.

Keine Heimat

In einer Welt, die vom Zombie bevölkert wird, die durchwachsen ist von seinem Hunger, bleibt die einzige Möglichkeit auf Ruhe die Utopie des Rückzuges. Sich einen geschlossenen Bereich und Garten zu schaffen, eine Höhle zu graben, ein Gefängnis, in dem man sich einschließt zu suchen, verstärkt und verschlossen vor dem Untoten.

Aber im Zombiemythos ist die Sicherheit nur ein verzweifelter Aufschub. Der nur kurze Atem eines Erträumten: in der Ödnis eine Hoffnung und flüchtige Erholung von der Wiederholung zu erlangen. Weil es im Grunde kein Zuhause, keine Heimat mehr gibt (denn das Auftauchen des Zombies bedeutet genau dies), können Protobauten dessen nur kurzlebig sein. Sie haben keinen Grund mehr, auf dem sie aufbauen können, in den sie sich eingraben oder auf den sie sich zurückziehen können. Das Erscheinen des Zombies in der Welt, geht einher mit der vollständigen Erosion von Sicherheit. Und so ist jede Heimstatt im Grunde schon verloren. Sie wird vernichtet werden und die ständig sich wiederholenden Unternehmungen eine neue aufzubauen, kehren nur hervor, wie sinnlos dieser Versuch bleibt, wie verloren der Begriff von Schutz und Ruhe, von Sicherheit und einem Zuhause schon geworden sind. Wie selbst die Suche nach Schutz schon unter dem Diktat des Untoten steht. Wie vorläufig alles bleibt.

In der Zombiewelt gibt es kein zu Hause. Es wird immer umher gewandert, man ist immer in Bewegung zwischen Nicht-Orten. Orten die keine Heimstatt sind, keine endgültige Zuflucht. Die zerfallende Orte, nur temporäre Orte oder Orte ohne Funktion sind. Die immer Orte sind,

die der Arbeit bedürfen, aber letztlich keinen Schutz (ein Ende der Bewegungen die auf einen einströmen) bieten. Es muss immer weiter umher gestreift werden. Immer wieder die Kraft aufgebracht werden sich zu bewegen. Es ist ein nomadisches Leben, das immer erreichbar, stets verwundbar ist und immer vorläufig bleibt. Das, sobald es sich nicht mehr bewegt, ausgelöscht wird. Das keinen Ort hat, an dem die Nichtbewegung, die Abwesenheit von Strömen, gestattet wäre. Die Welt des Zombies treibt weiter und zerstreut. Die Ströme sammeln sich nicht, kehren nirgendwohin zurück, es kehrt keine Ruhe ein. Alles ist veräussert in dieser Welt.

Zerlegen

Man kann die Untoten zerlegen, wie man will. Einen Arm abtrennen, ein Bein, ein Gelenk, sie funktionieren, sie kräulen, hinken immer weiter. D.h. man kann sie in jeder erdenklichen Art und in jedem vorstellbaren Grad veräussern und sie funktionieren einfach weiter. So wie wir.

**In einer Welt
des Untoten
gibt es nur
ein wirklich
neues Ereignis:
den Tod**

Leben/Kämpfen

Betrachtet man die Entwicklung des Zombiemythos, bei seinem Schritt vom Film zur Serie, so lässt sich sehen, dass der Schwerpunkt der Erzählung sich verschiebt. An die Stelle der Genesis des Untoten,⁷ statt dem Ausbruch und Erscheinen dessen, tritt die Erzählung, wie der Mensch sich im Ausnahmezustand, einer von Zombies bevölkerten Welt, eingerichtet hat.⁸ Gerade in der Serialisierung des Zombie-Themas ist nicht das Ereignis des Einbrechens des Untoten, sondern das Leben in einer deplatzierten und von Untotem durchvölkerten Welt, einer Welt in der das Leben zum eigentlich Fremden wurde, der Grundzustand. Und wie durchdrungen diese Welt vom Untoten ist, stellt sich auch an dem Umstand dar, dass das Virus (der Grund des Erscheinens des Untoten) verschwindet. In der Serialisierung des Zombiemythos wird man nicht infiziert, sondern alle sind bereits infiziert. Den Kampf aufzugeben, reicht um zum Zombie zu werden. Wer nicht mehr kämpft, ist schon an den Tod, an die Zombiemenge verloren. So setzen sich Leben und Kämpfen gleich: Wer nicht immer

⁷ Die erzähltechnisch immer leidenschaftslos arm an Einfällen blieb: unbekanntes Virus, keiner weiß woher oder Experimente des Militärs.

⁸ Und der Wegfall oder die Marginalisierung von Genesis und Herkunft ist ein nicht zu unterschätzender Zug, der sich in der Serialisierung des Zombiethemas zeigt. Die wir auch in der Produktion von Wahrheit in unserer Zeit beobachten können. Die Genesis löst sich auf, etwa in dem Umstand, dass Fakten nichts mehr zählen, dass Wahrheit von jenen abgezogen wird. Statt dessen verschiebt sich auch hier die „Wahrheit“ ins Prozessuale. Wahr ist, was in Bewegung ist, was am meisten Follower aufweist, was am meisten in den Strömen (von Kommunikation oder Kapital) erscheint. Wahr ist, was sich als Zustand zu etablieren und halten vermag.

kämpft, ist schon der Zombie. Wer aus dem Leistungsspiel aussteigt, wer aufgegeben hat, ständig sich zu behaupten, ist in die untote Menge eingegangen. In jedem liegt der potentielle Untot, das Scheitern und Verlieren, die Nicht-Gegenwart.

Der Tod (und der Freitod) sind in dieser Welt keine Zuflucht mehr, sind kein Ausweg. Der Tod ist nur der reine, leere Abfall ins Zombietum. Tod und Erschöpfung haben ihre Dignität verloren und sind nur die negative Seite der Leistungsgesellschaft, aus der es gar kein Entkommen mehr gibt.

Statt dessen gibt es keinen Tod mehr, sondern den nur ständig hausenden, drohenden (Un)Tod in uns. (Das Versagen, die Angst, die Erschöpfung, usw.). Wir alles sind schon potentiell verloren, Verlierer, und halten uns nur mühsam am Leben, mit der ganzen Anstrengung und dem Einsatz unseres Lebens, um nicht ins Untote abzurutschen. Nicht in ein totes Leben abzufallen. Der tägliche Widerstand, nicht aufzugeben, weiterzumachen, Leistung zu bringen und über die Verletzungen, die ewige Grundmüdigkeit und Depressionen hinweg zu kommen. Das einzige wirkliche übriggebliebene Ereignis, in dieser Welt des Untoten, ist der radikale Tod, der das Untote unterbricht.

Beschleunigung

Dabei beschleunigt sich in den Filmen die Bewegung der Zombies, parallel zur gefühlten Beschleunigung der Gesellschaft. Wo die Untoten zu Beginn nur über Schrecken, Überraschung oder Missgeschick der Flüchtenden ihre Opfer, auf Grund ihrer untoten Langsamkeit, erreichen konnten, werden sie im Laufe der Zeit im Genre immer gewandter, agiler und schneller. Und es werden immer mehr. Ihre Masse wächst bis hin zu insektenartigen Strömen, die durch ihre pure Leiblichkeit, die einst als sicher gewerteten Rückzugsräume der Überlebenden, Dächer, Kaufhäuser und Stahlkabinen, überrennen und zermalmen.

Es sind so die Untoten nicht mehr die verdrängten inneren Furchtbarkeiten und Brachialitäten einer bürgerlichen Gesellschaft, wie zu Beginn des Zombiefilms, sondern die Körperlichkeit des Anderen, seine pure Existenz, der nicht mehr ausgewichen werden kann. Es wird zum Anderen, das man in seiner Masse als Untotes, Verdinglichtes wahrzunehmen beginnt und darin wandert unter der Hand das Untote ab, in die Augen des Betrachters. Nicht mehr das in der Nacht aus dem Grab des Nichtsichtbaren (aus uns selbst) Gestiegene, ist das Untote, sondern der Blick, der die Anwesenheit des Anderen nur noch als Untotes zu verzeichnen vermag. Der Blick auf die reine Existenz eines (imaginierten) Anderen, der in ihm eine Bedrohung, eine Masse (Abstraktion) und keine Wesen mehr auszumachen vermag. Es ist jener Blick der Zäune und Mauern fordert, Kontrollen und das Vernichten von Perspektiven und Verenden im Meer und auf kriegsgetränktem Boden in Kauf nimmt. Der den Anderen nur noch in Formen der

Naturkatastrophe zu verzeichnen vermag. Das Erschreckende an der visuellen Entwicklung der Zombie Erzählung ist dabei, das Weichen der Furcht und das Erscheinen der Empathielosigkeit. Es ist das Auftauchen eines Blickes, der im Anderen nur die bedrohliche Masse, eine Körperlichkeit ohne emotionalen Bezug, auszumachen vermag. Es ist der Moment, in dem die Protagonisten nicht mehr vor ihrer Sterblichkeit und ihrem Verdrängten flüchten, sonder im steten Widerstand gegen das Andere, jenes in ruhiger und kaltblütiger Wiederholung vernichten, um sich ihre eigene Identität vorzugaukeln.

Reduktion

Die Zombieapokalypse aber ist, als *ästhetischer Genuss*, auch eine Variante der Schrebergärten Utopie, eine radikale vielleicht, die am Ende der Stadt, wo die Zivilisation ausfranst und sich aufzulösen beginnt, eine gesicherte Version von etwas Natur und Erholung vorgibt. Im Untergang der starren Kruste von Wirklichkeit der Zivilisation, macht sich breit die Möglichkeit der Konzentration aufs Wesentliche. Reduktion. Wie in der erholsamen Zurückgezogenheit, so zerstäuben in der postapokalyptischen Zombiewelt Geld, Mode, Gefälle des Sozialen. Und die Reduktion aufs nackte Überleben, auf den Trümmern der vom Menschen gemachten Welt, setzt die Gleichheit unter den Überlebenden ein, im harten Kampf einer sich regenerierenden, und die einst vom Menschen besetzten Räume zurück erobernden, Natur. Dies muss allerdings auf

Kosten der Vielen gehen. Denn diese Reduktion aufs „Wesentliche“, und das teilt sie sich mit jeder Utopie, verlangt die Reduktion der Masse Mensch. Nur ein kleiner Teil der Menschen wird in dieser Utopie nicht dem Untoten geopfert.

Auserwählte

Die Regression im Zombiemythos steckt auch in seiner Reduzierung des sozialen Horizontes. Denn in seinen Szenarien sind nur wenige übrig, die noch gegen das Meer der Untoten sich zu behaupten versuchen. Nur noch „wir“ sind übrig. Die kleine Menge an Protagonisten, der kleine soziale Kreis, den das Individuum noch emotional zu überschauen fähig ist. Als ein vorgestelltes „wir“ der Wenigen, die diesem „ich“ bedeuten können. Als Zuschauer gehört man immer zur kleinen Gruppe dieses „wir“ der Überlebenden. (Keiner identifiziert sich mit dem Zombie – auch das eine Gewalt). So haben auch wir überlebt als Zusehende und ringen mit dem Leben. Es spiegelt wieder den kleinen gedanklichen Kreis des Ich, das sich naturgemäß als das Richtige und Denkende wähnt. Denn gerade „wir“, im Gegensatz zur Masse dort draußen, die sowieso alle Zombies sind und von denen wir nicht einmal mehr wissen, warum sie überhaupt da sind, gerade „wir“ sind zum Glück nicht so. „Wir“ sind doch die Guten, die Ausnahme, die, deren Bewusstsein, noch nicht zu Torf geworden ist und die sich noch behaupten. Wir haben das Recht mit der Waffe in der Hand uns gegen sie

zu verteidigen, an unserem Zaun. – Aber, kalte Ironie, das ist schon das Denken des Zombies.

Regression/ Hirne Fressen

Der Kampf gegen den Zombie ist auch die Suche nach dem ruhigen Ort, der Heimat, des Abgeschlossenen, Abgegrenzten, Eigenen. Es ist die Flucht vor einer Welt, in der es scheinbar Niemanden mehr gibt, der einem selbst gleicht, in der die Rede der Anderen nur noch Unruhe und Unsicherheit auslöst.

Im Zombiemythos verkörpert sich auch eine rechte, nationalistische Paranoia, wie sie schon im Schrebergarten steckt, im selbstversorgenden Anbau von Gemüse und Früchten. In den kleinen Parzellen, auf das sich Leben zurück zieht, aus Argwohn, Überforderung und Angst. Schon hier zeigt sich der Drang zu Zäunen, zu Negation und Reduktion. Und im Zombiemythos ist unausgesprochene Voraussetzung für das Zuhause, dass es eine gute Mauer braucht. So dass man beginnt, es für eine ausgezeichnete Idee zu halten, in einem Gefängnis zu wohnen.

Die Mauer produziert zugleich das Bild, welches sie rechtfertigt. Ein paar Zombies sind kein Grund zu ihr, so imaginiert sie sich zu ihrer Rechtfertigung die Zombies zu heuschreckenartigen Massen vor den Toren, so wie Rechte den Ausländer gesehen haben wollen und sich vor der Infizierung/ Berührung mit dem Fremden fürchten und ihm Krankheiten die er trage andichten.

Die Infizierung aber ist nicht das Andere, sondern das, was die Unzugänglichkeit zum Anderen produziert. Und so sind jene, die sich hinter den Mauern verschanzen, schon lange infiziert, während sie sich sicher wähnen. Sie haben das Virus schon so tief in sich, dass hinter den Mauern zwangsläufig der Ausbruch sich austoben wird, unausweichlich der Kampf ins Innere kippt und das Heim gereinigt werden muss. Das Hirn wurde schon lange vom Zombie zerfressen, bevor er überhaupt erscheint. Das große Fressen findet zu Hause statt. Denn das ist am Zombie deutlich: ist der Hunger erst einmal vorhanden, bleibt er, dann muss immerfort gefressen werden.

Biologie/ Ideologie

Eine bestimmte Form des Zombiemythos legt das Gewicht auf den biologischen Körper. Die medizinischen Begriffe sind inflationär: Ansteckung, Infektion, Inkubation, Mutation, Virus, Wunde, Patient, Serum, Antidot, Experiment. In dieser Form teilt der Zombiemythos noch, was jede Ideologie und jeder Grund ihrer zur Vernichtung beige-steuert hat: *das Eine*. Hier der Virus, der infiziert und zugleich ausstösst, zur Vernichtung freigibt. Sein Merkmal macht sich an der Physis fest, dem Körper. An ihm weist sich aus, wer vernichtet werden *muss*. Die Infektion, die Verseuchung mit dem Virus, lässt keine Optionen mehr zu. Der Zombie Mythos ist noch durchwachsen vom biologischen Mythos des unreinen Körpers. Von dem auf seine Biologie reduziertem Wesen. Wer zu diesen gezählt wird,

wer zu seiner Art, zu jenen mit diesem Stigmata gekennzeichneten gehört, ist zur Vernichtung freigegeben.

„Erst die Herleitung der Weltübel aus einer Wurzel gibt die Lizenz zum Ungeheuerlichen, drängt zu Heilstaten und verspricht den Tätern gutes Gewissen, sofern sie es benötigen, läßt zumindest an Quarantänen gegen übermächtige Infektionen denken. Der Befreiergestus beim Mord hat nichts mit alten Antipathien zu tun: Ein Mittel wird angewendet, das auf einer Diagnose beruht.“⁹

Nicht von Ungefähr erlaubt sich das Genre den Ausbruch oder die Zombies mit denen zu verbinden, die von der Gesellschaft an den Rand gedrängt oder stillschweigend als weniger wert erachtet werden. Die von Fortschritt und Zivilisation abgehängten Landbewohner, die vermeintlich Inzest treibenden Rednecks, die Drogenabhängigen, die Junkies, die Obdachlosen, die Fettleibigen (deren Körper nicht funktionsfähig genug ist, den ersten Zombies zu entkommen).

Von der Verwandlung zum Zombie gibt es keine Rückkehr, ihre Körper müssen ausgelöscht werden. Es gibt keine Moral und kein Mitleid mit dem Zombie. So spaltet die Zombie Erzählung die Menschheit in Untote und Überlebende, die in ständiger Gefahr vor dem Körper der Anderen leben. Auf welcher Seite wir stehen, ist in der Zombie Erzählung immer klar. Dadurch reproduziert sie die Mechanismen von Ausgrenzung und Rassismus. Nie hören oder sehen wir die Welt aus der Sicht des Untoten. Es erhält keine Stimme, es wird ihm sogar jede Stimme

⁹ Hans Blumenberg: *Ein mögliches Selbstverständnis*. Stuttgart 1997. S.145

von vornherein abgesprochen. Es ist immer unser Blick, der Lebenden, der die Welt bestimmt und einteilt. Der definiert, was leben *darf* und sterben *muss*. Was gesund und krank ist. Wie ein Körper *auszusehen* hat. Nur unser Leid und unsere Bestrebungen werden kommuniziert. Die Trennung ist eine radikale und eine Vermischung oder Begegnung auf irgendeine Art völlig ausgeschlossen. Es ist eine hermetisch verschlossene Welt der Lebenden. Die sich angeblich immer nur verteidigt gegen den Zombie. Jenen Anderen, zu dem wir nicht mehr sprechen, den wir nicht mehr sinnvoll hören oder sehen können. In einer so gezeichneten Welt wird der Zombie nur gehasst und gefürchtet. Er wird unablässig vernichtet. Und es steht nie in Frage, was wir da eigentlich tun.

Selbstbehauptung

In der Untoten Welt ist jeder Tag und jede Nacht der wiederholte Kampf der Selbstbehauptung. Es ist die bedrückende Perspektive, dass Freiheit nur als Überlebenskampf, als Konkurrenz noch gedacht werden kann und nicht mehr innerhalb eines vom Menschen gemachten, politischen oder sozialen Raumes. Auf sich gestellt oder in der Kleinstgruppe scheint in der Untoten Welt der einzig mögliche Raum von menschlicher Verbundenheit zu sein. Darüber hinaus aber herrscht Perspektivlosigkeit und es regiert die Selbstbehauptung des im Überlebenskampf gefangenen Einzelnen. Darin reproduziert die Zombieutopie den gefühlten Jetzt-Zustand, in dem jeder auf sich

geworfen, sich durcharbeitet durch das Dickicht, in dem es den anderen nur als Stör- oder Beutepotential wahrnimmt. In der Zombie-Utopie gibt es eben gerade keinen großen Zusammenhalt oder Weltentwurf, sondern die permanente Angst vorm Anderen, die permanente Konkurrenz (um Ressourcen, Schutz, Anteile am Überleben). Auch die Basiskonstante jedes Lebewesens, Überleben zu wollen, ist in ihr kein Garant für irgendeine Art der Bildung von Bindungen oder Vertrauen. Gerade jenes besagt, dass letzten Endes jeder auf sich selbst geworfen bleibt und sein Leben (und dazu gehört auch sich Vorteile zu verschaffen) jedem Anderen vorziehen wird.

Rauschen

Die Welt des Untoten ist erfüllt von einem Grundrauschen. Das endlose Raunen und Murmeln der sich umherschleppenden Horde der Untoten. Das stete Rauschen des Flusses der Körper. Es ist die monotone Kulisse, die so grau ist wie Beton, die sich über alle Wahrnehmung legt oder ihr unterschiebt. Soweit, dass man mit dem Lärm lebt und er hinabsinkt in das Allgemeine des Lebens, so dass er immer anwesend, aber nicht mehr wahrnehmbar ist. Anwesend und abwesend zugleich, ein untoter Teppich der Wahrnehmung.

Die Untote Welt ist voll von Grundrauschen, von durchkreuzten Signalen und Sendern, die nur noch Statisches in den Äther geben. Zerstückelte Sprachfetzen und den toten Herzschlag raunender Maschinen. Rauschen ist Ziellosig-

keit und Wiederholung. Es ist Bewegung und Stillstand zugleich. Es ist die Leinwand, auf die sich unser Bewusstsein legt. Auf die unabschließbare und zusammenhangslose Folge von Bildern und Geräuschen, von Bewegungen und Ereignissen. Rauschen produziert Ablenkung, produziert Müdigkeit. Es beansprucht unsere Aufmerksamkeit, indem es sendet ohne zu senden. Es ergreift und formatiert die Räume. Den Raum des Bewusstseins mit seiner Bewegung, die nirgends hinführt. Den akustischen Raum, den es besetzt und in eine Höhle des Rauschens wandelt, indem es vor allen anderen Geräuschen verschliesst. So dass, in chaotischen Bewegungen des Rauschens, eine Art Ruhe aufscheinen kann. In der Monotonie des Lärms eine Ruhe sich ausbreitet. Ein Ersticken. Ein Untod.

***Am
Anfang ist
der Lärm,
und der
Lärm hört
nie auf.***¹⁰

¹⁰ Michel Serres: *Der Parasit*. Frankfurt a.M. 1987. S.191

Leben/Kämpfen (Wiederholung)

Es ist das Bild eines Lebens, eingerichtet in einer von Auflösung völlig erodierten Welt, in der, zwischen den Resten der Zivilisation und dem Aufbrechen des im Ganzen unvernichtbaren Untoten, nur von Tag zu Tag gelebt werden kann. Eine Welt, in der man nicht infiziert wird, sondern jeder schon von jeher lebender Toter ist. D.h. es gibt überhaupt keine Rettung, überhaupt keine Perspektive mehr. Es braucht keinen Biss mehr, um zum Zombie zu werden, sondern nur das Nicht-mehr-Weitermachen, die Unachtsamkeit, das Herausfallen aus der ständigen Anspannung. Es stirbt, wird zum Zombie, wer aufgibt zu kämpfen. Gleich der Behauptung des eigenen Lebens in einer neoliberalen Ökonomie, einer völlig in funktionale Zusammenhänge aufgegangenen Welt, in der, wer aus dem Funktionszusammenhang, aus der Kommunikation, aus dem Bilderstrom austritt, sich auflöst. Die Konsequenz für das Leben ist seine Serialisierung. Seine Bewegungen gehen auf in der Wiederholung. Leben wird zum Zustand, d.h. zur reinen, perspektivlosen Gegenwart.

IV. SERIALISIERUNG

Vom Ereignis zum Zustand

Das Erscheinen der Serie in der Geschichte des Bildschirms, ist die Transformierung des Films, in eine höhere Stufe des Konsums. Das Ende der Vorherrschaft des Films kündigt sich in seinen Abnutzungserscheinung von Sequel und Prequel an. Letztlich läuft bei ihm alles auf eine Inszenierung eines Ereignisses, eines Events, eines Spektakels hinaus. Der Film ist als ein Ereignis konzipiert. Aber Ereignisse sind nur punktuell konsumierbar und dadurch ökonomisch begrenzt. Der Gedanke des Ereignisses schließt den der Wiederholung aus. Es muss aus einem Moment so viel Kapital wie möglich herausgeholt werden. Das erfordert eine mühselige und kostspielige Inszenierung. Die Versuche das Ereignis zu wiederholen, wirken immer schal und abgenutzt.

Die Serialisierung dagegen *streckt* den Film und macht aus ihm nicht länger das Ereignis, sondern den zeitlich andauernden Zustand. Sie erhöht die Vermarktbarkeit der Erzählung, indem sie das Grundprinzip des Filmes zerteilt und in einer größeren Anzahl an Fragmenten herausgibt.

Sie produziert durch diese Zerteilung ein Fortdauern, auch im Konsumieren. Sie ist die Konstruktion des Prinzips der Rückkehr, d.i. einer *Wiederholungsmechanik*. Das Ereignis stirbt derart, indem das Ende aufgeschoben wird (das entspricht dem Muster des Untoten). Serie ist per Definition dieser Aufschub des Endes. Die Serie erzählt immer weiter, die Erzählung findet kein Ende. Es muss weiter geschaut werden, der Vorgang der Konsumtion der Serie wiederholt werden.

Dabei verkürzt es die Intervalle des Konsums in der Fragmentierung und Ausdehnung der Geschichte und ihrer Verzweigung. Der Stoff der Erzählung wird gestreckt und ausgewalzt, um die Frequenz zu ihrem Gebrauch zu erhöhen. Gleichzeitig steigert man (auch durch Panschen)¹¹ den Ertrag.

Anders ausgedrückt: die Serie ist die konsequente Weiterführung des Films im ökonomischen Sinne. Sie ist die Umwandlung des Ereignisses in einen Zustand, die Transformation des Schocks, des Ereignisses in den des Wiederholungszwangs. Sie ist das ökonomische Mittel, das den Konsumenten bindet, die den Konsum garantiert. Sie folgt der ökonomischen Logik der Droge. Man schaut keine Serie, man zieht sie sich rein.

¹¹ Paradebeispiel die Serie „LOST“.

Sucht & Wiederholung

Der Kern der Sucht ist die Produktion von Wiederholung. Das gute Gefühl ist in ihr nur der Produzent der Abhängigkeit. Sie dreht sich nicht um das Glück der Person, sondern um die Rückkehr zum Konsum. Das ist ihre ökonomische Qualität, das Ziel jedes Unternehmens (Kundenbindung).

Diese Struktur ist in der Zombie-Serie angelegt in der Wiederholung des Überlebens, des Verlustes, des Ankommens und Aufbrechens der Figuren; jede Folge müssen sie diese Zirkulation aufs Neue durchlaufen, immer wieder aufs Neue, mit den selten aufflammenden Momenten von Hoffnung. Sie kämpfen sich durch das Untote, Treffen jemanden, Verlieren jemanden, finden eine Behausung, einen Moment Ruhe, dann bricht alles zusammen, wegen Verrat oder der Rückkehr des Untoten. Und dann beginnt alles wieder von vorn.

Jene Wiederholungsmechanik ist angelegt in der Form der Serie selbst, im Wiederholen-müssen des Zusehens einer tendenziell unabschließbaren Erzählung. Es geht und kann immer weiter gehen. Die Arbeit (des Konsumierens) findet kein Ende. Sie ist so unersättlich, wie der Zombie selbst.

Die Sucht will in der Droge bleiben, wie das zertrümmerte Ereignis (die Serie) seinen nächsten Teil fordert. Beides zwingt zur immer gleichen Verschwendung. Serie und Sucht, sind beides Momente gesteigerter Konsumtion. Sie reproduzieren eine Ökonomie, die auf dem Immer-weiterkaufen und Verbrauchen beruht, nirgends hin führt und ihre Produktionsenergie, Ressourcen, wie auch ihre Verbraucher (ihre Zeit, ihre Energie, ihr Geld) verschleudert.

Verschleudert in einer Bewegung, deren Sinn uneinsehbar ist. Denn sie macht auf der Ebene der Subjekte nur Sinn, solange sie in dieser Bewegung aufgehoben sind.

Am Ende dieses Konsums bleibt nichts zurück. Die Erzählung hat die Zeit gefüllt, mit Wiederholungen von Abläufen, Gesten und Figuren. Sie hat die Zeit eine Weile gefüllt und die selben Ereignisse reproduziert. Sobald die Serie endet, sobald ihre Wiederholung eingestellt wird, ist auch ihr Sinn verfliegen, Grund des Zusehen, des Konsumierens. Zurück bleibt nichts, in den meisten Fällen nicht einmal eine genaue Erinnerung daran, was gesehen wurde. Im Moment des Anschauens, im Moment der Konsumtion, war die Spannung, die Befriedigung, war das Wollen um das Wissen wie es weitergeht und das Mitleiden. Am Ende zerstäubt all dies. Es verschwindet, wie der Geschmack eines schalen Hamburgers. Der Sinn ist verschwunden. Der Sinn zu Bewahren, zu Erinnern, weiter zu Sehen. Ihre Existenz ist so fragil wie ihr Sinn. Er besteht nur darin, dass sie läuft. Nur darin sie zu konsumieren. Immer weiter zu fressen/sehen.

***Das Immer-
wieder-von-vorn-
Anfangen ist die
regulative Idee
des Spiels (wie
der Lohnarbeit).***¹²

¹² Walter Benjamin: *Charles Baudelaires*. Frankfurt a.M. 1974. S.132

Alltag und Serie

Die Serie ist die Wiederholung, die im Alltag geschieht. Sie ist die Ästhetisierung des Wiederholungsprozesse und darin die Versöhnung mit der alltäglichen Wiederholung. Sie ist das Immer-weiter, das wir freiwillig weitermachen. Sie ist Einübung des Prinzips der Arbeit in der Unterhaltung.

Der Nerd

Der Nerd ist die einzige Figur, die aus der Serie eine Sekundärproduktion geschaffen hat. Vermutlich hat diese einmal begonnen mit der Erfindung des Merchandise, der Erweiterung der Vermarktung des Bildes, indem dieses an Objekte rückgekoppelt wurde, um noch mehr Geld aus den Bildern zu gewinnen. Der Nerd, als kulturelle Erscheinung, ist der, der den Sinn der Serie im *Kult* wiederholt. (So wie alles Kultische ein Performatives ist, dass durch Wiederholung das bestätigt, was es anbetet.) Er lässt die Momente nicht los, welche die Serie geschaffen hat: die Figuren und die Erzählung. Ihm gelingt dies aber nur, indem er Teile seines eigenen Lebens mit dieser Serie infiziert und so weiterlebt, was Konsum war. Eben diese Substitution des eigenen Lebens durch Bilder und Konsumleistung macht ihn zum Nerd, schließt ihn aus einer Gesellschaft ein Stück weit aus. Sein Konsum des Konsums (Wieder-Holung der Wiederholung), perpetuiert nicht nur

das Ökonomische, sondern sprengt auch den Sinnhorizont der allgemeinen Gesellschaft, die nur auf dem Konsum und nicht dessen Meta-Konsum ausgerichtet ist. Es ist etwas perverses am Nerd, weil die Wiederholung des Konsums bei ihm anzeigt, wie sehr Bild und Konsum Leben usurpieren. Weil an ihm sich ahnen lässt, wie sehr sich das alltägliche Leben bereits unter Bildern und Wiederholungsfunktionen, vom Untoten, durchsetzt sieht. Und weil er das eigene Untote den Anderen widerspiegelt, ist er eine Bedrohung, die entschärft werden muss, dadurch dass man ihn karikiert und lächerlich macht.

Eskalation

Die Serie verkörpert ein Erzählen, das nicht enden soll, das immer weiter zu gehen hat. Wie im Ökonomischen ist an ein Ende nicht zu denken. Die Wiederholung der Erzählung, aber tendiert zur Radikalisierung (eine Art der Verdrängung, der Versuch übers Immergleiche hinweg zu kommen – Widerstand des Endlichen).

Um das Interesse an der Serie zu erhalten, werden die anfänglichen Strukturen über die Dauer zugespitzt. Der Bulle der am Rande der Legalität operiert, wird immer tiefer, immer gewalttätiger hineingezogen. Das Geheimnis das eine oder einer trägt, zieht immer weitere Kreise der komplexen Vertuschung, immer mehr wird dafür geopfert, potenziert sich über jede Staffel.

Auch hier ist es das Nicht-enden-Können des Untoten. Der sich als Zustand aber in der Logik der Spannung ins Un-

endliche weiter zuspitzen muss, um noch Erzählung sein zu können. Es muss eskalieren, um das Endliche noch zu erreichen. Für das die Wiederholung immer eine Enttäufung ist. Die Erzählung ringt der Wiederholung die Eskalation ab, weil sie sonst keine Erzählung sein kann.

Obsession (Wiederholung)

Während das Überleben der Zwang zur Wiederholung von Aussen ist, ist die Sucht der Zwang von Innen. In der Zombieapokalypse als Konsumgut vermischt sich beides. Das Überleben, das Weitersuchen, das Weiterschlachten, das Weiterleiden und Enttäuscht-Werden, das Weiterdabei-zu-sehen (müssen) ist ein innerer Zwang geworden.¹³ Das Leben in der Untoten Welt ist von Obsessionen durchwachsen. Es bedient sich des Lebenden nur noch zu seiner (visuellen) Befriedigung.

¹³ Das trägt eine sadistische Note. Auch in unserem Zusehen: so wie die Protagonisten stellvertretend für uns den Tod ihrer Mitstreiter immer sehen müssen, so konsumieren wir deren Vernichtung und das Leid ihres Verlustes.

Konsum Funktion

Am Ende der Serie, am Ende des Vorgangs des Wiederholens, steht die Leere. Die Serie hat nur funktioniert so lange sie lief. Sie ist ein Gebrauchsgegenstand, wie wir. Sie wiederholt nur das wieder von Neuem anfangen zu müssen. Sie kann und will nicht Sinn über sich selbst hinaus produzieren. So lange sie läuft, projiziert sie ihren Sinn; sie ist ein Kinematograph, der in uns sein Sinn-Standbild projiziert. So spiegelt sie unsere Zeit wieder, die ihre Ruhe nur erhält, indem sie immer betriebsam und in Bewegung ist. Deren Ruhe in Bewegungen statt findet. In der Sinn nur besteht, solange es läuft. Solange gearbeitet, solange das Geld hin und her geschoben wird. Aber sobald die Bewegung der Ströme und Wiederholungen abbricht, löst sich der Sinn dieser Bewegungen auf.

V. BILD

Das Bild als Untotes

Das Bild ist das Untote/ der Zombie. Es ist das, was immer wieder (überall) als es selbst, unberührt der Zeit, der Differenz wiederkehrt. (Im Gegensatz zum Einzelnen, den die Differenz in Zeit und Ort zu dem macht, was er ist.) Das Bild ist die Auflösung des Unterschieds. Es kehrt als das Immer-Gleiche zurück. Es hat keinen Raum und keine Zeit. Es ist das, an dem wir uns abarbeiten, als konkretes Bild, als Bild, das wir uns machen, als Illusion, als Verdrängung, als Ideal oder Begriff. Und auch im Sozialen: wenn dich einer (er)kennt, hat er sich ein Bild von dir gemacht, dich zu einem Bild gemacht, dann bist du schon tot, ein lebendes Totes, ein Untotes geworden. Man trägt Vorstellungen und Erwartungen von dir, die den Anspruch haben erfüllt zu werden.

Kamerabilder

Die Kamera hat die Leben derer, die gefilmt wurden, gefressen, indem sie sie zu konsumierbaren Objekten machte. Wir fressen wiederum die Bilder. Wir fressen sie lustvoll und gierig. Am augenscheinlichsten dort, wo wir am Gefühl anderer, am Leid, am Verfehlen, an der Freude, am Unglück, am Asozialsein ihrer uns gütlich tun. Bild ist der in alle Ewigkeit wiederholte Moment, der durch Vermittlung ins Medium geronnen Ausschnitt aus der Welt. Vermitteltheit ist eine Möglichkeit konsumierbar zu machen, was an sich nicht konsumierbar ist. Zu verkaufen, was sich zu verkaufen verbietet oder nicht bewusst werden darf.¹⁴

Bilder Fressen

Das Leben ist so unendlich mühsam und kleinteilig, dass man eigentlich Zuschauer sein möchte und nicht Produzent. Die Perspektive des Draufschauenden hat gerade

¹⁴ Und darin besteht das Skandalon der Pornographie im Zeitalter der technischen Reproduzierbarkeit. Weil sie unverhohlen aufzeigt, wie Bilder und Konsum in ökonomischer Veräußerung verbunden sind. In einer Welt, in der ein jeder sich zu veräußern hat und zunehmend in Bildern diese Veräußerung geschieht, ist die Pornographie Hervorkehrung dessen, was keiner sich eingestehen mag. Kein Filmstar, Musiker, kein Vlogger, kein Facebook oder Google Nutzer. Die Pornographie ist in einem fundamentalen Sinne *nackt*.

den Vorteil, das visuell Erlebte automatisch zu ästhetisieren. Wo im Geschauten, etwa einer Serie, Traurigkeit als positiv erfüllend erscheinen kann, als Selbsterlebtes jedoch unästhetisierbar im Erleben bleibt. Leid als Dargestelltes ist Bild und damit (ästhetisch) konsumierbar. Bilder waren einst Spektakel, ihre Andersartigkeit schockierte (und der Blockbuster zehrt noch von diesem Spektakelcharakter). Heute sind sie Ware. Und die Verdinglichung dessen, was sie darstellen. Sie machen Leid, Freude, Beziehungen, Schicksale, Gewinnen, Scheitern, Erzählungen zu konsumierbaren Objekten. So wie sich im Gegenzug Menschen zu konsumierbaren Objekten, als Stars und Kandidaten, als Influencer und Follower machen. Die Konsumierbarkeit von Leben (in Bildern) ist nur die Kehrseite des alltäglichen und rigorosen Verbrauchs von Leben. Der Zombie ist die Normalfigur in einer Waren und Konsumwelt, in der wir ständig gefressen werden, in der wir ständig fressen und uns zum Gefressen-werden anbieten (müssen).

Aber das Ästhetische ist auch Ausdruck einer ereignis- und erfahrungsarmen Gegenwart. Denn es gilt: Je mehr Konsumtion, desto weniger Erfahrung.

**Das Bild
stellt seinen
Gegenstand vor,
gleichgültig
ob dieser
lebendig ist
oder tot.**¹⁵

¹⁵ Matthaeus ab Aquasparta, O.F.M., *Quaestiones disputatae de fide et de cognitione*, Quarachchi (Collegium S. Bonaventurae) 1903/1957

Sehen und Sein

Wichtigkeit von Wahrgenommenwerden und Ruhm sind Kehrseite der Veräußerung, der wir ausgesetzt sind. Die Kürze der Spanne die diese währt und die Ernsthaftigkeit von der die Anspannung zeugt diese knappe Extase von Aufmerksamkeit zu erreichen – etwa in dem, was Individuen bereit sind an Privatem in Bild und Wort einer unbekanntem Öffentlichkeit preiszugeben, sich für eine Karriere in der Bildmaschinerie an Voyeurismus und Degradation auszusetzen – vermitteln von der Schärfe und Radikalität der zugrunde liegenden latenten Aufreibung und Bedeutungslosigkeit, die uns allen zukommt. Nicht gesehen zu werden, ist für das soziologische Wesen gleichbedeutend mit seiner Nicht-Existenz. Im Zeitalter der gewaltigen Bild- und Informationsmenge, Bildproduktion und Allgegenwart ihrer, ganz besonders. Dabei stehen diese, nicht nur als Masstab vor uns, an dem wir uns messen und bewerten, *sondern als Konkurrenz von Sein überhaupt*. Unsere Bilder und Bilder der Anderen sind Konkurrenten zu unserem Leben.

Dabei ist unsere Konkurrenzfähigkeit von vornherein untergraben durch technische Mittel, etwa der Bildretusche, und dem Umstand, dass Bilder keine Psyche haben, an der sie leiden oder sich abarbeiten müssen. Keine Schicksale und keinen Alltag, der sie zermürben mag. Wie sehr diese Bilder eingedrungen sind und wie Wetzsteine an uns feilen, davon geben der Zwang zu Bildern des Erfolgs und des Glücklichen, das Geradlinige eines orientierten Lebens, Auskunft, wenn Leben doch Verlust und Zufall ebenso ist. An einem Ideal von Schönheit aus dem sich Beliebtheit und Aufmerksamkeit

als Bestätigung ableiten und nach dem Menschen wortwörtlich hungern. Hier arbeitet der Mensch sich und Andere an Bildern ab.

Die Schönheit als Untotes

Es ist zu hoffen, dass die erste Reaktion heterosexueller Männer auf das Auffinden einer bewusstlosen Frau nicht ist, sie zu küssen oder in irgendeiner anderen Form von der Bewusstlosigkeit ihrer Gebrauch zu machen. Gerade dann, wenn sieben Zwerge um sie herum stehen und in Tränen aufgelöst sind. Dennoch ist im Schneewittchen Märchen dies der natürliche Impuls des eintreffenden Prinzen. Es ist darin der immer noch lebendige chauvinistische Mythos, dass die weibliche, als untot geltende, Sexualität nur vehement genug durch die männliche belästigt werden muss, dass sie am Ende doch ja sagt. Sie muss nur par force geweckt werden. Unangenehmer noch: Schneewittchen erwacht des Kusses wegen. Als sei der sexuelle Übergriff des Mannes tatsächlich Schneewittchens Rettung und das widerspenstige Untote der weiblichen Sexualität so besiegt.

Aber an der blassen Gestalt ist noch etwas anderes irritierend, der Umstand nämlich, dass die als tot Angenommene, in einem Glassarg aufgebahrt wurde. Der Tod hat ihrer Schönheit nichts genommen, im Gegenteil, sie wird in einer Vitrine weiterhin den Blicken dargeboten. Die Schönheit der Toten lebt trotz des Todes weiter, erhält sich als Untotes. Der Glassarg fordert dabei den Blick, aber

nicht die Berührung. Er untermauert das Bild des Schönen, als eines des Sichtbaren, den Blick erfüllenden, vor der Berührung Verschlussenen. Die Vergewaltigung Schneewittchens ist dergestalt eine doppelte. Einerseits durch die sexuelle Gewalt des Mannes, andererseits indem sie zu einem Bild gemacht wurde. Nicht umsonst stellt man sie in einem gläsernen Sarg aus, es entspricht ihrer allgemeinen Degradation zum Konsumobjekt.

Schönheit hatte (als das Untote, das sie ist) seit jeher eine unheimliche Beziehung zum Tod.

Walter Benjamin notiert einmal, dass sich die idealisierte Schönheit im Barock „*insgeheim an das Bild der Leiche*“¹⁶ hielt. Und das lässt sich von der Schönheit heute immer noch behaupten. Obgleich die Magerkeit des heutigen Schönen, etwa in der Mode, im Gegensatz zum Barock, eher auf einen extremen Hunger verweist. Als wolle sie ihre Nähe zum Untoten noch unterstreichen. (Weil alles um es herum schon so vom Untoten eingenommen wurde, gibt es kaum noch Lebendiges zu verspeisen und es hungert vor sich hin). Aber auch die Regression auf eine weibliche Erscheinung, die sich an die noch nicht erwachte Sexualität orientiert, auf das Minderjährige, verweist auf das Untote. (So wie die Pornographie, testet und versucht die Mode die Grenze zur Minderjährigkeit auszudehnen.) Der „Heroin-Chic“ der 90er war hierin sicher die krasseste Ausgestaltung dessen, indem die ins Bild gewandelte untote Sexualität in den verhungernenden Zombiekörpern präsentiert wurde. Was da als schön und sexy auftrat, war eine Mischung aus Depression und Spassverlorenheit der 90er. Aber auch wenn der „Heroin-Chic“ nur eine Phase

¹⁶ Walter Benjamin: *Gesammelte Schriften Band V-I. Das Passagen-Werk.* Frankfurt a.M. 1991. S.130

war, so hat er das Repertoire des Untoten des Schönen, mit der Palette des Drogentoten bereichert. Ehrlich wie keine andere Modeepoche, vielleicht den inliegenden Hang zur Negation im Schönen und den Suchtcharakter der Bilder unterstrichen. Das Schöne ist eben die Figur, die am Bild festhält und den Aufschub zelebriert. Die am Körper das zu verdrängen sucht, was Sterben ist und darum Untotes erzeugt. Und diesen Aufschub immer wiederholen muss. Mit Injektionen und Retuschen.

Die Körper der Lebenden unterliegen der Schönheit seit jeher nur unter einem hohem Produktions- und Wiederholungsaufwand.¹⁷ Und nicht erst seit der Erfindung der Schönheitschirurgie lebt sie davon, dass man Untotes in sich stopft um sie aufrecht zu erhalten. Denn auch schon auf der weniger invasiven Stufe der Mode und des Schmucks organisiert man die Schönheit, in den man „den lebendigen Leib der anorganischen Welt“¹⁸, sprich der des Nichtlebenden aber sich erhaltenden, anverkuppelt.

Dabei kommt der Bildhaftigkeit eine allgemeine Entwicklung entgegen: Je überflüssiger der Körper wird, desto mehr lässt er sich gestalten. Je mehr die Lebensnotwendigkeit von ihm abgezogen wurde, desto mehr bietet er sich an zum Bild zu werden. Zu ordentlich austrainierten oder ausgehungerten Bildern, bei denen ihre Träger kaum etwas mit ihren Muskeln oder ihrer runtergehungenen Kraftlosigkeit anzufangen wissen, als sie zur Schau zu stellen. Ihr Zweck ist nicht für etwas gut zu sein, als ein Bild aufrechtzuerhalten. Dass der Körper immer

¹⁷ Man denke nur an die Lebenszeit die in die Herrichtung der eigenen Attraktivität und Pflege fließen, nicht vergessend die Zeit die „draufgeht“ für den Einkauf und Abgleich von Kleidung und Kosmetik.

¹⁸ Walter Benjamin: *Gesammelte Schriften Band V-I. Das Passagen-Werk.* Frankfurt a.M. 1991. S.130

mehr zum Bild wird, und sich immer stärker virtualisiert, als das Bild, das man sich, unter dem Brechungswinkel der Gesellschaft, von sich macht, oder machen lässt, ist nur Folgerichtigkeit einer Schönheit des Untoten.

Ästhetische Fluchten

„[Der bestirnte Himmel über mir,] Anblick einer zahllosen Weltenmenge vernichtet gleichsam meine Wichtigkeit, als eines thierischen Geschöpfs, das die Materie, daraus es ward, dem Planeten (einem bloßen Punkt im Weltall) wieder zurückgeben muß, nachdem es eine kurze Zeit (man weiß nicht wie) mit Lebenskraft versehen gewesen.“¹⁹

“Wenn man also den Anblick des bestirnten Himmels erhaben nennt, so muß man der Beurtheilung desselben nicht Begriffe von Welten, [...] zum Grunde legen, sondern bloß, wie man ihn sieht, als ein weites Gewölbe, was alles befaßt; und bloß unter dieser Vorstellung müssen wir die Erhabenheit setzen, die ein reines ästhetisches Urtheil diesem Gegenstande beilegt.“²⁰

Die Bedrohung, die im Anblick des Himmelsgewölbes liegt, die Marginalität des Menschengeschlechtes im Angesicht des Kosmos, des Menschen potentielle Nichtigkeit, lässt sich nur ertragen, indem der Anblick dessen durch die ästhetischen Konsumierbarkeit ausgeblendet wird. Es

¹⁹ Immanuel Kant: *Kritik der praktischen Vernunft*. Frankfurt a.M. 1974. S.300

²⁰ Immanuel Kant: *Kritik der Urteilskraft*. Frankfurt a.M. 1974. S.196. §29 Anmerkung

ist Verdrängungs- und Schutzleistung vor der eigenen Vernichtung und Endlichkeit. So wie die Ästhetisierung des Alltages und der Lebensweise Schutz vor dem alltäglichen Verbrauch ist.

Die Ausschaltung des Unsichtbaren und Unendlichen, das uns notwendig nivelliert, indem es als Bild in eine ästhetische Sphäre gehoben wird, schützt uns nicht nur vor der Kränkung, die diese, für das sich selbst als wichtigstes aller Geschöpfe nehmende Wesen, mit sich bringt. Sondern auch vor der Gefahr der Sinnlosigkeit ins Auge zu sehen, die in dieser Nivellierung mitschwingt.

Es bedeutet die konkrete Negation mit dem ästhetisierenden Blick umzuwenden. Es ist die Reduktion der Bedrohung ins Bild, und so auch eine Form der Verdrängung (des Aufschubs, Taktik des Untoten) und der Umwendung des Gesehenen ins Konsumierbare.²¹

²¹ Es ist die von der Realität getrennte Wahrnehmung, die von der Sache geschiedene Erscheinung, als Voraussetzung das Wahrgenommene und die eigenen Erfahrungen als Ästhetische verbrauchbar (genießbar) zu machen. – So wie bei Kant vor das Reale, das Ding an sich, die Wahrnehmung geschoben wird, das durch den Verstand gezeichnete Bild. Die ganze kantische Theorie ist so auch eine Virtualisierung, Bildwerdung der Welt. Nicht um sonst ist die Vermitteltheit der Welt zentrales Moment bei ihm.

Höhle I

Da die aufscheinende Unendlichkeit, im Anblick des Weltraumes, am Himmel in ein ästhetisches Himmelsgewölbe gefaltet wird, in dem die Ästhetisierung für das Endliche das es verneinende Unendliche verschließt, lässt sich auch sagen, es wird eine Höhle ausgeformt. Eine Art Raum, über den im Ästhetischen nicht hinausgegangen wird. Was hier im gedachten kosmologischen Rahmen an Schließung statt findet, passiert bei jeder Produktion von Bildern. Denn das Bild ist immer nur ein Ausschnitt aus Allem, ein abgesteckter Raum, eine Höhle vorm Realen. Sehen, als Konsum der Bilder, dagegen ist das Betreten jener Höhlen. Es ist der Rückzug in das Gewölbe der Bilder. Des Aufschubes. Ein Abschließen mit der Welt.

Höhle II

Ebenso lässt sich Subjektivität fassen als Höhle im Realen, eine Faltung, die nur ein Bestimmtes auswölbt. Als der Andere sind diese Höhlen selbst Orte der Projektion. In den Anderen in den wir nicht hineinblicken können, legen wir Bilder (Motivationen, Gründe, usw.). In die Dunkelheit der Höhle schleppen wir Ideen, das Licht der Vermutung. Wir können nicht anders.

So subsumieren wir immerzu den Anderen unter Bilder. Zum Beispiel unter das Bild einer Liebe, an dem wir ihn als Geliebten messen und denen er entsprechen muss, um im

Feld unserer Liebe sich als solcher zu erhalten. Eine Liebe, die sich nur erhält, indem sie Bilder produziert (eine bestimmte Inszenierung von Vertrauensbekundungen, von Ausgehen, Äusserungen, Gesten, von Erwartung). Die nur existieren kann, wenn das zu Liebende das Untote ist, das sie braucht.

Von den Bildern die wir halten

Die Bilder die wir halten, jenes Glatte und Bruchlose, auf das wir uns stützen, nach dem wir unser Leben modellieren und unsere Körper, das uns in Vorstellungen und Massstäben begleitet und innewohnt, die unsere Liebe begleiten und unser Begehren bestimmen, sind nicht wegzudenken aus unserem Sein.

Orientieren wir uns aber an diesen, setzen wir als Gradmesser und Leitfaden diese Bilder, produzieren gerade sie Brüche in unserem Leben. Weil das Leben an ihnen abgeleitet, nicht erfüllbar als diese ist, weil es sich nicht mit dem Untoten des Bildes in Deckung bringen lässt, wird es brüchig, ziehen sich Risse und Verletzungen in das Leben ein, wie das Skalpell der Schönheitschirurgie oder die bröckelnde, immer verletzende Beziehung, die am Bild einer gewissen Liebe, wie sie sein sollte, welche Gesten sie zu welchem Zeitpunkt nach dem Bilde zu produzieren hat, zerbricht. Das Aufrechterhalten des Bildes des Erfolges und des durchgehenden Glückseins, das keiner erträgt. Das Glatte produziert in Bezug auf das Leben, Scherben. Das gespiegelte Leben oder das

am Bild gerichtete zerfällt. – Das Pathologische am Menschen ist die Stärke seiner Bilder. Dass sie stärker sind oder sein können als sein Leben, so dass einer an ihnen zu Grunde gehen kann. Der Mensch ist das Wesen, das an Bildern leiden kann.

Aufschub und Wiederholung

Und sind jene Techniken, wie etwa die Anti-Falten Creme, die Schönheitschirurgie, die Diäten, alles was für das „gesunde“ und „schöne“ Leben propagiert wird, nicht die weitergeführte Tradition von Vernunft und ihrem Nihilismus? Die völlige Bewahrung der Präsenz (eines bestimmten Präsens), die Vernichtung der Zeit, das Aufheben des eigenen Körpers und seiner Bewegungen in ein Bild, in eine zeitlose Jugendlichkeit. Die Vernichtung des Unterschieds, durch dieses Bild, den Aufschub, den diese Veränderung leistet. Das Sich-Ausschließen aus dem Leben, um den Tod aus ihm ausschließen zu können. Ein Stillstand, ein Untot, um den Tod zu verbannen – Und ist dieses Ausschließen des Lebens, der Aufschub des Todes, um den Tod auszuschließen, nicht die Freudsche Definition von Verdrängung? Wäre dann nicht, nach Freud, solch eine Verdrängung Zeichen eines Todes selbst? Und zwingt diese Verdrängung nicht zu einer endlosen Wiederholung?

„Der Kranke kann von dem in ihm Verdrängten nicht alles erinnern, vielleicht gerade das Wesentliche

nicht,[...]. Er ist vielmehr genötigt, das Verdrängte als gegenwärtiges Erlebnis zu wiederholen, anstatt es, wie der Arzt es lieber sähe, als ein Stück der Vergangenheit zu erinnern.“²²

Er wiederholt es immer wieder, statt das Sterben anzuerkennen. Und quält sich in der Aufrechterhaltung des Bildes, des Untoten in sich. Die Wiederholung ist das System des Untoten. Es ist die Bewegung, die es dem Lebenden aufzwingt. Es geht nicht voran, es geht nicht vorbei. Es wird immer nur aufrechterhalten. Zukunft, Gegenwart und Vergangenheit fallen in einem Präsens zusammen, seltsam unberührt. Es ist eine entfremdete Gegenwart in der alles zum Zeichen wurde. Inklusiv der Individuen selbst.

²² Sigmund Freud: *Jenseits des Lustprinzips*. In: ders. *Das Ich und das Es*. Frankfurt a.M 2000. S.204

**Jeder hat
ein Herz
und ein
jeder will es
verwenden**

Höhle des Lichtes

Analog zum ästhetischen Abschluss der Unendlichkeit, die sich im bestirnten Himmel verkörpert findet, hat das Licht der Großstadt seine eigene Lösung zur Produktion einer Höhle, einer Verdrängung gefunden. In Ihr verfinstern sich die Sterne, durch das Licht, das sie des Nachts abgibt und damit den Anblick der Milchstrasse aus dem Alltäglichen ausstrahlt.

Höhlenraum

Die Höhle ist immer ein Ort der Verdrängung. Im Ursprung der Schutz vor der Aussenwelt, der Rückzugsraum, Verdrängung der Welt. Die Stadt, die Verdrängung von Natur und Naturabhängigkeit. Das Subjekt, Verdrängung oder Aufschub des Verschwindens, des Vorbeiziehens der Wahrnehmung und der Dinge (daher seine Affinität zu Bildern).

Die technische Reproduzierbarkeit von Lust

Der Mensch hat die verschiedensten Dinge zu einer Sucht und zu seinen Abhängigkeiten gemacht: Stress, Zuneigung, Unterhaltung, Spiel, Kommunikation, Aufmerksamkeit, Schmerz, Gewalt, Alkohol, Arbeit. Was in ihm etwas auslöst, kann Droge sein. Das Verbot der einen oder anderen Suchtmittel, löst nicht auf seine Möglichkeit zu jenen.

Diese Reproduzierbarkeit ist vielleicht der ausgezeichnete Ausweis der Technik Affinität des Menschen. In seiner Reproduzierbarkeit von Lüsten fasst er sich selbst als bearbeit- und beeinflussbar. Er weiss wie er in sich, in dem Ding, das er auch ist, Lust reproduzieren kann. Darin hat er sich zu sich abstrakt gestellt. Er hat sich zum Gegenstand genommen. Er steht zu sich selbst im Verhältnis der Vermitteltheit und nimmt sich wahr als Produktionsobjekt von Befriedigung. Zwischen sich selbst und das Ding seiner Selbst hat er Techniken, Bilder und Apparate einzufügen gelernt, die ihm Lust vermitteln. Wiederholungsprozesse, die Befriedigung verschaffen. Dabei leiden wir an der Wiederholung, ausser an derjenigen die unsere Begierden bedient. Täuscht uns das über gewisse Formen von Arbeit und Veräußerung hinweg?

Pornografie

Pornografie ist die augenscheinlichste Form der technischen Reproduktion von Lust. Und sie ist keine Erfindung des 20. Jahrhunderts. Es wurden schon früher fleißig vaginal Bildlichen und Coitus-Collagen mit Stift und Feder angefertigt. Und sobald es den ersten Fotoapparat gab, die erste Filmkamera, gab es den Porno der technischen Vermittlung. Die Begierde hat sofort das Potential der Bildmaschinen begriffen, sich dessen bedient und sofort zu produzieren begonnen. (So als könne sie gar nicht anders). Und hat sexuelle Lust verfügbar, frei von der Notwendigkeit einer anderen, unmittelbaren Person gemacht. Darin ist Pornografie auch Beispiel par excellence dafür, was Bilder mit uns machen. Am Porno ist der Konsum vom Anderen, von anderen Menschen, der im Bild (z.B. des Films oder der Serie) immer steckt, moralisch am offensichtlichsten. Das Bild macht auch hier verfügbar, aber nur in Form der Verdinglichung. Dass diese beidseitig ist, zeigt sich am Lustobjekt, das auf seine Erscheinung reduziert zum Konsumobjekt wird, wie am Rezipienten der sich zum Objekt seiner Lust macht und aus dem Ding, das er ist, Lust produzieren kann, wann „er“ mag. Er muss nur die Bilder sich einwerfen, um Lust zu erhalten.

An der Begierde ist ihre Kalkulierbarkeit nicht das Geringste.

Vermitteltheit in dieser Weise aber trennt. Über die Gerinnung ins Bild, ist die Kommunikation unterbrochen. Der Berührungspunkt beider Seiten ist nur noch das Bild. Auf der einen Seite zur Kamera, auf der anderen Seite, was

jene ausspuckt. Und wiederum lernen beide Seiten mit jener Vermittlungsinstanz (Kamera/Bild) zu leben. Zu leben nicht mit dem Anderen, sondern mit dem Bild des Anderen und mit dem Bild, das sie sich dabei von ihm machen, um sich zur Vermittlung zu verhalten. Beide Seiten aber trainieren sich und ihre Äußerung von Lust ein auf die Veräußerung des Anderen und nicht länger auf den Anderen selbst.²³ Eine Vermittlung, die primär im Rahmen der wirtschaftlichen Ökonomie, im Profit aufgeht. Und beide Seiten darunter zeichnet. So ist die Lust und die Entäußerung ins Bild an die Ökonomie gekoppelt und die Ausformung von Lust und sich zeigen ebenso. Das gilt nicht nur für die Pornografie, sondern überall dort, wo wir uns an Bildern orientieren, in ihnen aufgehen. Uns und unsere Körper mit Bildern interagieren. Es gilt für das Selbstwertgefühl, für die Erwartung an Beziehungen ebenso. Am Porno lässt sich ablesen, wo ins Bild wir uns veräußern und mit Bildern leben, spielt immer das Untote des Bildes und seine Beziehung zur Ökonomie in uns hinein und formt durch die Wiederholung, die es mit sich bringt unseren Körper und unsere Wahrnehmung, unsere Erwartung und Perspektive.

Auf der einen Seite die Veräußerung, auf der anderen Seite der Konsum.

Lust an oder aus Pornografie ist immer in einem gewissen Grade nekrophil, da sie sich am Untoten des Bildes erregt. Und es ist in diesem Zusammenhang auch nicht erstaunlich, dass sich im Internet noch Porno-Bilder und Filme von

²³ Walter Benjamin hat das sehr früh am Filmapparat beschrieben. Dass seine Theorie noch nicht auf das Bild, und den Apparat der genuin mit der Lust in Verbindung steht, angewendet worden ist, scheint verwunderlich.

längst verstorbenen Pornostars sehen lassen.²⁴ Die Rezipienten wissen es in den meisten Fällen vielleicht gar nicht, zu was für einem Untoten sie da ihre Lust ausspielen. Dem Bild und (dem Hunger) der Lust ist es egal, ob wir leben oder nicht. Es lebt als das Untote einfach weiter. Es wiederholt Lust und Befriedigung. Und spätestens seit dem die Pornobilder nicht mehr in gedruckten Heftchen, sondern in Ordnern auf der Festplatte oder auf Servern im Netzhause, sieht man ihnen ihre Abnutzung (immerhin ein letzter Rest eines zarten Verweises auf Vergänglichkeit und Verletzlichkeit) auch nicht mehr an.

Die Grenze zwischen Botox und Porno ist fließend.

Am pornografischen Material zeigt sich die Veränderung der Zeit durch das Bild. Die Lust wird verfügbar gemacht. Sie kann jeder Zeit ausgeführt werden. Dafür ist keine (soziale) Interaktion notwendig, keine Einwilligung, kein Aufwand. Die Zeit der Lust wird radikal reduziert. Es gibt nicht mehr bestimmte Momente in der Zeit, auf die hingearbeitet werden muss, mit Geduld und Aufwand. Es reicht ein Smartphone und eine Toilette. Die Befriedigung ist sofort und jederzeit verfügbar. So reduziert sich der Akt der Lust, auf eine reine Funktion und Gegenwärtigkeit. Der Zeithorizont fällt in sich zusammen, er ist gar nicht mehr vorhanden. Darin drückt sich auch aus, was Bilder an sekundärer Vergegenständlichung leisten. Die Lust ist kein Ereignis mehr, sie verliert ihre Zeit, ihre rituelle Weite, sie wird etwas, das sofort zu haben ist und immer wiederholt

²⁴ So wie man noch immer zu Schnulzen mit längst Verstorbenen seine Tränen vergießt.

wird. Bald wiederholt werden muss. Sie wird zu einem Konsumobjekt.²⁵

Das Bild ist ein Ausdruck der Konsumfunktion.

Die Pornografie ist *eine* untote Funktion des Bildes. Es hat einen Ausschnitt einer Person, einen Moment konserviert indem es jenen als die ewige Wiederholung aufrecht-erhält. Dadurch kehrt es nicht nur immer als jenes Bild wieder, als untoter Reflex auf das Lebendige, sondern kehrt überhaupt wieder. Es beginnt zu zirkulieren. Es kehrt immer wieder als das Funktionale, das was es nicht mehr ist, als das es aber dennoch weiter existiert. Als jenes sich vom Leben abgelöste Untote. Und es produziert die Wiederholung, jene des Sehens und des Abrufens der Lust im Falle der Pornografie. Die Wiederholung, die das Bild verkörpert und die Funktionalisierung, die mit ihm einhergeht, machen es zu einem besonders geeigneten Objekt des Konsums.

Alles was man über die Pornografie sagen kann, trifft auf alle konsumierbaren Bilder, z.B. die Serie und den Film, zu.

²⁵ Und umgekehrt: werden wir selbst dadurch zum Konsumobjekt. Auch hier zeigt die Pornographie, was schon längst mit uns passierte.

Pornografie und Wirklichkeit

Aber Pornografie ist auch eine Lösung für ein Lust getriebenes, aber mit Vernunft versehenes, Wesen. Sein Lustvorrat ist tendenziell größer als der Vorrat an Möglichkeiten zu ihr im Wirklichen. Gerade dann, wenn es eine Ahnung von der tendenziellen Reproduzierbarkeit von Lust an sich selbst gewonnen hat.

Pornografie ist zudem Antwort auf die allgemeine Unerreichbarkeit, die sich in einer durch ästhetisierten Welt als Wirklichkeit etabliert. Sie ist der Versuch Anteil an der unrealisierbaren Gegenwart des nur als Bild erscheinenden Anderen zu erlangen. Denn das, was an sexueller Ästhetik des Anderen produziert wird, ist einerseits nicht durchgängig realisierbar im Wirklichen (wer sieht schon den ganzen Tag aus wie ein Filmstar oder wacht perfekt frisiert und mit Makeup auf? Oder kann dies über die Zeit und durch den Tag retten? Wer hat die Zeit seinen Körper so zu trainieren, wie ein Filmstar?), zum anderen bereits auf visuelle Konsumtion angelegt. Das sagt über die Qualität (v.a. der Produktionsumstände und moralischen Konstellationen) der Pornographie natürlich noch nichts aus.

Es verweist aber auf ein Seinsdilemma der Moderne, die ihre Vorstellungs- und Werteproduktion an massenhafte Bildproduktion (und Produktion von Abstraktem) gekoppelt hat, und somit das, was produziert wird, zu etwas gemacht hat, das niemals einzulösen möglich ist.²⁶ Nur in der Simulation gibt es so etwas wie eine Ahnung der Erfüllung. Aber alles bleibt immer nur ein *Versprechen*,

²⁶ Auch hier erweist sich, dass Begriff und Bild, in ihrer Abstraktionsleistung, ähnlich operieren.

niemals wird etwas wirklich eingelöst. Dieser Aufschub von Wirklichkeit unter dem Bild entspricht dem Charakter der Pornografie. Dass dieser zur Wiederholung zwingt, weil es nur vom Versprechen, vom Aufschub, aber nichts vom Wirklichen weiss, und dass diese Wiederholung der wirtschaftlichen Ökonomie gerade recht kommt, auch das lässt sich an der Pornographie ablesen.

Denn, wenn es nur den Aufschub gibt, dann muss immer weiter konsumiert werden.

VI. VIRTUALITÄTEN

Mieten – Zahlen, um zu bleiben

Der Mieter ist der Geduldete. Der sein Recht auf jenen Raum, jenes Objekt in steter Wiederholung beweisen oder aufbringen muss. Er hat nicht und behält. Die Sache ist nicht klar. Sie muss je wieder geklärt werden und er hat kein Recht gegen das Nicht-mehr-geduldet-sein. Jederzeit kann vom Vermieter ihm der Status, der Zugang, das Recht zur Miete verwehrt und entzogen werden.

Er kann nicht mehr bestohlen werden, man kann ihm nichts wegnehmen, weil er nichts hat. Man kann ihm nur Wege und Orte nehmen. Zugänge verwehren, Räume verschliessen. Seine Bewegung, seine Zirkulation gestatten oder nicht. Es ist die Frage des Flusses, des Nomadischen, des Umherirrens. Der Mieter ist eine nomadische Figur. Sein Wesen *ist* die Zirkulation. Es sind keine Fragen des Besitzes mehr, sondern Fragen der Grenzen und Ströme. Der Mieter ist der Bewohner auf Zeit.

Im Virtuellen schließlich gibt es gar keinen Besitz mehr. Dort sind alle nur Mieter, nur Geduldete. Je mehr das Dasein ins Virtuelle eingeht, desto größer ist es an jene Duldung, an die Vorläufigkeit und Zerbrechlichkeit des Verhältnisses gebunden.

Das Ende der Dinge

Die Digitalisierung/ Informationsgesellschaft hat Objekte in Funktionen umgewandelt. Das ist ihre Revolution. Neudefinition von Eigentum, Recht und Freiheit leiten sich aus dieser Umwandlung der Objekte ab. Ihre nur quasi Objekte, wie Dateien und Zugangsrechte, können nicht mehr besessen werden, sondern es wird ein Zugriff der Zeit nach auf sie gewährt.²⁷ (Und mit der fehlenden Objektgrenze hat sich auch Besitz aufgelöst, es wird nicht mehr das Ding bezahlt, sondern jener Zugang. Dies aber bedeutet, auch der Bezahlvorgang wird in die Funktion einbezogen. Er ist nicht mehr ein einmaliges Ereignis, sondern ein kontinuierlicher Vorgang: der Zugang wird monatlich oder jährlich bezahlt, um den Zugang aufrechtzuerhalten. Wir werden im Ganzen zu Mietern.)

Aber auch das Subjekt als Funktion ohne Objekt ist damit aufgetaucht, als selbst ganz in die Funktion Gleitendes. Die Unabschliessbarkeit die die Informationsgesellschaft einführt, ist die Aufhebung der Grenze, Begrenztheit, die ein Objekt mit sich brachte.

Verschwundet diese Grenze, bleibt nur die Funktion übrig. Die Funktion (Arbeit, Veräusserung, Programm) jedoch kann nicht beendet werden. Sie ist unendlich teilbar, ausdifferenzierbar und kontinuierbar (und das Subjekt als

²⁷ Ein iTunes Account ist zum Beispiel nicht vererbbar. Es erweist sich hier, wohin die Reise geht. Das getauschte Leben geht in die Funktion, die jederzeit verweigert werden kann, der Willkür eines Andern unterliegt. Der Unterschied zwischen Zugang zu etwas und dem Besitz dessen, als Objekt, ist, dass im ersteren Fall der Zugang jeder Zeit eingestellt werden kann. Wenn iTunes den Account sperrt, ist alles weg. Es ist auch hier Funktionalisierung des Verhältnisses.

Funktion ebenfalls). Der verschwindende Vorzug der Grenze, ist ein Ende zu haben, und in Abwesenheit dessen wird das Subjekt selbst ins reine unabschliessbare Funktionieren (Veräussern) gezogen.

Aber das ist eigentlich nichts neues. Der Computer (die Informationsgesellschaft) hat dabei nur sichtbar gemacht, was vom Objekt seit jeher verstellt war: dass das Subjekt in der Definition von Freiheit (zuvorderst) nur sich selbst als Objekt hat und in seinen Eigenschaften zur Verfügung steht, sich tauschen muss. Das Verschwinden des Objekts hebt den Schleier vor dem, was Freiheit (in der bürgerlichen Gesellschaft) eigentlich immer war, dass das Subjekt das eigentliche Objekt ist, das zur Verfügung steht, in Gänze, sich zum Objekt machen muss (in opus oder operam²⁸).

Verbrauch ohne Rest

Die Dematerialisierung des Kaufvorganges, das Erwerben von Zugangsrechten, von Dateien statt Objekten, hat den unnachahmlichen Vorteil, dass, im Falle unseres Verschwindens – und bald werden wir alle, statt zu sterben, einfach nur noch verschwinden – niemand die Reste unserer Existenz aufzuräumen braucht. Irgendwo wird eine Pro-

²⁸ Immanuel Kant: *Über den Gemeinspruch: Das mag in der Theorie richtig sein, taugt aber nicht für die Praxis*. Werkausgabe Band XI. Frankfurt a.M. 1977. S.151

grammroutine unsere Zugangsdaten einfach überschreiben. EOF.

Virtualität - Abstrakte Höhlen

Das Virtuelle ist die Möglichkeit, dass Leben nicht an jedem Punkt seiner Existenz als es selbst anwesend sein muss.²⁹ Hier ist das Virtuelle auch ein Werkzeug, einmal die Anteile an Wirklichkeit zu kompensieren, die wir gar nicht mehr haben können. Die Reise- und Exotikfilme, die Dokumentationen und Nachrichten kündigen es schon an.³⁰ Nicht alle können gleichen Anteil an Wirklichkeit haben, nicht jeder kann vor Ort sein. Noch quetschen wir uns an die Strände, in obeliskhafte Betonbauten, in vollgestopfte Züge. Aber auch an der Bahn zeigt es sich schon, es können nicht immer alle mitgenommen werden, die Bahnsteige sind manchmal voll von Zurückgelassenen. Hier ist das Virtuelle für eine wachsende Menschheit Alternative zum Wirklichkeitsmangel. Da es bereits den Makel einer abgeleiteten Welt, einer Welt zweiten Grades, verliert, weil wir schon so sehr im Virtuellen leben und Erfahrungen in ihm machen, und immer weiter von den Bedingungen des Physischen und von Natur entfernt sind, wird es sich anbieten weitere Teile an Wirklichkeit uns zu ersetzen. Wirklichkeitsfetischisten werden den Mangel an

²⁹ Dieser Gedanke stammt von Hans Blumenberg.

³⁰ Und im gleichen Maße die Pornographie.

„echter“ Erfahrung daran kritisieren.³¹ Aber wo machen wir als Grund auf Vermittelte noch eigene Erfahrungen? Ist nicht vieles von dem, was wir konsumieren Erfahrungsersatz? Ist Konsumtion nicht die eigentliche Definition von Erfahrungs-Kompensation? So sind wir etwa gezwungen das, was wir nicht mehr selber leisten können, einzukaufen. Es ist die Aufnahme von nicht-selbst-gemachter Erfahrung. Nicht selbst erledigter Arbeit. Nicht selbst gelebten Leben.³² Die hochdifferenzierte Gesellschaft, die auf der Vermittlungsleistung von Konsum angewiesen ist und in der das meiste an Arbeit und Natur gar nicht mehr erscheint, ist schon so virtuell an sich, dass Erfahrung in ihr ein sehr abstrakter Begriff ist. Wie sehr sich Erfahrung und Konsum schon decken, dessen sind wir gar nicht mehr recht bewusst.

„Wissenschaft dispensiert den einzelnen [sic!] von der Notwendigkeit, Erfahrungen für sich zu machen und zu sammeln, die geschichtlich schon gemacht worden sind.“³³

Abwesenheit von genuiner Erfahrung ist Abstraktion von Leben. Virtualität ist dabei ein Ausweg in die Abstraktion, wo Leben nicht mehr genug Raum findet, bei sich selbst

³¹ Aber was heißt schon „echt“? Für das Virtuelle gilt das, was für den *Traum* in der Bewusstseinsphilosophie gilt. Wir können ihn von Wirklichkeit nur unterscheiden, solange es den Bruch des Erwachens gibt. Gibt es nur den Traum, ist er gleichzusetzen mit Wirklichkeit.

³² Konsumtion von Film und Serien, Bildern, sowie Shopping als Ereignis, sind die Umkehrreaktionen auf diesen Umstand. Dass man gelernt hat die Ersatz Erfahrung zu genießen, als Erlebnis wahrzunehmen.

³³ Hans Blumenberg: *Theorie der Unbegrifflichkeit*. Frankfurt a.M. 2007. S. 21

anwesend zu sein. Weil wir zu viele sind oder weil die Reste an Wirklichkeit zu teuer gehandelt werden. Es hat seine Vorteile und seine Konsequenzen. Ein gewisses Maß an Untotem eingeschlossen.

Nicht zu vergessen ist, dass die Individuationsmomente, auf dem das Besondere basiert, dadurch relativiert werden, wie einst bei der Begründung der Bewusstseinsphilosophie. Raum und Zeit werden abgezogen ins Virtuelle. Dass dadurch das Besondere, das Individuum, kontrollierbar wird und auf eine neue Art verwertet- und nutzbar gemacht werden kann, weil das, was es zum Individuum macht, durch dokumentiert wird, lässt sich am Sammeln der Daten und der Gewinne, die sich daraus ziehen lassen ablesen. Aus seiner Ortung und der Analyse seiner Verhaltensweisen, seiner Bilder, seiner Begierden und der Vorhersage seiner Entscheidungen, Interessen und die Interpretation seines Lebens. Mit den Daten seiner Durchleuchtung wird gehandelt, mit dem was er potentiell ist ebenso. Der Einzelne kann so noch besser sichtbar gemacht werden, d.h. nutzbar für etwas.³⁴ Er wird nicht mehr veräußert in Arbeit, sondern im Ganzen. Ob Privates oder Professionelles alles geht ein ins Virtuelle und kann verarbeitet und verkauft werden. Nur verdient das Subjekt in den meisten Fällen daran nichts. Zeichen, dass es unmündiges Objekt darin geworden ist.

Dabei ist das Virtuelle selbst durch und durch vermittelt. Und wir, indem wir in diesem aufgehen, gefangen in der Unmündigkeit seine technischen Grundbedingungen und Konstruktionsweise, gar nicht mehr in Gänze durchschauen zu können. Von den Protokollen, den Algorith-

³⁴ So wie die Bildgebenden Verfahren etwas nicht nur sichtbar machen, das zu vor nicht zu erblicken war, sondern gerade darin, jenes neue Sichtbare, für Eingriffe und Kontrolle zugänglich machen.

men, den Datenbanken, den Verbindungen, der Architektur des Netzwerkes, der Struktur der Hardware und Software, von dem was gesendet wird und wohin, von dem was aufgehoben wird und von wem, von dem was aus uns gesammelt und an Analyse gespeichert und gehandelt wird – von all dem haben wir keine Ahnung und können auch kein umfängliches Wissen dessen uns aneignen. Wir bewegen uns in ihm stets nur an und in der Unmittelbarkeit seiner Oberfläche.

Aus dieser Unmündigkeit werden wir wohl nur einen Weg herausfinden, wenn es uns gelingt ein Vertrauenssystem und Regeln zu entwickeln, wie wir sie für die Wissenschaft errungen haben. Deren virtuelle Produkte (Erkenntnis als Erfahrungersatz) auf einer gewissen allgemeinen Basis beruhen. Aber hier wie dort gilt, wir werden machen, was wir können. Die wirklichen moralischen Zweifel und Konsequenzen kommen erst, wenn die Wasserstoffbombe gezündet wurde.

Schwund

Virtuelles aber ist auch die Lösung für ein Problem, das die Wirklichkeit erst seit dem technischen vermittelten Bild kennt: dass *Sein in Konkurrenz zu Bildern* steht. Darin ist das Virtuelle zugleich die Antwort auf eine Entlastung von jenem Konkurrenzdruck. Im Virtuellen kann jeder potentiell sein, was er möchte. Groß, klein, Punk, sexy, offen, abefahren, etc. Die Gestaltbarkeit von Sein und Erscheinung im Virtuellen gibt dem Individuum das Spielfeld sich

selbst zu definieren und auszutesten, seine Identität selbst als Spiel oder Gestaltbare wahrzunehmen. Das entlastet von dem Druck, den die allgegenwärtigen Bilder von Schönheit, Erfolg und gelungenem Leben an es herantragen und auf das sie Leben festnageln wollen. Aber wiederum nur zum Preis, dass das Subjekt einwilligt einmal mehr Objekt zu sein.

Virtuelle Wahrheit

Wiederholung produziert Fakten qua Konstanz der Erscheinung.³⁵ Was oft genug wiederholt wird, was sich lange genug im Erscheinen hält, virtuell andauernd *existiert*, wird irgendwann für wahr erachtet. – Die klassische Definition von Wahrheit (Fakten) ist auch nichts anderes, als die bloße Konstanz der *Vorhandenheit*. – Virtuelle Wahrheit hängt dagegen nicht länger am Fakt der Wahrheit durch Bindung ans Reale. Sie basiert auf Konstanz und Erscheinung als Prozess, als Funktion-(alisierung). Da wir aber noch keinen Ankerpunkt im Virtuellen gefunden haben, liegen wir dort wieder bei der grundlegenden Arbeit, die Wahrheit von der Meinung erst einmal trennen zu müssen. So wie einst bei den Griechen begrifflich die Wahrheit gegenüber der *Doxa* herausgearbeitet werden musste. Wir stehen am Anfang eines

³⁵ Im Grunde eine Abwandlung der Bedingung von Wahrheit qua ihrer Wiederholbarkeit, wie sie im Grundsatz der Identität definiert ist. Nur dass die Kausalität sich umkehrt: das was sich ständig wiederholt wird zum Wahren oder erscheint als Wahrheit.

neuen Begriffes von Wahrheit, für den wir noch kein allgemeines Konzept haben. Deshalb ist das Internet, die sozialen Kanäle, ein sophistischer Marktplatz auf dem jeder seine Doxa krakeelt und Grüppchen, je nach beliebig Geglaubten, sich bilden. Wir sind gezwungen im Virtuellen zu wiederholen, was wir dreitausend Jahre im Wirklichen an Arbeit geleistet haben.

Quests sind Freelancer Jobs

Ressourcen organisieren, Dinge aufbauen, Aufgaben abarbeiten, Dinge verbessern, Wege zurück legen, Punkte sammeln, Material verteilen, Dinge produzieren, Informationen sammeln, Aufträge ausführen, Tiere zähmen, Felder beackern, Andere aus dem weg räumen, Häuser bauen, Taktiken entwerfen: Das Videospiel ist die Höhle, in der die Bewegung der Arbeit und das Leistungsprinzip wiederholt werden. In der die Bewegungen aus Wiederholungen bestehen. Fahren, Schleichen, Töten und wieder von vorn. Das Videospiel ist die Arbeit, die wir freiwillig machen. Für die wir bezahlen, um sie leisten zu dürfen. Ort die Lust in uns zu reproduzieren.

00100010010001000110
00010111001100100000
01010101011011100111
01110110000101101000
01110010011001010010
00000110100101110011
01110100001000000110
01000110000101110011
00100000010101010110
11100110010101110010
01110010011001010110
10010110001101101000
01100010011000010111
00100110010100101110
00100010001000000100
01110010111001010111
00101110010001100010
11100010000001001000
01100101011001110110
010101101100³⁶

³⁶ G.W.F. Hegel, *Logik I*, Frankfurt a.M. 1986, S.164

Teil II

Supplementa einer Theorie des Untoten
Allgemeines versus Besonderes

I. ALLGEMEINES & BESONDERES

Höhlen-Bilder

Im Höhlengleichnis Platons wird erzählt von einer Welt, in der Angekettete, Tag aus Tag ein, auf ein Schattenspiel an der Wand einer Höhle starren und die unscharfen Abbilder für das Wahre, die Wirklichkeit halten. Aber es sind nur, von unbekanntem Agenten, auf die Wände geworfene Trugbilder, die fern vom wesentlich Wahren sind.

Zur eigentlichen Wahrheit gelangt nur jener, der sich von den Fesseln befreit und aus der Höhle hinaussteigt. Aus der Tiefe der Dunkelheit, hinauf zum Ausgang der Höhle, zum Licht. Anstrengend ist dieser Weg und die erste Begegnung mit der Wahrheit ungewohnt und schmerzhaft.³⁷ Während die Schattenbilder an der Wand der Höhle im hadeshaften Dunkel liegen, findet sich am Ausgang der Höhle das wahrhaftige Licht der Ideen (ἰδέα). Die Schau der Ideen verspricht die Transzendenz des Weltlichen, Konkreten, um hinter dem Vergänglichen (dem Abbild- und

³⁷ Platon: *Politeia* VII 514 A ff.

Schattenhaften) das Unvergängliche und damit Wahre zu erreichen.

Figurativ geschieht dies, indem der Eingang der Höhle, als Ausgang aus dem gefängnishaften Dunkel inszeniert wird und das Draussen als Freiheit, als ein Ort, der nicht an Bilder, an Schattengestalten gebunden ist, illustriert wird.

Die Idee (das Allgemeine) aber kann als wahr nur gelten, solange ihr Bildcharakter ausgeblendet wird. Denn sie teilt sich mit dem Bild das Moment der Reduktion. Ebenso wie das Bild reduziert sie das Reale. Auf ein Allgemeines, eine Abstraktion des Konkreten, auf ein Ideales, das aus dem Konkreten Züge, Momente her austrennt. So wie das Bild einen Moment aus der Wirklichkeit herausschneidet (und alles andere ausblendet, negiert), so reduziert die Abstraktion das Konkrete zur Idee, zum Allgemeinen, das allen Betreffenden zukommt, welche aber ihnen, in ihrer Detail- und Seinsfülle, nicht mehr entsprechen kann. Sie ist selbst nur Schatten des Konkreten in ihrer Abstraktheit, der nur einen Ausschnitt dessen bewahrt und in der Zeit- und Ortlosigkeit die ihre Dauerhaftigkeit (und damit Wahrheit) fundiert, das Nichtlebendige am Konkreten über die Zeit hält. Und alles konkrete an ihm der Negation übergibt. Die Idee ist das Bild des Konkreten, das nicht mehr stirbt und nicht mehr lebt. Und das kein Konkretes, Lebendiges erreichen kann. Gerade das Wesenhafte des Besonderen ist davon abgezogen, das was Leben (Differenz) an ihm ausmachte.

Diese Negation, die das Ideale vom Konkreten scheidet und in der es sich als Ideale behauptet, wendet sich neuerlich als Negation zurück aufs Konkrete:

Das Ideale, weil es dem Besonderen als seine Substanz vorher gehen soll, degradiert das Besondere dadurch zu einer mangelnden Wiederholung des Idealen. Als Zentrum

der Wiederholungsbewegung, die allem seinen „Namen“ aufdrückt, ist es (das Ideal) das Untote, der Zombie, der alles unter sich fasst, mit seiner untoten Qualität infiziert.³⁸

Sophia-Techno

Die Geschichte der Philosophie ist immer schon die Geschichte der Zerteilung der Welt gewesen. Unter dem Banner des Verstehens und der Wahrheit, ist die Destruktion von ihr vollzogen worden. Zerlegung all dessen was ist, war jeher ihr modus operandi und aller Wissenschaften die sie gebar. Zerlegen um zu verstehen, um den Dingen, die herausgeschält aus dem was ist, geronnen aus dem was für uns unerreichbar bleibt, Namen zu geben, Begriffe, um auf das, was vor uns liegt zuzugreifen, es im Namen der Wahrheit zirkulieren zu lassen, es zu verbrauchen. Die Neuzeit beginnt mit der Verlegung dieser Techniken aufs Konkrete. Sie beginnt mit der Wiederholung, die diese Methoden produzieren. Sie beginnt mit der unendlichen Arbeit, die sich nicht nur am Besonderen abarbeitet, sondern es auch im unabschließbaren Prozess verbraucht. Sie geht nicht auf die letzten Dinge, die starren Wahrheiten, sondern auf die Suche nach dem, was hinter und in den Dingen liegt, was ganz konkret sie bewegt, begründet

³⁸ So wie die Idee als Bild verstanden werden muss, so muss man im Gegensatz dazu das Aussen der Höhle fassen, als eine nur andere Art der Faltung, eine andere Art Höhle. Im Grunde geht es im Höhlengleichnis immer nur von Höhle zu Höhle. Es geht nicht hinaus, sondern nur in einen anderes Gewölbe der Bilder.

und antreibt. Die Prinzipien, nach denen sie organisiert sind, unter denen das Leben des Konkreten sich ausformt. Sie sucht nicht das Starre, sondern die Ordnungsfunktionen, unter denen alles erscheint, die abstrakten Bewegungen der zu Grunde liegenden Gesetze. So hat sie das Abstrakte selbst dynamisiert, als Bewegtes zu denken begonnen.

Und sie hat dies nur vermocht, indem, durch den langen Gang der Arbeit des „Mittelalters“, der Begriff des „Wesens“ (οὐσία), die Metaphysik an sich, aufgelöst wurde. Die Wesenhaftigkeit der Dinge verschwindet. Die Frage nach dem Wesen wird obsolet, sie wird zu einer lästigen und verhöhnten Frage. Statt dessen wird alles was ist, kontingent, zufällig, ohne Grund. Während im gleichen Zug, der *intellectus* sich, von der Gegebenheit, der Gnade, und Abstammung des Einen (eines Gottes), von einem passiv Empfangenden wandelt zur Sphäre einer geistigen Tätigkeit, eines Ortes im Menschen selbst, der alsdann zu Vernunft und Verstand wird.

Von der Patristik bis zur Trennung der Philosophie von der Theologie im 13./14. Jahrhundert (der Trennung der Frage nach dem Sein von der Frage nach Gott) hat sich der Ordnungszusammenhang der Welt aufgelöst. Die Welt an sich in die Kontingenz eingegangen, wird nicht länger (oder immer weniger) von Wesenhaftigkeit, durch einen metaphysischen Diskurs, ein metaphysisches Denken, bestimmt, sondern von der (geistigen) Leistung des Menschen. Dass sich in diesem Moment die Physik und Mathematik als Ersatzmodelle der Konstruktion von Wirklichkeit und Welt ausfalten, anstelle von Metaphysik, also ein technischer Zugang zur Welt sich etabliert, ist ebenso kontingent. Es wäre nicht die einzige Alternative gewesen.

Auf diesem Weg aber hat sich der menschliche Geist emanzipiert vom Allgemeinen (Gottes), unter dem er stand, nur um sich unter eine weit größere Abstraktion zu setzen. Unter ein dynamisches Allgemeines, das kein Ende und keine Sättigung kennt. Das nicht personifizierbar und als allgemeine Bewegung ohne Grenze, ohne ein Anderes ist.

Theorie als Wirklichkeitsersatz

Die Theorie setzt sich an die Stelle unserer Wahrnehmung, weil das, was wir sehen, nicht die Wahrheit produziert, die Theorie verlangt. Die Unmittelbarkeit wird ersetzt durch die Vermitteltheit durch Theorie, weil Erkenntnis einen Detailgrad entwickelt, den wir nicht mehr wahrzunehmen fähig sind. Die Bewegung der Himmelskörper und die Verschiebung der Sonne ins Zentrum des Universums sind Ausdruck dessen. Ironischerweise auch der Bildliche, dass die Unmittelbarkeit des Menschen (die Erde) nicht mehr Zentrum sein kann, sondern das kalte Licht einer Vernunft (einer Sonne) das Zentrum der Ordnung von Erkenntnissen wird.³⁹ *Unser Sehen, unsere Wahrnehmung der Welt, ist, spätestens seit Kopernikus, kein adäquater Ausdruck mehr. Die Planetenbewegungen entsprechen nicht dem, was wir sehen. Unmittelbarkeit wird aufgebrochen, unser Körper wird vermittels Theorie, die sich*

³⁹ Für diesen Umbruch und seine Implikationen siehe: Hans Blumenberg: *Die kopernikanische Wende*. Frankfurt a.M. 1996 3. Aufl.

zwischen uns und die Welt schiebt, korrigiert, der Blick geht hinter die Dinge und das heißt immer auch durch sie und in sie hinein. Da das Offenbare des unmittelbar Wahrgenommenen zum Trug oder zur reinen Ästhetik herabgesunken ist (Kant)⁴⁰. Unmittelbarkeit muss aufgelöst werden um aus der Zerlegung dessen die Vermitteltheit, d.h. die eigentliche Wahrheit zu erfahren.

Das ungeheuerliche der kopernikanischen Wende ist jener endgültige Bruch mit dem Unmittelbaren. In seiner Konsequenz führt er dazu, die Vermitteltheit immer weiter zu treiben. Das aber heißt, die Abstraktion der Welt und von uns immer weiterzuführen, die Zerteilungen und Differenzierungen immer wieder zu vertiefen (und diese Teilungen können unendlich weitergetrieben werden, das Endliche kann endlos zerteilt werden).

⁴⁰ Zu dem ist sie bei Kant geworden. Der unmittelbare Anblick der Sterne taugt nur noch als ästhetischer Genuss. Die Wirklichkeit, alles, ist zum Bild geworden.

**Wahrheit ist
das endliche
Wissen
von der
Unendlichkeit
der endlichen
Dinge.**

Die unendliche Arbeit

„In den Begriffen, den logischen wie den physikalischen, steckt nichts Gesundes; Substanz, Qualität, Handeln, Leiden, ja selbst das Sein sind keine genauen Begriffe; [...] sie sind alle phantastisch und schlecht bestimmt. [...] abstrakte und nutzlose Verallgemeinerungen [...]. Sie verführen den Menschen zu leeren und zahllosen Streitigkeiten und Erdichtungen.[...] Es ist aber besser, die Natur zu zerschneiden, als von ihr Abstraktionen zu bilden. [...] Die Materie selbst muss betrachtet werden, ihre Struktur und Neugestaltung und auch die reine Tätigkeit und die ihr zugrunde liegende Gesetzmäßigkeit;“⁴¹

Die Wahrheitsfrage zieht Bacon von den Begriffen ab, die für ihn nur unfruchtbare Abstraktionen sind, deren Zerlegung nirgends hinführen. – Ist Gott unendlich oder die Welt? Sind die Begriffe gegeben oder sind sie von uns gemacht? – Was Philosophie war, ist ihm Fabulieren. Diese von ihm als scholastisch diffamierten Fragen nach den letzten Dingen und der Müßigkeit sich über Begriffsauslegungen zu streiten, interessieren ihn nicht. Ihn interessiert keine Metaphysik, keine Frage des Wesens oder der Substanz. Er ist das Sprechen über die Dinge leid. Statt dessen will er, anstelle der Zerlegung der Begriffe, sich aufs Zerlegen des Konkreten wenden.

„Denn ich lege im menschlichen Geist den Grund zu einem Bild der Welt, wie sie vorgefunden wird und nicht wie sie die eigene Überlegung einem diktiert

⁴¹ Francis Bacon: *Neues Organon*. Hamburg 1999. S.87+S.91+S.103+S.115

hat. Dies kann aber ohne die sorgfältigste Zerlegung und Anatomie der Welt nicht geschehen.“⁴²

Aus dem Konkreten sollen von nun an die Erkenntnisse zu gewinnen sein. Die Zerlegung, die Wahrheitsfindung immer war (von der Dihairesis bis zur Analysis), wird zum Instrument, zur Technik der Wissensproduktion. Das, was ist, muss zerlegt werden, um aus ihm die Prinzipien und Gesetze (die funktionalen, aktiven Ordnungselemente, Organisationsprozesse) herauszuschälen, in Experimenten

⁴² ebd. S.259 §124 – Der Differenz der Begriffe zu entkommen, indem man sich aufs Reale wendet, ist seit Bacon auch zur Argumentationsfigur geworden. So auch bei Kant. Vernunft ist immer verbunden mit der realen Konsequenz, dem Zugriff auf Welt. *„So verschieden auch die Bedeutung ist, in der die Alten dieser Benennung einer Wissenschaft oder Kunst sich bedienten, so kann man doch aus dem wirklichen Gebrauche derselben sicher abnehmen, daß sie bei ihnen nichts anders war, als die Logik des Scheins. Eine sophistische Kunst, seiner Unwissenheit, ja auch seinen vorsätzlichen Blendwerken den Anstrich der Wahrheit zu geben, daß man die Methode der Gründlichkeit, welche die Logik überhaupt vorschreibt, nachahmte und ihre Topik zu Beschönigung jedes leeren Vorgehens benutzte. Nun kann man es als eine sichere und brauchbare Warnung anmerken: daß die allgemeine Logik, als Organon betrachtet, jederzeit eine Logik des Scheins, d. i. dialektisch, sei. Denn da sie uns gar nichts über den Inhalt der Erkenntniß lehrt, sondern nur bloß die formalen Bedingungen der Übereinstimmung mit dem Verstande, welche übrigens in Ansehung der Gegenstände gänzlich gleichgültig sind: so muß die Zumuthung, sich derselben als eines Werkzeugs (Organon) zu gebrauchen, um seine Kenntnisse wenigstens dem Vorgeben nach auszubreiten und zu erweitern, auf nichts als Geschwätzigkeit hinauslaufen, alles, was man will, mit einigem Schein zu behaupten, oder auch nach Belieben anzufechten.“* Immanuel Kant: *Kritik der reinen Vernunft. Werkausgabe III.* Frankfurt a.M. 1974. S.104f.

aus dem Dunklen der Materie, aus den „Eingeweiden der Natur“⁴³ heraus zu destillieren.⁴⁴

„[...] alle richtigere Interpretation der Natur kommt durch Einzelfälle und geeignete durchführbare Experimente zustande; wo der Sinn nur über das Experiment, das Experiment über die Natur und die Sache selbst entscheidet.“⁴⁵

Das Konkrete, der Einzelfall, an dem das Experiment exerziert wird, aber ist zuvorderst das Lebende, das Besondere, ist auch der Mensch. Und die Arbeit wird an jenem vorgenommen (werden). In Beobachten, Studieren, Zerschneiden, Zerlegen, bald in Vivisektionen und Elektroschocks, in der Regulation der Ströme (über Getreidepreise, Gehälter, Almosen, Bildung, Kapital und Zugänge zu Lebensnotwendigem) und der Sammlung seiner Äußerungen (und Daten), in der Konstruktion der Archive⁴⁶, der Höhlen der Erkenntnis. Wahrheit ist die Zerlegung der Begriffe. Erkenntnis die Zerlegung des Konkreten. Klar und deutlich. Soweit, dass das Konkrete sich selbst zerlegt (der Mensch den Menschen). Paradigmatisch in der Form des Descartes, der im Selbstexperiment zum Erkenntnisgewinn

⁴³ Bacon: *Organon*. a.a.O. S.45

⁴⁴ Wahrheit ist bei Bacon aktiv. Seine Abneigung gegen den Stillstand von Wahrheit, zeichnet eine prozessualisierte Wahrheit. Hinter den Bewegungen und Ausgestaltungen des Konkreten verbergen sich Prozesse, die diese so sein lassen, wie sie sind, die ihnen Form und Erscheinung geben. Er sucht nach Prinzipien und Gesetzen. Nicht nach dem Unteilbaren, dem Letzten. Wahrheit ist die Organisationsbewegung, die Funktion, die das, was ist, so sein lässt, wie es *erscheint*.

⁴⁵ ebd. S.113 §50

⁴⁶ Zur Notwendigkeit des Archivs siehe ebd. S.219f. §101-103

sich als Subjekt zerlegt. In der Form Kants, der das Subjekt aufruft, sich selbst unter den Begriff zu subsumieren und seine Bedürfnisse unter dem Blickwinkel der Menschheit zu fassen, unterm kategorischen Imperativ zu zerlegen. In dieser Umwendung der Wahrheit in Erkenntnis aber, setzt eine Ruhelosigkeit ein, die der Wahrheit unbekannt war, weil sie in der Ordnung, für die sie Stand, immer die Heimkehr, die Ruhe, das Ende und das Ankommen versprach. Weil die Erkenntnis nicht mehr aufs Wesen geht, nicht auf den Grund, sondern weil sie sich vorgenommen hat, alles was ist in Experimenten zu zerlegen, findet sie immer Neues, immer mehr. Gilt es immer noch genauer zu zerlegen, um noch besser zu erkennen. Diese Arbeit setzt den Gedanken einer Steigerung des Wissens in die Welt, die dem Wahren fremd war (das Wahre kennt keinen Superlativ, keine Überbietbarkeit). Eine Steigerung die sich bald Fortschritt nennt und die in sich selbst wiederum die Negation des Besonderen ist:

"Alles Erreichbare ist überbietbar und trägt damit als Zielvorstellung immer schon die notwendige Entwertung in sich."⁴⁷

So richtet sich der Blick ab sofort auf das, was zukünftig noch kommen mag, dass es einmal (noch) besser wird. Die Gegenwart wird dadurch nur die Vorstufe zu dem, was noch kommt. Und sie ist fragil, weil das was kommt, könnte das was ist, als Irrtum erscheinen lassen.

Die Arbeit an der Erkenntnis wird so jedoch nicht nur eine, die das Konkrete und Besondere verbraucht, aus ihm seine Erkenntnisse gewinnt, sondern sie wird auch zu einer

⁴⁷ Hans Blumenberg: *Schriften zur Technik*. Frankfurt a.M. 2015. S.264

unendlichen Arbeit, die einen überlebt. Die Arbeit an einer Wahrheitsproduktion von Erkenntnissen, für die ein Leben nicht ausreicht und sich derart Wahrheit aus dem Leben zurück gezogen hat.

„[...] denke daher gar nicht daran, das Werk könne im Laufe eines Lebens vollendet werden, sondern überlasse dies der Nachwelt.“⁴⁸

Die Erkenntnis kommt zu keinem Ende. Sie sucht immer weiter. Und so geht es immer weiter und muss immer weiter gehen. So dass die unendliche Arbeit nicht nur immer wieder zerlegen, revidieren und wiederholen muss, sondern auch immer Neues und Besseres zu produzieren hat. Immer mehr. Und in diesem Prozess, die Zeit und das Hervorgebrachte des Besonderen, der Einzelfälle, des Einzelnen überbietet, als überkommen und veraltet negiert. Einen Prozess unterhält in der das Einzelne immer nur Moment sein kann und keine Abgeschlossenheit für sich.

„so, daß sich das menschliche Geschlecht nur durch Fortschreiten, in einer Reihe unabsehlich vieler Generationen, zu seiner Bestimmung empor arbeiten kann.“⁴⁹

Der Einzelne ist also, auch im Angesicht der Geschichte, nur Material für ein Allgemeines, das er selbst nicht ist und von dem er, für dessen Erkenntnisarbeit, verbraucht wird. Einer allgemeinen Bewegung, die von ihm unfähig ist

⁴⁸ Bacon: *Organon*. a.a.O. S.35

⁴⁹ Immanuel Kant: *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*. Werkausgabe XII. Frankfurt a.M. 1974. S.676

Notiz zu nehmen. Deren Ziel und Erfüllung er niemals erleben wird. Die irgendein Ankommen, eine Ruhe höchstens auf der Ebene, der abstrakten Ebene, der Menschheit, aber nicht der des Menschen, findet.

In die Blickrichtung von Gegenwart auf Vergangenheit wiederum, produziert sie den Zwang und die Anstrengung, dass einfach *zu sein* nicht reichen kann. Es muss Sein immer überboten werden. Sie bringt die Obsession hervor, Vergangenes müsse in den Schatten gestellt werden, müsse verbessert oder negiert werden.

So ist es einerseits im Auftrag Vergangenes zu negieren, wird andererseits negiert als Quelle aus der Erkenntnis gewonnen werden soll und potentiell negiert von der zukünftigen Arbeit der Erkenntnis. Und so wie das Experiment seine Wahrheit nur bestätigt, wenn es wiederholt werden kann, so wiederholt sich das Überprüfen und Finden mit jeder Generation aufs Neue. Die Bewegung und ihre Wiederholung ist unabschließbar, eine unendliche Arbeit.

Das aber ist, entgegen der Euphorie und dem Pathos Bacons⁵⁰, das eigentlich schreckliche Wiederholungswerk des Untoten:

„Der Begriff des Fortschritts ist in der Idee der Katastrophe zu fundieren. Dass es ‘so weiter’ geht, ist die Katastrophe. Sie ist nicht das jeweils Bevorstehende sondern das jeweils Gegebene.“⁵¹

⁵⁰ Der sich durch das *Novum Organon* hindurch genötigt sieht, sich als besonderes Individuum zu inszenieren, als kämpfe er gerade gegen jene Bewegung an.

⁵¹ Walter Benjamin: *Charles Baudelaire*. Frankfurt a.M. 1974. S.179

Die unendliche Arbeit ist die Katastrophe, eine abstrakte Bewegung selbst, die immer fortwaltet und fortlaufend negiert, in einer langen Wiederholung existiert. Deren unstillbarer Hunger, unter seinem abstrakten Ziel, alles auffrisst, seine Gegenwart hält, indem es immer weiter verspeist. In der das Besondere (der Mensch), unter der abstrakten Begierde eines ihm Fremden, keinen Sinn für sich finden kann. Höchsten denjenigen, sich ins Allgemeine zu stürzen und unter den Hunger sich zu subsumieren, in der unendliche Arbeit aufzugehen. Aber auch das ist keine Erlösung. Kein Ende.

Die unendliche Arbeit (Zombie Version)

Der Zombie hat immer Hunger. Seine Begierde kennt keinen Sättigungsgrad, keine Ruhe, kein Ende ihrer Arbeit. Der Zombie kennt keine Wahrheit, er bleibt nirgends stehen. Er hat nur Meinungen und Erkenntnisse, er wandert weiter. Er wendet sich ab von den Begriffen und verlegt sich aufs Konkrete. (Daher seine somnambule Dumpfheit). Sein Hunger ist ein allgemeiner, ein Hunger auf Besonderes. Er zerlegt jenes, in der endlosen und unabschließbaren Arbeit seines Hungers. Es gibt für den Zombie (im Zombiemythos) Anfangs keinen Begriff, weil er die allgemeine Bewegung selbst ist. Er hat sich abgewendet von Wahrheit und findet kein Ende, denn er ist die Wahrheit, ihr Prozess. Sein Hunger wiederholt die Suche nach dem Konkreten, wiederholt das Fressen von jenem. Sein Fressen ist eine offene, grenzenlose Ökonomie in Bezug aufs Konkrete. Auf Grund der Abwesenheit einer Grenze, einer Ordnung, welche Wahrheit garantierte, ist sein Hunger ein allgemeiner. Er ist Prozess, der immerzu wiederholt werden muss, weil er immer aufs Endliche geht und aus diesem Erkenntnisse herauszuschneiden sucht. Weil es immer *mehr* Erkenntnisse braucht. Immer wieder aufs Neue belegt und geprüft, revidiert und aktualisiert werden muss. Dabei frisst und zerfleischt er die Menschen, jene Konkreten und Besonderen, deren eigene Arbeit sich nicht mehr mit ihrem Leben gleichsetzen kann. Die in der unendlichen und unabschließbaren Arbeit (dem Hunger der Erkenntnissuche) untergehen. Daher die Sinnlosigkeit in der untoten Welt des Zombies und die Sinnlosigkeit der Bewegungen der Menschen darin. Es sind Bewegungen des Untoten, die sich dem

Mensch aufzwingen, die Sinn nicht in der Spanne eines menschlichen Lebens aufgehen lassen, sondern nur in der unendlichen Bewegung der Menschheit. *Wahrheit* und *Leben* haben sich in der Welt des Untoten voneinander getrennt. Sie decken sich nicht länger.

**Erkenntnis
ist die
unendliche
Arbeit an der
Endlichkeit
der endlichen
Dinge.**

Wesen ohne Wesen: Verbrauchbares

Die Entlassung des Seienden aus dem Diskurs der Metaphysik, die Suspendierung der Frage nach dem, *was* das jeweilige Seiende ist, zugunsten der Frage, *wie* es ist, die Aufgabe der Frage nach dem Wesen des Seienden, unter Beibehaltung der technischen Mittel der Zerlegung, führt am Übergang von Mittelalter zur Neuzeit, zur Entlassung der Welt in die reine Zufälligkeit. Die Welt ist nur noch eine von vielen möglichen Welten.

Aber sie ist es auch, weil alles andere eine Einschränkung der göttlichen Allmacht wäre. Jene verlangt, dass nichts sie bedinge, nicht einmal die Vorhandenheit der Welt. Deshalb ist die Welt auch nur eine mögliche von möglichen *per se*. Wäre sie notwendig so, wie sie ist, so wäre die göttliche Allmacht an die Notwendigkeit gebunden, sie gerade so zu erschaffen. Diese Einschränkung widerspräche aber genau jener.

Zugleich verschwindet im Mittelalter die Notwendigkeit der Kohärenz von Sache und Denken. Es etabliert sich die Auffassung, dass das Denken, das Geistige, indifferent vorm Seienden sei. D.h. Denken kann auch Erkennen ohne auf die Vorhandenheit des Seienden angewiesen zu sein. Es ist gleichgültig, ob das Seiende existiert oder nicht existiert. Das ist ein Verweis darauf, dass sich das Wesen von der Existenz und dem Seienden abzieht und ins Geistige abwandert. Der Hoheitsraum, der Ort an dem sich Wahrheit ereignet, in dem das Wesentliche haust und sich ereignet, ist nicht länger die Welt, sondern der Geist. Im Gegensatz zur Antike und dem frühen Mittelalter, in der das Wesen in der Welt lag und der Mensch durch seinen Geist am Wesentlichen Anteil hatte. Welt ist ab diesem

Zeitpunkt vom Wesen befreit und reine Gegenständlichkeit, Seiendes in seiner Nacktheit.

Dieses Triumvirat von Positionsänderungen aber führt notwendig zu folgender Schlussfolgerung, wie sie exemplarisch von Leibniz formuliert wurde:

"Die Geschöpfe sind kontingent, d.h., die Existenz folgt nicht aus ihrem Wesen."⁵²

Im philosophischen Diskurs hat sich das Wesen aus den Dingen zurück gezogen, so dass sich für die Geschöpfe kein Recht der Existenz ableiten lässt. Denn das ist das Vorrecht des Unendlichen, dass seine Existenz nicht in Frage gestellt werden kann. Nicht anders lässt sich die metaphysische Trennung von Existenz und Wesenheit für das nichtgöttliche Wesen, das Besondere, verstehen. Und die Disjunktion von Sein und Wesen hat als Folge nicht nur die Nichtnotwendigkeit seines Existieren. Es hält auch keinen Anspruch darauf seiend zu bleiben. Es ist nicht notwendig, dass du bist oder bleibst. Die Abwesenheit der Notwendigkeit gibt das endliche Wesen frei zur Negation, weil sie Existenz auch in ihrem Anrecht nicht enden zu *wollen* unterläuft. Nichts spricht dagegen, ein nicht notwendig Existierendes auszumerzen, wenn sein Vorhandensein kontingent, d.h. eine Laune des Zufalls ist. Wenn seine Vorhandenheit *unwesentlich* ist. Es entbehrt das gedankliche Recht auf sein Dasein als solches. Gerade dann, wenn Vernunft kein Moment des je einzelnen Besonderen ist, sondern eine Sache des Allgemeinen. Dies aber ist der begriffliche Blankoschein zu seiner (des Besondern)

⁵² G.W. Leibniz: *Philosophische Schriften. Band I.* Frankfurt a.M. 2000 2. Aufl. S.179

Negation. So ist die historische Verteidigung des Unendlichen (der Allmacht Gottes, der Vernunft), des Einen, die Bedrohung des Kontingenten, d.h. von uns. Und das Wesen, das weder Zeit noch Ende kennt, jenes Untote, das in seinem intelligiblen Hunger lebt, greift nach dem Lebenden, über den langen Arm der Letztbegründungen. Hier kündigt sich beiläufig im Begriff *Wesen* an, was mit den einzelnen Wesen passieren wird. Es ist nicht länger ein metaphysischer (und mit ihm auch moralischer) Horizont in dem das Wesen als Begriff ruht, sondern es wird hinüber wechseln ins Endliche, Konkrete (das was gefasst werden kann im Gegensatz zur Unabschliessbarkeit des Begriffes „Wesen“ in seiner metaphysischen Bedeutung). Und am Ende seiner begrifflichen Reise in das Feld der Biologie steuern, so wie wir heute *Wesen* als Begriff nur noch verstehen. Es ist das Ende jener Reise in dem das Einzelne zum Ding, zum Gegenstand wurde. Wenn *Wesen* ein Begriff wurde, der nur noch fürs kontingente Konkrete herhält und höchstens noch eine genetische Distinktion, eine Programmierung abzugeben fähig ist, dann ist die Trennung von Existenz und Würde vollzogen. Kontingent ist dann Existenz und potentiell entbehrlich das konkrete Leben. Auf andere Weise heisst dies auch, die Freigabe dessen zur Verwendung, denn die Verdinglichung ist die Kehrseite vom Wesensschwund im Begriff *Wesen*. Genau hier liegt einer der Momente des Überganges von Qualität in Quantität, vom sich Erheben des Wertes dessen, was zuvor ausserhalb von Zähl- und Wertbarkeit lag. Das Wesen driftet ab, aus der metaphysischen Dignität wesentlich zu sein, in das Feld des Wertes und der Vergleichbarkeit, d.h. in die Ökonomie und die Zerteilung.

Erziehungen des Menschen

In seiner Antrittsvorlesung von 1789 in Jena gibt Friedrich Schiller ein Pathos geladenes Plädoyer für die Sinnhaftigkeit des Verlaufs der Weltgeschichte. Ganz gleich aller Kriege und Opfer, aller Zufälligkeit und alles Chaotischen folgt der Gang der Geschichte der Vernunft und bringt in jedem Schritt die Menschheit näher zur Vollkommenheit. Sein eigenes Jahrhundert sei ein leuchtendes Beispiel der Arbeit der Geschichte und der Generationen am Projekt der Vernunft und des Vorschreitens zum Besseren.

Wie der homerische Zeus sieht sie [die Weltgeschichte] mit gleich heitern Blicke auf die blutigen Arbeiten des Krieges [...] Wie regellos auch die Freyheit des Menschen mit dem Weltlauf zu schalten scheine, ruhig sieht sie dem verworrenem Spiele zu: denn ihr weitreichender Blick entdeckt schon von ferne, wo diese regellos schweifende Freyheit am Bande der Notwendigkeit geleitet wird. [...] Unser menschliches Jahrhundert herbey zu führen haben sich, ohne es zu wissen oder zu erzielen - alle vorhergehenden Zeitalter angestrengt.⁵³

Unter dem Schock des Terrors der französischen Revolution hat Schiller seine Haltung zur Universalgeschichte und Menschheit dann jedoch umgekrempelt. Aus seiner

⁵³ Friedrich Schiller: *Schillers Werke. Nationalausgabe Band 17*. Weimar 1970. S.375

überschwänglich positiven Stimmung, welche die gesamte *Antrittsvorlesung* 1789 in Jena trägt, wird ihm, unter dem Eindruck der zeitgenössischen Ereignisse, so scheint es, die in Briefform verfasste Schrift *Über die ästhetische Erziehung des Menschen* zu schreiben notwendig. Die Fokusverschiebung drückt sich schon in dem Gegensatz der beiden programmatischen Titel aus. Ging es in der Vorlesung um die Frage: *Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?*, lag das Interesse hier noch an einer als linear fortschreitenden aufgefassten Geschichte, die zu einem höheren Ziel führt, so ist der Gegenstand in der späteren Schrift der Mensch und eine gewisse Art der *Erziehung*, die ihm für Schiller notwendig geworden. Wo vormals die Hinwendung zum allgemeinen Prinzip der Geschichte, in heller Bewunderung, geradezu gefeiert und den Hörern die teleologische und jedes Individuum transzendierende Gerichtetheit des Weltfortganges nahezubringen versucht und in ihn einzugehen nahegelegt wurde, eröffnet die Erziehungsschrift auf diesem Hintergrund des Allgemeinen (der Vernunft und der Geschichte) ein Problemfeld. Ein besonderes, denn nach der Enttäuschung und dem Abdriften der französischen Revolution in den Terror, hat sich für Schiller gezeigt, es gibt ein Problem in der Erfüllung des Fortganges dieser teleologischen Weltgeschichte und ihres Versprechens des Zum-immer-Besseren-Voranschreitens. Und dieses Problem ist: der Mensch.

In den Ereignissen in Paris hat sich die Frage aufgetan, wie in einer Zeit, die im Geiste von den Ideen der reinen Vernunft und ihren moralischen Ausarbeitungen steht, das Handeln der Menschen, ganz gegen diese sich im Umlauf befindenden theoretischen Erkenntnisse, auf solch bestialische Weise äußern konnte. Die Differenz zwischen Den-

ken und Handeln scheint größer nicht sein zu können und sie wird zur schmerzlichen dort, wo zu Beginn noch offene Sympathie für die anfängliche Bewegung in Frankreich gehegt wurde. Es ist Widerspiegelung des intrinsischen Problems jeder Vernunft, wie sie aus dem Bereich des Gedankens und des Begriffs in die Welt des Handelns kommen könne. Der Übergang von der gedanklichen Welt der Freiheit zur praktischen der Notwendigkeiten, vom Einen zum Mannigfaltigen, das ist eigentlich ihr wunder Punkt und er ist in der französischen Revolution aufs ärgste getroffen worden. Es wurde ihr, vor ihrer eigenen Haustür, unverhohlen entgegengehalten, wie weit Anspruch und Realität hier auseinander klaffen.

Verschwunden ist bei Schiller in der Erziehungsschrift dann auch das Selbstbewusstsein aus der Antrittsvorlesung, in der es noch hieß, *unser menschliches Jahrhundert* sei der zwischenzeitliche Höhepunkt der Geschichte, für das sich alle vorhergehenden Zeitalter angestrengt haben. Keine Rede mehr vom *heiteren Blicke auf die blutigen Arbeiten des Krieges*⁵⁴, den die Universalgeschichte, die Vernunft, wahr und als allgemeines Prinzip das sinnvolle Ganze, trotz der *regellos* scheinenden Bestrebungen der Einzelmenschen, garantiere. Die Position von einst kann Schiller nicht mehr halten, sie wird zur utopischen Angesichts der tatsächlichen Ereignisse der Geschichte. Die angestrebte Idee löst sich nicht ein: Ein Aufgehen der Teile, des Einzelnen im Verhältnis zum Ganzen, indem das allgemeine Prinzip der Geschichte den *Menschen gewöhnt, sich mit der ganzen Vergangenheit zusammen zu faßen, und mit seinen Schlüssen in die ferne Zukunft voraus zu eilen: so verbirgt sie die Grenzen von*

⁵⁴ ebd. S.375

*Geburt und Tod, die das Leben des Menschen so eng und so drückend umschliessen, so breitet sie optisch täuschend sein kurzes Daseyn in einen unendlichen Raum aus, und führt das Individuum unvermerkt in die Gattung hinüber.*⁵⁵ Entgegen aller Errungenschaften auf dem Gebiete des Geistes und gerade im Kontrast dazu wirft der für Schiller enttäuschende Zustand der Gesellschaft und der geschichtlichen Ereignisse, der ihm *alle Hoffnungen* zur Einlösung der durch die Vernunft gesteckten Ziele *auf Jahrhunderte*⁵⁶ nimmt, jetzt die Frage auf:

*„woran liegt es, daß wir immer noch Barbaren sind?“*⁵⁷

In der Erziehungsschrift ist nun nur noch die Rede vom Misslingen und der *Zusammenstückelung vieler, aber lebloser Theile*⁵⁸, es hält alles nur noch beieinander der *karge fragmentarische Antheil*⁵⁹, bis hin zur Feststellung der Verderbtheit seiner Zeit und *so wird denn allmählig das einzelne konkrete Leben vertilgt, damit das Abstrakt des Ganzen sein dürrtiges Daseyn friste, und ewig bleibt der Staat seinen Bürgern fremd, weil ihn das Gefühl nirgends findet.*⁶⁰

Dieses Scheitern des Vernunftprojektes, der Realisierung der Wahrheit in der Zeit, findet Schiller nicht in der zerstörerischen Kraft, die er der Vernunft attestiert. Diese Frag-

⁵⁵ ebd. S.375

⁵⁶ ebd. S.137

⁵⁷ Friedrich Schiller: *Über die ästhetische Erziehung des Menschen*. Stuttgart 2004. S.32

⁵⁸ ebd. S.23

⁵⁹ ebd.

⁶⁰ ebd. S.24

mentierung, die der Einzelne erfährt, ist ihm notwendiges Übel für den Fortschritt des Menschen auf dem Gebiet der Vernunft und der Gesellschaft. *Gerne will ich Ihnen eingestehen, daß so wenig es auch den Individuen bey dieser Zerstückelung ihres Wesens wohl werden kann, doch die Gattung auf keine andere Art hätte fortschreiten können.*⁶¹

Der allgemeine Bereich der Gattung konnte sich nicht anders realisieren und mit ihm lässt Schiller zugleich die Fortschritte der Vernunft als solche zweifelsfrei stehen. Die Ideale sind nicht aufgegeben, ihnen wird statt dessen eine andere Vermittlung nahe gelegt. In der Konstellation, die er aufgetan, findet er das Missverhältnis nicht auf Seiten der fragmentierenden Kraft von Vernunft und Gesellschaft in der Art wie sie gewachsen sind, sondern in einem gewissen Missverhältnis. Jenem der beiden Teile aus denen der Mensch zusammengesetzt sein soll und als dessen Träger er das schwache Glied in der Kette darstellt, das zu einem harmonischen Verhältnis in jener Zerstückelung und Fragmentierung zu bringen ist. Dieses Missverhältnis hat sich aufgetan im Menschen (oder *als Mensch*) zwischen der Seite seiner Natur und der Seite seiner Vernunft. Der Riss, den die Vernunft in den Menschen getragen hat, muss *am Menschen korrigiert* werden. Nicht an der Vernunft.

Der Glaube an die Vernunft, an das allgemeine Prinzip, ist ungebrochen. Der Fehler liegt für Schiller im Gemisch. Vernunft und Natur müssen in ihren verschiedenen Ausprägungen in eine Harmonie gebracht werden, damit sich der Mensch auf der Höhe wieder finde, die seine Entwicklung eigentlich erfordert. Zu diesem Zweck muss

⁶¹ ebd. S.26

der Mensch eine besondere Erziehung durchlaufen. Er findet das vermittelnde Glied hierzu im Ästhetischen, das eine quasi moralische Versöhnung des Konfliktes durch Verbesserung des Menschen hervorbringen soll.

Es ist leicht die Hinwendung zum Schönen, die Schiller als Lösung des Problems wählt, als Anschein einer Flucht vom Feld der Geschichte und der Politik, dem Horror des Realen, in die Sphäre der Kunst und des Ästhetischen zu nehmen, die aus der geistigen Enttäuschung und Kränkung der Widerlegung der Idee durch die Zeitgeschichte hervorging.

Aber man darf dies nicht zu schnell beiseite schieben, als eine idealistisch gefärbte Marotte mit dem Konkreten zurecht zu kommen. Es ist die Frage, was ausser einem möglichen Konflikt zwischen Gedanken und Wirklichkeit hinter dieser Wendung liegt.⁶²

Im neuen Feld der Erziehung, wird bei Schiller ein praktisches Feld für sie aufgetan. Er findet darin für sich einen Handlungsraum, in dem er das Problem der Spaltung des Menschen angehen kann. Der ungebrochene Glaube aber ans Ideal der Vernunft lastet dabei die Schuld daran dem Menschen zu. Es stellt das Urteil sich damit auf die Seite des durch die Vernunft repräsentierten Allgemeinen. Die Gattung behauptet ihre Position vor den Einzelwesen. Die Konsequenz aus der Wahrheit der Teile, die im Streite liegen (Vernunft vs. Realität), und zwischen die der Mensch geraten, ist die moralische Arbeit am Menschen. Jener muss umerzogen werden, damit er in

⁶² Es ist verständlich, dass die Analyse der Gesellschaft von Schiller, im weiteren Verlauf seiner Ausführung, nicht vertieft werden wird. Die Verlagerung auf das dritte Feld des Ästhetischen und die grundsätzlich unproblematische Behandlung des Ideals der Vernunft erübrigen dies.

diesen beiden Polen der Wahrheit Harmonie finde. Das aber ist ein groß angelegter Plan, ein Projekt, das sich zur Aufgabe macht den Menschen zu korrigieren. Das Festhalten an der Vernunft schlägt so um, unter dem Deckmantel der moralischen Verbesserung des Menschen, in die Aufgabe der Umformung des Menschen im Ganzen. *Fallen muß es, dieses moralisch zweifelhafte Gebäude im Menschen und zwar in dem innern, nicht bloß in dem äußern Menschen.*⁶³

Schiller folgt hier einem Zuge der Vernunft, der sich in ihr von Anfang an mit ausgebildet hat, dass sie aufs Konkrete ein gewisses Zugriffsrecht entwickelt.

Und so tritt zu dem traditionellen Zugriffsrecht auf die Natur, das Zugriffsrecht auf den Menschen im Namen der Gattung hinzu. Das Programm einer ästhetischen Erziehung ist, nach den Schrecken der französischen Revolution, nicht einfach der Versuch einer Verbesserung des menschlichen Gemütes, sondern die Perspektivänderung, die den Eingriff in den Menschen legitimiert.

Man darf sich weder vom Thema der Schönheit als Ideal, noch dem fortschreitenden Abdriften ins Abstrakte, und damit aus der Wirkungssphäre des konkreten Handelns, vor dem Vorgang, der sich hier herausbildet, täuschen lassen. Denn das Programm, so edel es sich gibt und klingt, muss gegenüber den Individuen durchgesetzt werden, wenn es das „Menschengeschlecht“ verbessern will. Gegenüber dem ganz konkreten Individuum. Die Relativierung, die Wahrheit und Allgemeines gegenüber dem Individuum hervorbringen und die Schiller unumwunden in der Antrittsvorlesung als die Möglichkeiten innerhalb der Universalgeschichte für das Individuum in

⁶³ ebd. S.36f.

die Wahrheit selbst einzugehen aufzeigt, kippen von dieser Arbeit des Einzelnen an der Wahrheit, die seinen Namen und seine Lebenszeit verschlingt und für ihre Sache aufbraucht, in das Recht dieses Allgemeinen das Subjekt ihren Anforderungen anzupassen und an ihm ihre Korrektur zu vollziehen, die es für seinen Erhalt, den Erhalt von Vernunft und Allgemeinen, braucht. Es ist eine abstrakte Vernunft, die besser wissen will, als das Konkrete, was das richtige Konkrete ist und wie es im Konkreten zuzugehen hat. Die den Mensch äußerlich und innerlich formen soll. Das Ganze greift aufs Einzelne und Besondere, um im Ganzen richtig voranzukommen. Universell ist dieser Anspruch auch, weil er alle Menschen betrifft. Ein jeder muss dieser Korrektur unterworfen werden.

So extrapoliert das Allgemeine sein Zugriffsrecht aufs Besondere, tief in es hinein. Es ist kein kleiner Schritt, der sich hier vollzieht, wenn bei Schiller der Mensch als solcher und besonderer nicht nur eingeht in, sondern dazu auch zum *Material* der Gattung wird. Am besonderen Menschen, am Einzelnen einzugreifen und zu arbeiten, ihm zum konkreten Gegenstand der Menschheit zu machen, der zu erziehen ist, ist Wendung des Allgemeinen aufs Besondere.

Bei Schiller ist dies noch nicht mehr als ein vorläufiges Programm, das in einer skizzenhaften Formulierung steckt. Aber der Vernunft das Werkzeug zu übergeben am Besonderen aus einer Pflicht zu operieren und sei es zu des Menschen besseren (besser aus welcher Perspektive?), gibt das allgemeine Recht zur Formung und Zerteilung und Änderung dessen.

Was ist, wenn aus diesem moralischen Bedürfnis zur Erziehung unter der Naturhaftigkeit des Menschen auch das Bedürfnis erwächst ihn medizinisch zu verbessern?

Wenn das Besondere, den Einzelnen, besser zu erziehen heisst, ihn genauer zu studieren und die einzelnen Teile, aus denen er zusammengesetzt ist, kennenlernen zu müssen, um die richtige Harmonie der Teile bestimmen zu können? Die von Schiller attestierte Fragmentierung und Zerstückelung würde noch ärger in den Menschen einziehen müssen, um ihn *besser* machen zu können.

Es wird dieser Vernunft aber nichts anderes übrig bleiben, als dies in Versuchen durchzuführen. Denn im mannigfaltigen Gebiet des Besonderen ist Erprobung nötig. Auf diese Mannigfaltigkeit und Diversität des Besonderen müsste sie sich erst im Konkreten zu verstehen lernen. In neuerlichen und breiten Versuchen am Konkreten. Fragmentierung und Zerstückelung legen sich so um eine weitere Wendung auf den Menschen, u.a. im Experiment an ihm.

Indem am Allgemeinen der Vernunft festgehalten wird, wird das Besondere (die Subjekte) freigegeben zu allem was ihr dient. Im Anschein des Schreckens der französischen Revolution sieht die Vernunft sich veranlasst ihre Kinder zu fressen.

Der Mensch ist des Menschen Zombie

Die Angst vor dem Menschen selbst, in Form des Einzelnen an sich, des „Wolfes“, vielleicht auch des *Zombies*, ist ein Bild, das aufgebracht wurde, aus der theoretischen Begründung des Staates aus dem Nichts.⁶⁴ Vor ihm sei nur die radikale Abwesenheit von aller Struktur gewesen. Keine gegebene Ordnung, keine göttliche, keine natürliche soll ihm voraus gegangen sein.⁶⁵

Nur eine Bestie Mensch, die ohne Staat und Gesellschaft, einzig den einfachen Selbstbehauptungsdrang und darin Vernichtungswillen alles anderem ihm Begegnenden aufweisen soll. Die nur darauf aus ist, ihre eigene Begierde zu stillen und bar jedes Bewusstseins als asozial-bindungsloses Wesen dahin lebt, so denn dies Leben genannt werden möchte. Diese Hypothese, dass der einzelne Mensch des Menschen Wolf sei, ist einer der bemerkenswertesten Zombie-Reisser der Philosophiegeschichte.

„[...] dass die Menschen während der Zeit, in der sie ohne allgemeine, sie alle im Zaum haltende Macht leben, sich in einem Zustand befinden, der Krieg genannt wird, und zwar in einem Krieg jeder gegen jeden. Denn Krieg besteht nicht nur in Schlachten oder Kampfhandlungen, sondern in einem Zeitraum [...] [Krieg ist auch der Zustand] in der bekannten

⁶⁴ Der Mensch als Menschheit übernimmt in der Neuzeit die einst dem Göttlichen vorbehaltenen Möglichkeiten Neues zu setzen. Hier die Gründung, creatio, des Staates ex nihilo.

⁶⁵ Die Welt ist kein Ordnungszusammenhang mehr, sondern in die Welt muss Ordnung erst durch den Menschen eingeführt, behauptet werden. Auch dies ein Ausweis des Verschwindens der Metaphysik.

Bereitschaft dazu während der ganzen Zeit, in der man sich des Gegenteils nicht sicher sein kann.“⁶⁶

Als die Ordnung, die auf der Ordnungslosigkeit gründet, ex nihilo, lebt ein solcher Staat in der Angst vor der latenten Epidemie des nur auf seinen Selbsterhalt zurückgeworfenen Individuums. Als *Urzustand* des Einzelnen ist jener latent und bleibt. Jederzeit kann der Einzelne zu dem zurückfallen, was vor dem Staat war. Da dies sein Urzustand, seine Natur ist, bleibt er im Grunde immer verdächtig und eine nie auflösbare Gefahr. Der Naturzustand ist der Einzelne. Ein Staat der auf der Hypothese der Überwindung des natürlichen Kriegszustandes gegründet wird, hat jenes als Antipoden im Bewusstsein Zeit seines Existierens.

D.h. aber auch, es ist eine immer währende Bedrohung, es ist ein immer zu führender Kampf. Die Vorhandenheit des Asozialen im Einzelnen ist immer gegeben. Es wurde nur von der Konstruktion des Staates verdrängt und begraben, im Zaun gehalten. Es mag als das Untote jederzeit wiederkehren. Der Staat wird gegründet, aber er muss ständig behauptet werden. Durch die Androhung der Gewalt, die er verkörpert. Er lebt in der potentiellen Bedrohung. Eine solche Staatstheorie hat in ihrem Kern den Ausnahmezustand als Grundlage, weil sie stets in Sorge sein muss, um die Natur, die im Einzelnen liegt. Der Staat ist derart immer performativ, seine Existenz verlangt

⁶⁶ Thomas Hobbes: *Leviathan*. Frankfurt a.M.1966. S.96 – Das ist, nebenbei, eine ziemlich weite Fassung des Begriff des Krieges. Als wäre der Ausnahmezustand im Leviathan schon mitgedacht worden.

die Wiederholung einer Leistung zu jeder Zeit, um sich behaupten und versichern zu können.⁶⁷

Der Einzelne ist in ihn immer der Lebende-Tote, der immer schon Infizierte, vor dem es sich zu Hüten gilt und den im Auge zu behalten notwendig ist. Er ist als Einzelnes immer eine Bedrohung, auf die der Staat nicht verzichten kann, mit der er aber zu leben (sie immerfort zu bewältigen) hat. Jenes Individuum, das mit seiner Einzigartigkeit ernst macht, das sich aus der Masse zurück zieht, das aus dem Blick des Staates zu verschwinden droht, der in den dunklen Kanälen kommuniziert, ist gefährlich nicht nur, weil er sich entzieht, ins Dunkle individuiert, seine Gedanken verbirgt, in seiner Abwesenheit die Gesellschaft gefährdet (sich von ihr abkehrt), sondern auch, weil er droht andere anzustecken, zu überzeugen, weil er eine Keimzelle, ein Virus wird. Was sich dem Blick entzieht, ist potentiell infektiös. Was sich der Sichtbarkeit entzieht, der Identifikation, ist verdächtig. So muss der Staat aus dem Nichts immer alle Individuen im Blick haben. Ihre Bewegungen und Abweichungen im Auge behalten. Kontrolle ausüben. Ein System ausbauen, das ihm anzeigt wer der jeweilige ist, die Individuen identifizierbar machen, um zu wissen, wer wohin geht, in das Gebiet seines Staates hinein oder hinaus will. Er muss wissen, welche Teile förderlich sind und welche ihn untergraben. Und dafür muss er Techniken und Mittel finden. Wissenschaften generieren, die ihm die nötigen Informationen liefern. Der Krieg des „jeder gegen jeden“ wandelt sich in ihm zum Ausnahmezustand der generellen Verdächtigkeit,

⁶⁷ Es existiert quasi in einem Wiederholungszwang. Einem Zustand.

des in jedem Moment möglichen Ausbruchs des Virus, das in Quarantäne gefasst werden muss.⁶⁸

Das Allgemeine des Staates muss also das Besondere regulieren und überwachen. Er muss das Besondere richtig lenken und erziehen, damit der Staat existieren kann.⁶⁹

Auf diese Weise, aus der Perspektive der Sorge des Allgemeinen heraus, wird das Besondere nur in Hinsicht auf das Allgemeine, als momenthafte Qualitäten dessen aufgefasst, und so zu reinen Quantitäten gewandelt. Dadurch entsteht die Möglichkeit des Abwägens, Zählens, der Vergleichbarkeit und letztendlich des Werts von Besonderem. Denn zum Wohle des Ganzen eines Staates,

⁶⁸ Automatisch wird er darin zur Bedrohung qua Undurchsichtigkeit seiner Motive wegen. Das lebt fort bis in die heutige Krimiserien, in der jeder potentieller Mörder ist, ganz gleich seines sozialen Status. Alle sind ursprünglich verdächtig. Die Irrationalität, als dessen genuiner Träger der Einzelne erscheint (im Gegensatz zum Träger der Vernunft und Ratio), kann ohne Warnung aus ihm herausbrechen. Deswegen gilt es ihn genauer zu beobachten oder zu untersuchen, um Warnzeichen oder Auffälligkeiten schneller zu sehen. Und die Erzählung (Film Noir, Crime-Serien, etc.) teilen uns auch mit, dass wir guten Grund haben uns vorm Anderen zu fürchten: jeder kann zum Mörder, Gewalttäter, Pädophilen, Vergewaltiger oder Räuber werden. Der Nachbar, der kleine Angestellte, die Putzfrau, der Bankier, die Hausfrau, die Kinder. Niemand ist unverdächtig. So wird die Angst des Allgemeinen, eine allgemeine Angst des Besonderen.

⁶⁹ „Die Staatsökonomie ist die Wissenschaft, die von diesen Gesichtspunkten ihren Ausgang hat, dann aber das Verhältnis und die Bewegung der Massen in ihrer qualitativen und quantitativen Bestimmtheit und Verwicklung darzulegen hat. [...] dieses Wimmeln der Willkür erzeugt aus sich allgemeine Bestimmungen, und dieses anscheinend Zerstreute und Gedankenlose wird von einer Notwendigkeit gehalten, die von selbst eintritt. Dieses Notwendige hier aufzufinden, ist Gegenstand der Staatsökonomie, [...], [die] zu einer Masse von Zufälligkeiten die Gesetze findet. [...] das immer dem Auge nur unregelmäßige Bewegungen zeigt, aber dessen Gesetze doch erkannt werden können.“

G.W.F. Hegel: *Grundlinien der Philosophie des Rechts*. Werke 7. Frankfurt am Main 1986. S.346 §189

ist es vernünftig, einen gewissen Prozentsatz, eine Teilmenge der Bürger, verhungern oder in Armut, in prekären Verhältnissen leben zu lassen. Notwendig werden Teile negierbar zu Gunsten des Gesamtgebildes. Das Einzelne wird abstraktes Moment darin, dass sich in Zahlen ausdrücken und korrigieren lässt, als geringer und damit vernachlässigbarer Prozentsatz einer Statistik etwa.⁷⁰ Der Einzelne tritt zurück hinter den Begriffen, wie der Klasse, Bevölkerung, Masse, Arbeit, Krankheit oder der Rasse. Leben wird organisierbar. Leben wird abgewogen und beginnt unter einer Wertigkeit zu erscheinen.

*„Werkstoff und Konstrukteur;
beides ist der Mensch.“⁷¹*

⁷⁰ Zum Thema der Statistik und dem Komplex den diese Impliziert, der hier angeschnitten wird, siehe Michel Foucault: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I*. Frankfurt am Main 2006. S. 156ff. – Und für die Umwandlung dessen zu seiner eingreifenden Form Ebd. S.454-472. – Die Beschäftigung mit der Bevölkerung in diesem Sinne ist natürlich auch eine Dynamisierung, ein In-Bewegung-geraten dessen, was betrachtet, organisiert wird.

⁷¹ Thomas Hobbes: *Leviathan*. Frankfurt a.M. 2002. S.5

***Alle wirkliche
Arbeit dient
der Arbeit der
Entwicklung.***⁷²

⁷² Georg Seeßen: *Is this the end?* Berlin 2018. S.94

Zu Hause bleiben und sich selbst zerlegen

Wollte Platon noch hinaus aus der Höhle, um die Wahrheit zu finden, so beginnt Descartes dagegen seine Arbeit mit der umgekehrten Bewegung. Er schließt sich in die Höhle seines Arbeitszimmers ein, unter Ausschluss der Welt, um das Problem der Wahrheit anzugehen.⁷³

„Ich ziehe mich also in die Einsamkeit zurück und will ernst und frei diesen allgemeinen Umsturz aller meiner Meinungen vornehmen.“⁷⁴

Diese Umkehrung, diese Revolution, drückt eine Perspektivverschiebung der Neuzeit aus: war der Geist des Menschen im Mittelalter noch angewiesen auf äußere Eingebung (vom Göttlichen), so genügt er sich jetzt selbst. Er ist eigenständiger Raum geworden, in den man sich zurück ziehen kann. Jene Höhle beherbergt eine autonome Wahrheit. Einen Kern, der zuvor so nicht denkbar war. Am Beginn der Neuzeit teilt sich die Erkenntnisproduktion nun in zwei Teile. Dem einen, wie bei Francis Bacon gesehen, der auf das Äußere geht und dieses zerlegt. Der andere ins Innere, das auf den Kern des Bewusstseins geht. An diesen beiden Ausrichtungen wird, als Scharnier

⁷³ Im gewissen Sinne kündigt sich hier schon der Konsum der Bilder an. Indem im Bürgertum man lieber sich explizit in die Stube zurück zieht und bei sich selbst verweilt bzw. sich mit der eigenen Einbildungskraft herum vergnügt, um eigene Wahrheiten und Erlebnisurrogate zu produzieren oder konsumieren. Und ein gewisser Hand zum Single-Dasein. Denn wer hat in der Familienwohnung schon die Ruhe sich Gedanken um sein Bewusstsein zu machen?

⁷⁴ René Descartes: *Meditationes de Prima Philosophia*. Stuttgart 1986. S.63

ihrer, der Mensch deutlich, der, nach der Säkularisierung (oder in ihrem Prozess stehend), das neue Zentrum der Erkenntnisausrichtung wird. Als genuines Subjekt das erscheint und das selbst im gleichen Zug zum Objekt wird.⁷⁵ Descartes zerlegt sich, sein Bewusstseins, und sieht sich als Revolutionär, als Umstürzer. Was Bacon für die Objektwelt und den Erkenntnisprozess formuliert, gilt auch für das Subjekt als Bewusstseins-Träger, das sich selbst zum Objekt nimmt. Die Arbeit der Erkenntnis liegt darin „[...] die innere Wahrheit der Dinge zu erforschen.“⁷⁶

Weil Wahrheit als das Allgemeine und der Zeit Enthobene, als vom Kontingenten Unberührte gedacht wird, muss jedoch das Bewusstseins Subjekt-Objekt vom Kontingenten gereinigt und das Wahre an ihm heraus seziiert werden. Der Körper des Subjekts ist ihm selbst, im Sinne der Wahrheit, daher ein fremdes, äußerliches Ding.

„Jener Komplex von Gliedern, den man den menschlichen Leib nennt, bin ich nicht;“⁷⁷

Parallel zum gesteigerten Zueignungsrecht auf die Natur, das sich aus der notwendigen Zerlegung dieser zum Erkenntnisgewinn ableitet, geht einher die Auseinanderlegung des Bewusstseins. Neben dem großen Projekt der empirischen Erkenntnisproduktion, ist die Bewusstseins-

⁷⁵ In dem Moment als das Subjekt auf der Bühne erscheint wird es zugleich zum Objekt. Nicht nur der Erkenntnis, sondern als Verdinglichung selbst. Die Selbstbehauptung, die es führt, ist von Beginn an sein Ringen mit seiner Verdinglichung. Von Beginn an ist es veräußert, nur so erscheint es überhaupt. Das aber widerspricht dem Postulat und Selbstbild des Subjekts, Zentrum von Freiheit zu sein.

⁷⁶ Francis Bacon: *Novum Organon*. a.a.O. S.131 §63

⁷⁷ Descartes: *Meditationes*. a.a.O. S.83

philosophie der zweite große Zweig der Philosophie der Neuzeit.

Bewusstseinsphilosophie ist dabei die Dissektion des Besonderen durch sich selbst. Sie ist das Selbst-Experimentieren am Bewusstsein des Menschen, durch den Einzelnen selbst. Und auch sie ist:

„[...] in wiederholten Versuchen am gemeinen Menschenverstande vorzunehmen“⁷⁸

Der Philosoph, der über Bewusstsein philosophiert, hat immer nur Zugang zu seinem eigenen Bewusstsein. Niemand kann in jemand anderen hineinsehen. Er kann also nur an sich selbst experimentieren, sich selbst zerlegen. Bewusstseinsphilosophie ist immer diese Arbeit an der weiteren Zerlegung des Subjekts durch sich selbst gewesen.

Gleichzeitig ist der Fokus auf dieses Bewusstsein des Individuums, ein immer wieder schwankender Versuch dessen Bedeutung zu behaupten, seine Dominanz zu inszenieren, entgegen seiner Zerlegung als Konkretes. Als ausgezeichnetes Subjekt, das *die* Wahrheit findet. Auffällig sind die Wortwahl jener Philosophen, die sich immer gegen die Menge alleine sehen, alles aufbringen, und aufs Ganze gehen: totales Scheitern oder totaler Erfolg. Hinabsinken ins Vergessen oder ewig bewahrt werden in der Wahrheit, im Grundstein den sie stifteten, dem radikal Neuen, das sie ins Wissen brachten.

„[...] darum war ich der Meinung, ich müsse einmal im Leben von Grund auf alles umstürzen und von

⁷⁸ Immanuel Kant: *Kritik der praktischen Vernunft*. a.a.O. S.302

*den ersten Grundlagen an ganz neu anfangen
[...].*⁷⁹

Entgegen dieser Inszenierung als Außerordentliches, bleibt die Analyse des Bewusstseins die Negation dessen ins Abstrakte. Zuvorderst sichtbar an der Auslöschung der individuellen Momente des Subjektes selbst, die Wahrheit fordert. Das, was es zum Besonderen macht, Ort und Zeit, die beiden Individuationsmomente, müssen dem Wahrheitsanspruch weichen.

*„Ich nehme also an, alles, was ich wahrnehme, sei falsch; ich glaube, dass nichts von alledem jemals existiert habe, was mir mein trügerisches Gedächtnis vorführt. Ich habe überhaupt keine Sinne; Körper, Gestalt, Ausdehnung, Bewegung und Ort sind Chimären.“*⁸⁰

Jene Qualitäten des Besondern müssen getilgt werden, um es so als Erkenntnis ins Abstrakte aufzuheben (in die Horde der Untoten eingehen zu lassen).

*„Ich bin, Ich existiere, das ist gewiß. Wie lange aber? Offenbar solange ich denke, denn es ist ja auch möglich, dass ich, wenn ich überhaupt nicht mehr denken würde, sogleich aufhörte zu sein.“*⁸¹

⁷⁹ Descartes: *Meditationes*. a.a.O. S.63 Seit der Neuzeit ist das Umstürzen und Revolutionieren ein gängiger Gestus der Philosophie, von Bacon über Kant bis Nietzsche. Der Gedanke von Fortschritt und dem Setzen des Neuen liegt darin.

⁸⁰ ebd. S.77

⁸¹ ebd. S.83

Denken als der zerlegte und reduzierte Ausdruck von Bewusstsein ist derart nur die reine Gegenwart des Jetzt, keine Zukunft, keine Vergangenheit. Das Gedächtnis wird suspendiert, ebenso der Körper und die Sinne. Es ist die Reduktion von Bewusstsein auf seine reine *Funktion*. Ausgelöscht werden die genuinen Momente der Zeit und des Ortes, die das individuelle am Subjekt ausmachen. Sie sind nicht mehr als nur Variablen. Das Subjekt wird ins Abstrakte des Allgemeinen überführt.

So zerlegt Descartes sich immer weiter selbst und reproduziert im philosophischen Gedankenspiel, was das Allgemeine an sich mit dem Besonderen, den Subjekten, treibt.

Die Untersuchung der Meditationen des Descartes sind der Vorgang der Selbsterlegung. Die Schrittweise Analyse und Ausschaltung alles dessen, was das Subjekt, welches Descartes heißt, ist, um an das Allgemeine von Bewusstsein zu kommen und den Moment an Wahrheit aus ihm heraus zu sezieren. Stück für Stück wird das Besondere und Kontingente am Subjekt abgeschnitten, um in der Analyse den Rest an Rest im Kontingenten herauszuschälen, der Wahrheit genannt werden kann. Und die untote Funktion von Bewusstsein zu erhalten.

Diese Bewegung ist kein Einzelfall, die eine Spezialität Descartes darstellt. In der Explosion des Problems von Bewusstseins zeigt es sich an der Arbeit Immanuel Kants um so ausgeprägter. Er geht sogar soweit, dass nicht nur im Geist und im Verstande die Vivisektion des Subjektes voran getrieben wird, sondern am konkreten und besonderen Subjekt von Kant selbst sich vollzieht.

Die Zerlegung begründet sich bei ihm ebenfalls in der philosophischen Arbeit. Die differenzierte Zerteilung des reinen Bewusstseins in mehrere Funktionsteile (Vernunft,

Verstand, Einbildungskraft, usw.) wiederholt und verfeinert die Arbeitsleistung von Descartes und führt sie des Weiteren in einer Drehung ins Subjekt selbst hinein, indem er es in der Moralphilosophie unter die Selbstaufgabe in den kategorischen Imperativ, stellt.

„Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.“⁸²

Eine Maxime oder ein moralisches Gesetz ist zu allererst ein Allgemeines, das im je Konkreten Anwendung findet. Die Aufgabe an das Individuum ist dabei, die eigene Handlung und sein Wollen zu vergegenständlichen und zu bewerten. Abstand zu nehmen vor ihrer Ausführung und sie als Isoliertes zu betrachten. Sodann wird jene Handlung des Subjekts zu einem allgemeinen Gesetz gewandelt. Was einmal Teil des Besonderen war, wird unters Allgemeine subsumiert zur Maxime. Hypothetisch wird es als Maxime wiederum aufs Besondere, in der Prüfung ob es ein zu wollendes Prinzip sein könne, gewendet. So veräußert es sich einerseits ins Allgemeine, um dieses dann prüfend auf sich selbst anzuwenden. Sich selbst unter dieses zu beugen.⁸³

Der kategorische Imperativ also ist die Abstraktion vom Besonderen vom Individuum selbst geleistet. Es nimmt sich als Gegenstand und blickt auf sich selbst als Gegenstand der Art "Mensch". Es vollzieht an sich die Wandlung ins Moment eines Abstrakten. Hat sich unter einen Begriff

⁸² Immanuel Kant: *Kritik der praktischen Vernunft*. a.a.O. §7

⁸³ Man erkennt hier die doppelte Negation die das Allgemeine ausführt, wie weiter oben bei den Ideen des Platon im Höhlengleichnis beschrieben.

subsumiert, zum Untoten gemacht. Darin liegt sein bürgerliches, *perverse* Moment, dass die Eliminierung des Subjektes in es hineingenommen wird und von ihm selbst als *moralische Leistung* vollzogen wird. Es nimmt sich als *Sache* unterm moralischen Gewand eines allgemeinen Gesetzes.

So ist es, als moralische Aufgabe, schon eine Technik der Praxis, die im Konkreten aufs Konkrete durchs Konkrete unterm Signum des Allgemeinen Anwendung findet. Dabei folgt sie dem lebensweltlichen Anspruch des Programms der Aufklärung, *sapere aude!*, den Mut zu haben (oder aufzubringen), sich seiner selbst zu bedienen. Diesem Aufruf folgt Kant im ganz pragmatischen Sinne sich selbst gegenüber, indem er auch sich als Privatperson unter Versuche stellt, die ihm seine eigene Vernunft anleitet: "[...] ein inneres Experiment oder Beobachtung [...], welche ich zuerst an mir selbst angestellt haben muss, [...]"⁸⁴ das er an sich selbst durchführt.

Interessanterweise ist das Problem, das in diesem Experiment adressiert wird, eine Störung des Schlafes, der Kant unterliegt und die er im Selbstversuch zu tilgen sucht. Der Endeffekt seiner Bestrebung, besser Schlafen zu können, erreicht er schliesslich auch, indem er sich antrainiert:

„[...] den Atemzug durch die Nase bei geschlossenen Lippen sich so zur Gewohnheit zumachen, dass er selbst im tiefsten Schlaf nicht anders verrichtet wird, und man sogleich aufwacht, sobald er mit offenem Mund geschieht, und dadurch gleichsam aufgeschreckt wird; wie ich das anfäng-

⁸⁴ Immanuel Kant: *Der Streit der Fakultäten. Werkausgabe XI*. Frankfurt a.M. 1977. S.372.

lich, ehe es mir zur Gewohnheit wurde, auf solche Weise zu atmen, bisweilen erfuhr.“⁸⁵

Die durch Selbstexperiment und Selbstkorrektur gewonnene Erkenntnis bzw. Technik ist dabei in seinem Bekanntenkreis, nach Kants eigenen Angaben, sehr wohlwollend aufgenommen worden. Nicht zuletzt da sie eine bürgerliche Freiheit produziert:

„weil sie blosses Hausmittel ist, das den Arzt entbehrlich macht.“⁸⁶

So viel Enthusiasmus für die eigene Zerlegung hat erst wieder Hegel an den Tag gelegt. Der aber konnte mit konkreten Ratschlägen für den täglichen Bedarf nicht mehr dienen. Zu spät und zu groß war seine Aufgabe überhaupt noch etwas vom Subjekt und von der Vernunft zu retten. Da ging es schon ums Ganze und auf das Besondere konnte nicht mehr Rücksicht genommen werden.

⁸⁵ ebd. S.387 Anmerkung

⁸⁶ ebd. S.387 Fussnote

Zombie Bewusstsein

Dass Bewusstsein immer Bewusstsein von etwas ist und nie ohne einen Inhalt oder eine Wahrnehmung auftritt, ist freundliche Umschreibung für den Umstand, dass es immer einen vollen Mund hat, die Figur eines unabschließbaren Hungers ist. Zeit unseres Lebens fressen wir Wirklichkeit ohne Unterlass.

Subjekt-Objekt

Damit etwas ökonomischen Wert haben kann, muss es als bestimmte Quantität erscheinen. Als Einzelheit. Eben dies zu leisten, ist ein, vielleicht ungewollter, Moment von klassischer Bewusstseinsphilosophie. Dadurch dass, das Allgemeine ins Subjekt, als Vernunft und ego cogito, zieht, wird dieses erst als Einheit hervorgebracht. Die Erfindung des Individuums ist zugleich seine Verdinglichung. In dem Moment, in welchem es erscheint, ist es veräußert, d.h. potentiell handhab- und wertbar. Und je mehr man es zerlegt und sichtbar macht, desto mehr wiederum kann von ihm wert- und handhabbar gemacht werden.

Man kann sich also die Frage stellen, ob das Erscheinen des eigenständigen Subjektes auf der Bühne der Welt, nicht ein Moment einer allgemeinen Ökonomie ist.

Vom Scheintod

Im achtzehnten Jahrhundert, zu der Zeit in der Immanuel Kant seine Kritiken verfasst und an dessen Ende die französische Revolution auftritt, kommt von Frankreich in den deutschsprachigen Raum eine Angst herüber, die bezeichnend ist für die Ausbildung eines allgemeinen Wissens um den Menschen, das in der institutionalisierten Medizin sich verkörpert. Diese neue Angst ist die Angst davor lebendig begraben zu werden. Die Angst vor dem Scheintod. Als tot zu gelten, aber noch lebendig zu sein, und so fälschlicherweise lebendig begraben, um das eigene Leben gebracht zu werden. Diese Angst ist so bedeutend, dass sie Mechaniken und Apparaturen ausbildet, um dem Scheintod vorzubeugen.⁸⁷

Vor dieser Angst war die Perspektive die umgekehrte. Die Lebenden hatten vielmehr die Angst, dass der Verstorbene wiederkehren könnte, von den Toten zurück. Darum setzte man das Ritual der Totenwache ein, falls eine unglückliche, verfluchte Seele zurück kehren sollte. Der Zurückkehrende war eine Bedrohung, ein böses Omen.

Die Perspektivänderung bewirkt, dass die Lebenden nicht länger Angst vor der Rückkehr der Toten, des Erscheinens des Untoten, haben, sondern dagegen die Angst entwick-

⁸⁷ So zum Beispiel Luftzufuhrsysteme für Särge und die Möglichkeit Signale aus dem Grab geben zu können. Damit falls jemand erwacht er auf sich aufmerksam machen kann. In der Wahrnehmung der Zeit war der Scheintod so bedeutend, dass man annahm *„Die Zahl der lebendig Begrabenen ist gewiß größer als die der Selbstmörder“*. (Johann Peter Frank: System einer vollständigen medicinischen Polizey. Mannheim, bei C. F. Schwan, kuhfürstl. Hofbuchhändler; 1789)

eln, der Untote, der Zombie selbst zu sein.⁸⁸ Das Untote ist so nicht die Bedrohung, die aus dem Jenseits in die Welt der Lebenden zurück kehrt, *sondern die schon in der Welt der Lebenden waltet.*

Die Angst vorm Scheintod geht dabei einher mit der Etablierung einer Wissenschaft vom Menschen, die in Form der Professionalisierung der Medizin zur empirischen Wissenschaft und System der Organisation von Leben und Tod, und ihrer Etablierung als gesellschaftlicher Institution (Hospitäler, Hygiene,...) in Erscheinung tritt. Eine Wissenschaft, welche die Person des Arztes hervorbringt, der im Blick auf den bewusstlosen Körper entscheidet, ob er tot sei oder nicht. Der ein allgemeines Wissen anwendet, das über Leben und Tod entscheidet.

Dabei rührt die Angst aus einem Bruch heraus, aus einem Aufschub, der in den Bereich von Leben und Tod eingezogen wird. Und den der Arzt Wilhelm Huferland 1791 in seiner Schrift über den Scheintod paradigmatisch wie folgt beschreibt:

„So scheint die Grenzlinie zwischen Tod und Leben bei weitem nicht so bestimmt und entschieden zu sein, als man gewöhnlich glaubt, und nach den gewöhnlichen Begriffen von Tod und Leben erwarten könnte. Es existiert ein Zustand, der auf keine Weise Leben, aber eben so wenig Tod genannt werden kann; ein Zustand, in welchem nicht nur unsere Sinne nicht die mindeste Spur von Leben entdecken können, sondern in welchem die

⁸⁸ Diese Angst hat sich bis heute ausgetragen, in Form der Patientenverfügung, in der das Individuum, über seine Erreichbarkeit von den Lebenden hinaus, zu regulieren sucht, dem Untot zu entkommen, indem es selbst definiert, wann es als tot zu gelten habe.

Lebenskraft wirklich nicht lebt, und ohne Wirksamkeit, ohne Einfluss auf den mit ihr verbundenen Körper ist.“⁸⁹

Dieser Untote Raum stammt aus der der veränderten Auffassung des Todes, die aus der Untersuchung des menschlichen Körpers herrührt. Dieser ist durch die Analysen zu einem Organismus vielschichtiger Momente geworden, der nicht auf einen Schlag endet, sondern dessen Systeme schrittweise sterben.

„Der Tod des Menschen ist keine plötzliche Verwandlung, kein Wert des Augenblicks, sondern ein stufenweiser Übergang aus dem Zustand des wirksamen Lebens in den des gebundenen oder Scheintods, und durch diesen erst in den vollkommenen Tod, oder den totalen Verlust aller Lebenskraft.“⁹⁰

Der Scheintod ist dabei ein Zwischenstadium vor dem eigentlichen Tod, der sich zwischen Leben und Tod eingeschoben hat. Er ist das erste Moment des Todes:

„[...] wo alle Bewegung, die unsere Sinnen erreichen können, aufgehoben, und der Mensch das völlige Bild des Todes ist, aber im innern noch Lebenskraft schläft,[...]“⁹¹

⁸⁹ Wilhelm Hufeland: *Über die Ungewissheit des Todes und das einzige untrügliche Mittel sich von seiner Wirklichkeit zu überzeugen*. Weimar 1791. S.4 - Die Zitate wurden an die heutige Rechtschreibung angepasst.

⁹⁰ ebd. S.10

⁹¹ ebd. S.11

Die Erkenntnis, dass der Tod kein Ereignis, sondern ein sich in verschiedene Zustände zerteilender Prozess ist, hat in der Bevölkerung statt zu Erbauung, zu Unsicherheit geführt, so beschwert sich Hufeland. Jenes Wissen um den Scheintod:

„[...] ist die Quelle der peinlichsten Unruhe worden, und hat die Schrecken des Todes verdoppelt. Unzählige, die den Tod an sich nicht scheuen, erbeben nun bei dem Gedanken, lebendig für tot gehalten zu werden, und bei jedem Todesfall naher und geliebter Personen wird unser Leiden durch die quälende Ungewissheit erhöht: Er ist vielleicht nicht tot, sondern schläft nur. Und warum? weil wir die Toten zu früh begraben, und den Zeitpunkt nicht abwarten, der die Gewissheit des Todes entscheiden könnte“⁹²

Aus der Perspektive des Arztes Hufeland ist die Angst unbegründet, im Gegenteil müsste die Erkenntnis, welche die Medizin produziert hat, Sicherheit geben, da um die Umstände des Todes ein Wissen hervorgebracht wurde, das den Tod besser fassen und kontrollieren kann.

Die Angst aber vor dem Scheintod verkörpert nicht nur die Unsicherheit vor einem neuen Feld des Todes, das sich aufgetan hat, sondern sie ist einerseits auch die Angst vor der Gefahr des Untoten, vor einem Wissen, einem Einteilen und Bewerten, das über Leben und Tod entscheidet. Und andererseits ist es die Angst vor dem institutionalisierten Blick, der das Individuum falsch lesen könnte,

⁹² ebd. S.13ff.

das jenes selbst zum Moment, zum Untoten des Bildes geworden ist.

Denn die Angst vor der Situation des Scheintodes, ist die Angst falsch gelesen zu werden. Die Hoheit der Definition, über den eigenen Körper und das daran gebundene Leben, liegt bei einem Anderen, der sich über diesen beugt, um festzulegen und zu bestimmen, das Urteil zu fällen, dass der Tod eingetreten sei. Die Angst des Individuums, dass der Blick des Anderen, sein Urteil oder das der allgemeinen Definition von *tot*, in seiner Situation, gerade auf ihn in diesem bestimmten Moment nicht zutreffen könnte. Dass sie auf ihn treffen in einem Moment, da er noch gar nicht tot ist, aber als solcher gefasst, vom Blick des Urteilenden als solcher wahrgenommen wird und damit zum Tode erst verurteilt wird. Es ist die Angst vom Andern falsch gesehen und gelesen zu werden und darunter selbst zu Grunde zu gehen. Die Angst davor, dass ein Blick sich ein falsches Bild von uns gemacht hat. Uns zum Toten sortiert. Mit jenem Blick uns ins Untote des Bildes selbst verwandelt hat, statt uns, so wie wir in Wahrheit sind, zu sehen. Die Virtualisierung des Todes macht den Raum seiner Interpretation auf und zeigt das zum Bild werden des Einzelnen an. In der Erkenntnisproduktion ist der einzelne Mensch eine Oberfläche von Anzeichen unter deren Haut gegangen werden muss, um Wahrheiten zu liefern. Die Angst falsch gelesen zu werden ist Ausdruck als Bild selbst Untotes geworden zu sein. Unter einen (falschen) Begriff gefasst zu werden.

Es ist die Furcht vor dem Ungetüm einer Erkenntnis, die begonnen hat über Leben und Tod des Einzelnen zu entscheiden und vor dessen Urteil man machtlos steht. Die definiert was unser Tod ist, und damit Leben. Im Kern ist die Angst vor dem Scheintod, die mit der Figur der

Vernunft sich erhebt, der erlebte Bruch mit dem Allgemeinen, das vom Besonderen nicht mehr erfasst werden kann. Es wird zum Gegenstand von Methoden und Praxen, die sich seinem Wissen, Erleben und seiner Beeinflussbarkeit entziehen. Von dem das Besondere aber zu ahnen beginnt, dass es selbst Gegenstand und Material ihrer ist. Es ist ein Wissen, das dem Einzelnen am äußeren Rand seiner Existenz sein Recht auf Leben bedroht.

***Sie scheint dem
Tod entrissen zu
sein;
in Wirklichkeit
ist sie ihm
preisgegeben.***⁹³

⁹³ Siegfried Kracauer: *Das Ornament der Masse*. Frankfurt a.M. 1977. S.35

Überbevölkerung

Die Angst der Menschheit vor dem Menschen

Wenn der Menschen zu viele werden unter den Erleichterungen des Überlebens, die er sich geschaffen hat, ihre Menge zu groß für die verfügbaren Produkte wird, wenn der gesamte Hunger des Volkes das Konkrete übersteigt, erscheint die Angst vorm Menschen als Überbevölkerung.⁹⁴ Das aber heißt, der Hunger muss verringert werden. Entweder, indem die Produktion steigt oder dadurch dass die Masse der Hungrigen reduziert wird.

Denn was passiert, wenn der Hunger nicht gestillt wird? Er wird nicht verschwinden, sondern von allem Besitz ergreifen. Er wird sich durch den ganzen Körper (des Staates) fressen und die Wirklichkeit vereinnahmen. Er wird übers Land ziehen und sich Geltung verschaffen. Vor dem Hunger gibt es keine Rettung. Er kann nur gestillt werden. Aber dies nur für einen Augenblick, denn er kehrt wieder. Er ist nicht ausrottbar. Und je größer die Masse, die sein Träger ist, desto bedrohlicher wird dieser Hunger. Dieser Unstillbare. Dass er nicht erscheint ist die Aufgabe.

"Im allgemeinen muss ferner Vorsorge getroffen werden, dass die Bevölkerung eines Staates, namentlich wenn sie nicht durch Kriege dezimiert

⁹⁴ Und das setzt den Schritt zuvor voraus, dass der Mensch seinesgleichen als Abstraktion, als Masse zu sehen begonnen hat. Nicht als Besondere, sondern als abstrakte Ansammlung.

worden ist, nicht so groß wird, dass seine Vorräte sie nicht mehr ernähren können."⁹⁵

So dass, aus der Angst vor der unbestimmbaren Menge und der unbestimmbaren Größe ihres Hungers, der Begriff der Überbevölkerung aufscheint.

Was also bringt den Begriff der Überbevölkerung hervor? Der Hunger? Der Hunger ist schon Ausdruck des Abstrakten, zu dem man den Menschen gemacht hat, die Masse der Bevölkerung. Ausdruck der Angst vor dem Hunger ist der Begriff vom Menschen oder der Bevölkerung überhaupt. Dass diese Begriffe erscheinen, bedeutet bereits, dass man durch die Abstraktion diese zu bewältigen sucht. Indem es diese Begriffe gibt oder sie erscheinen, macht sich ein Feld des vorsorglichen Zugriffs auf.

*„Wer eine ganze Nation zu regieren hat, muss in sich selbst lesen – nicht in diesen oder jenen einzelnen Menschen, sondern in der menschlichen Gattung.“*⁹⁶

Er ist das Wesen eines Wissens des Staates, der den Begriff der Bevölkerung zu denken beginnt, durch die Angst der Knappheit von Land oder Ressourcen und dem Erscheinen der Masse Mensch (so wie die Zombie Horde erscheint) als Bevölkerung. Und der sich vor die Frage gestellt sieht, wie ist auf diese kontingenten Geschöpfe einzuwirken, dass ihre Zufälligkeit, ihr Chaos, sich in seinem Sinne organisieren lassen. So dass kein Hunger

⁹⁵ Francis Bacon: *Essays*. Leipzig 3. Aufl. 1967. S.60 Essay XV - siehe auch die Widmung in Thomas Hobbes „*De Cive*“. Ein Vorschlag von Bacon für den Fall, dass es doch zu voll wird in der „Alten Welt“, ist die zu Vielen in die neuen Kolonien zu emigrieren.

⁹⁶ Thomas Hobbes: *Leviathan*. a.a.O. S.7

entsteht und später auch, dass die Zahl der Bevölkerung, aktiv oder passiv, stabil im Verhältnis zur Produktionsleistung des Staates gehalten wird. Durch Gesetze oder das Weglassen dieser, durch Preisregulation von Grundnahrungsmitteln usw.

Das Wesen des Einzelnen wird hier zum verwaltbaren Konkreten unter dem Begriff der Bevölkerung, dessen Ströme organisiert und geregelt werden müssen und in deren Gesamtbilanz zu Gunsten der Masse, Teilmengen aufgegeben werden können und müssen.

„[...] ist die Welt ein gewaltiger Prozeß der Schöpfung und Gestaltung des Geistes. Viele Gefäße werden aus diesem großen Schmelzofen notwendigerweise mißgestaltet herauskommen, sie werden zerbrochen und als nutzlos beiseite geworfen.“⁹⁷

Es ist die Geburtsstunde von Listen der Güter und deren Bewegungen, ebenso wie der Bevölkerung. Zu erfassen wie viele sie sind, wohin sie wollen, die Vermehrung von Menschen in Zahlenverhältnisse zu fassen, einen Teil zu Gunsten der Gesamtmenge verhungern zu lassen oder die Unfruchtbarkeitsmachung eines Teils der Bevölkerung zur Förderung des Ganzen zu fordern.⁹⁸

Indem so die Perspektive des Abstrakten eingeführt wurde, kann das Konkrete zum Nutzen der Erhaltung des Abstrakten, im Passiven oder Aktiven, verändert oder gar

⁹⁷ Thomas R. Malthus: *Das Bevölkerungsgesetz*. München 1977. S.111f
Fussnote

⁹⁸ vgl. hierzu die Diskussion die sich in diesem Kontext in England um 1800 um das Thema ausgeweitet haben. Mit einiger Verspätung dann auch auf dem europäischen Kontinent ab Mitte des 19. Jahrhunderts. Die dann in Sozialdarwinismus und Eugenik endet.

vernichtet werden. Dass dies keine vom Himmel gefallene Idee des Faschismus oder der Eugenik ist, sondern intrinsisch in der Abstraktionsleistung gegenüber dem Menschen selbst liegt, der immer stärker ausgearbeiteten Opposition von Allgemeinen und Besonderen, die mit der Neuzeit in der Erkenntnissuche (Descartes, Bacon), in der Staatstheorie (Hobbes, Locke, Mill), in der Philosophie (Kant, Fichte, Leibniz, Hegel, etc.) und den neu entstehenden Wissensgebieten⁹⁹ (Sozialwissenschaften, Hygiene, institutionalisierte Medizin, Polizey,...) ausgearbeitet wird, darauf ist hinzuweisen.

Dabei ist in der Bevölkerung der Einzelne nur Moment dieses Abstrakten in das er Aufgehoben ist.

Und das zeigt eine Eigenart der Begriffe an, die unser Denken affizieren und unsere Perspektive auf Probleme bestimmen. In solchen Abstraktionsvorgängen, zieht das Unendliche, in Form „des Begriffes von etwas“, das dem Einzelnen gegenübersteht und dem entgegen es machtlos erscheint, vom Unendlichen ins Endliche. Weil der *Unendlichkeit des Begriffes* (hier Bevölkerung oder Masse), nur über den *Eingriff am endlichen Einzelnen* begegnet werden kann. Das ist krasse Eigenart der Begriffswelt, die wir ausgebildet haben. Um Änderungen am Allgemeinen zu erwirken, um es in einen gewissen Zustand zu bringen oder zu halten, muss das Einzelne getrimmt, gelenkt, modifiziert, bearbeitet, organisiert werden. Um die Gesundheit oder die Ströme der Bewegung, den Fluss der Güter, zu erreichen, bedarf es der Umlenkung oder Umlegung von Besonderem.

⁹⁹ Zu diesem Themenkomplex siehe Michel Foucault: *Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Geschichte der Gouvernementalität I*. Frankfurt a.M. 2006.

Dabei funktioniert es als Abstraktes, wie alles Abstrakte, als Ursprung von Wert. Indem es die Einzelmomente, das Besondere vermittelt und aus dieser Vermittlung der Begriff erscheint, hat es das Besondere unter Wert und Nutzen in dessen Sinne gestellt. Was unter dem Begriff der Bevölkerung, der Rasse, der Gesundheit usw. am Einzelnen und Besonderen an Änderungen, Modifikationen und Vernichtungen möglich wurde, verdankt sich dem jeweiligen Begriff, dem Vorgang der Abstraktion. Dieser setzt den Horizont von Wert und Unwert des unter ihm Vermittelten. Das Erscheinen eines Begriffes bringt immer diese Wertung mit sich. Es definiert z.B. wertenes und unwertes Leben, was gesund oder krank sei oder wo Leben endet und Tod beginnt.

Es supponiert eine Denkart, der wir uns zu entziehen gar nicht mehr die Möglichkeit besitzen, weil wir in diesen abstrakten Begriffen denken.

Dabei changieren wir zwischen blinden Glauben an diese Sprachstrukturen, gefühlter Ohnmacht vor den abstrakten Konstruktionen (wie Staat, Geschichte, Vernunft) die sie hervorgebracht hat und der Utopie uns in Bewegungen selbst zu allgemeinen Kräften gegen jenes aufzuwerfen. So produziert die Sprache Zombies, lebende Untote, d.i. Begriffe die wirken, unser Denken strukturieren, die aber gar nicht auf unserer Ebene von Wirklichkeit am Leben sind. Begriffe sogar, die Bilder weitertragen für die wir keine Erfahrung (mehr) antreffen.

Auf der anderen Seite bedeutet dies in Bezug auf unsere Geschichte, dass wir jene nicht in den Katastrophen, die sie hervorgebracht hat, verklären dürfen.¹⁰⁰

¹⁰⁰ Der Faschismus z.B. ist als politisches System aus Europa verschwunden. Aber die Strukturen, die ihn hervorgebracht haben nicht. Das Denkmodell aus dem er entstand, strukturiert noch immer unsere Gegenwart.

Werkzeuge der Vernunft

*"Der Mensch ist die Ideologie
der Entmenschlichung."¹⁰¹*

Die Waffe ist, wie die Maschine und das Werkzeug, Kind der Vernunft, schon immer die Maximierung der Negation von Besonderem gewesen. Von uns und unseren Kräften. Die negative Kraft, die im Prinzip der Vernunft liegt, lässt sich an der Idee ableiten, einen Gegenstand so schnell durch den Raum zu befördern, dass er fähig ist einen Menschen zu zerreißen. Was sich da gegen den Einzelnen kehrt ist die Menschheit selbst, in ihrer ausgeklügeltsten Form. Die mathematische Gleichung, aus der diese Rechnung der beschleunigten Kugel entspringt, zeigt ihr vernünftiges Gesicht, wo sie vom Blatt in die Wirklichkeit drängt.¹⁰² Leicht dividiert und kürzt sich hier, was unter dem mathematischen Zeichen an Wirklichem verborgen ist. Aber dort ist sie nicht stehen geblieben, sondern sie hat sich weiterverzweigt und die Gesellschaft und das Soziale für sich entdeckt. Statistik ist darin Geburtsstunde des Menschen als handhabbare Menge, in der ein gewisser Prozentsatz vernachlässigbar, quasi als Normal-schwund, veräusserbar sei. Der Schritt zum Verbrauch des Menschen für die Menschheit ist dort schon getan. Als geringer Satz zum Wohle des Ganzen lassen Versuche sich an Wenigen durchführen, Gesetze und Ressourcen sich verschieben zugunsten von Zählbarem. Es ist darin die Teilbarmachung und Quantitätsrechnung von Menschen,

¹⁰¹ Theodor W. Adorno: *Jargon der Eigentlichkeit*. Frankfurt a.M. 1964. S.52

¹⁰² Und auf die Kugel folgt irgendwann die Wasserstoffbombe.

von Leben. Wo Kant noch sich gegen den Tausch des zum Tode Verurteilten zu medizinischen Experimenten zum Wohle der Art aussprach, scheint die Haltung dazu schon auf. Er war nicht dagegen aus Gründen der Humanität, sondern weil der falsche Tausch das Allgemeine der Vernunft verletzte: im Absoluten wird nicht gefeilscht. Es herrscht Identitätszwang. Der Mörder muss gemordet werden.¹⁰³ Das Leben, das ein Leben nahm, muss mit gleicher Münze vergolten werden, indem es als Leben genommen wird. Das verbirgt, dass gegen den Versuch am Menschen an sich nichts einzuwenden war. Die Geschichte hat gezeigt, dass die Subsumierbarkeit des Besonderen unter Allgemeine, des einzelnen Menschen unter die Menschheit, die Ideologie, die Idee, grausamer und schrecklicher waren als einer sich das, zumal mit Vernunft, hat ausmalen können.

¹⁰³ *"Was soll man also von dem Vorschlage halten: einem Verbrecher auf den Tod das Leben zu erhalten, wenn er sich dazu verstünde, an sich gefährliche Experimente machen zu lassen, und so glücklich wäre, gut durchzukommen; damit die Ärzte dadurch eine neue, dem gemeinen Wesen ersprißliche, Belehrung erhielten? Ein Gerichtshof würde das medizinische Collegium, das diesen Vorschlag täte, mit Verachtung abweisen; denn die Gerechtigkeit hört auf, eine zu sein, wenn sie sich für irgend einen Preis weggibt."*

Immanuel Kant: *Anthropologie in pragmatischer Hinsicht*. In: Werkausgabe Band XII. S.453

Hegel

Die hegelsche Philosophie ist die Beschreibung der mathematischen Funktion, erweitert um das Moment, dass dies alles einen Sinn hat. Ihre Basisstruktur: Die Negation der Negation die sich aufhebt, auf eine höhere Stufe als Positives, und darin die Bewegungen der Negationen in sich bewahrt. Sie steht also nicht still. Die Bewegungen der Negation lösen sich nicht auf, sie laufen immer weiter und erhalten auf diese Weise das Positive. Indem sie immer zu in ihrer gegenseitigen Negation fort walten, erhalten sie das Abstrakte, das sie umschließt. Sie sind unendliche Arbeit, Prozess, Funktion. Alles was ist, ist bei Hegel durchgebildet durch dieses Muster, bis es endet in der letzten Positivität, die all dem Sinn verleiht, die mit all den Negationen versöhnt, es endet mit dem Weltgeist. Dem einen, das die Aufhebung, sprich den endlosen Verbrauch von allem, rechtfertigt. Es ist eine unendliche Bewegung durch die Reihe des Besonderen und Konkreten, die im Grenzwert, der Auflösung jener, in der unendlichen Reihe steigender Abstraktion, das absolute Bewusstsein des Weltgeistes, in einer schrittweisen Entwicklung der Geschichte, hervorbringt. Und diesen in jener unendlichen Bewegung erhält, die immer weiter alles unter ihm verbraucht.

Das Bemerkenswerte daran ist, dass diese Bewegung, die Negation der Einzelmomente, die sich in ein abstraktes Anderes aufheben, jedoch ohne zu versöhnen oder Sinn zu produzieren, die Arbeit zu einem Ende kommen zu lassen, in verschiedenen Ausformungen in unserer Welt anzutreffen ist. In Form von Bewusstsein, von Geld, von

Virtualisierung, von Bildern, des Films, von mathematischer Funktion, von Arbeit, von Begriffen, von Algorithmen usw. Im Grunde beschreibt es den Vorgang von Abstraktion überhaupt. Einer Bewegung, die in immer grösserer Weite unsere Wirklichkeit durchsetzt. Sie beruht auf den Momenten der Wiederholung, der Negation, der Produktion von sich haltender Gegenwart und Vermitteltheit. Diese Bewegung lässt sich auch als eine Figur des Untoten beschreiben. Das Untote ist das, was ins Leben wiederkehrt als nicht länger Lebendiges. Das sich in der Welt der Lebenden erhält ohne zu sterben (ohne ihre Grundqualität zu teilen, wie der Zombie). Untotes mag noch Verbindungen zum Organischen oder Materiellen besitzen, indem es auf es zugreift oder es vermittelt, um seine eigene Unmittelbarkeit zu halten, aber es befindet sich auf einer anderen Stufe. Diese Andersheit erweist sich in seinem Abstraktsein.

Hegel II

*"Dabei, dass einzelne Individuen gekränkt worden sind,
kann die Vernunft nicht stehen bleiben: besondere
Zwecke verlieren sich in den Allgemeinen."*¹⁰⁴

Vielleicht darf man Hegel nicht falsch verstehen. Der Glaube an die Vernunft in Form ihres Geistes, das ist vielleicht nurmehr eine Rochade. Eine die Hegel vor sich selbst und vor uns vollzieht. Er weiß es noch gar nicht so genau und verdammt sich selbst. Denn er steht vor der aufsteigenden Sonne einer schonungslosen Kälte. Eines Bewusstseins, das in eine neue Sonne blickt und von ihr keine Wärme mehr erfährt. Aus ihr scheint statt dessen Gleichgültigkeit zurück und ihre Strahlen loten eine Verzweiflung aus in demjenigen, der in sie starrt. "Es ist gleich wer du bist, was du bist und was du glaubst." scheint sie herausgetreten aus der Zeitlichkeit zu sagen. Das Monster der Zeit, das der Welt, rollt über dich hinweg. Und diese aufscheinende und sich erhellende Verzweiflung ist vielleicht eine nie da gewesene im Menschen. Denn sie scheint vom Menschen her. Die Menschheit ist gleichgültig gegenüber dem Menschen. Er wird selbst in ihr zum Heimatlosen werden. (Es ist eine doppelte Verbannung: die der Gleichgültigkeit des Einzelnen und die der Heimatlosigkeit zum Ganzen). Es ist der Kampf um eine Hoffnung in den Hegelschen Wirren, dieser Verzweiflung einen Sinn abzugewinnen. Es ist eine bodenlose Naivität, die wie jede Naivität den Spielraum der Grausamkeit

¹⁰⁴ G.W.F. Hegel: *Vorlesungen über die Philosophie der Weltgeschichte*, Bd. 1: *Die Vernunft in der Geschichte*. Hamburg 1955. S.48f.

stiftet. Die Begriffe herrschen über die Menschen und verschlingen sie. Das Besondere ist nur Besonderes vorm Allgemeinen. Hegel kann sich nicht retten. Er kann niemanden retten. Und so versucht er das Ganze zu retten, das niemand ist. Es ist der Trotz der aus dem Bauwerk aufsteht, dass die Angst nicht umsonst, dass die Gleichgültigkeit in der das Besondere vom Allgemeinen verschlungen wird, von Bedeutung war. Die Verzweiflung aus der die Kraft zu jenem System ward, ist die Grausamkeit mit der sich die Menschheit zum Menschen stellte. Was wir tun, das konnte kein Einzelner sich ausmalen und keiner von uns begreift, wer dieses wir sei. Denn wir sind es nicht. Und so wirft Hegel das Besondere wie Kohlen ins Feuer des Allgemeinen. Seinen endlosen Hunger anheizend, ihm einen Sinn abzuringen.

„Es ist das Besondere, das sich aneinander abkämpft und wovon ein Teil zugrunde gerichtet wird. [...] Das Partikuläre ist meistens zu gering gegen das Allgemeine, die Individuen werden aufgeopfert und preisgegeben. Die Idee bezahlt den Tribut des Daseins und der Vergänglichkeit nicht aus sich, sonder aus den Leidenschaften der Individuen.“¹⁰⁵

Was wir bei Hegel sehen, ist der Bruch der Bewegung der Vernunft mit dem Menschen, die sich als solche auf den verschiedenen Ebenen des Menschen nicht mehr decken. Der „Endzweck“¹⁰⁶ der Menschheit, deckt sich nicht mehr

¹⁰⁵ Hegel: *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*. Werke Band 12. Frankfurt a.M 1989. S.49

¹⁰⁶ Mit „Endzweck“ beschreibt Hegel das Ziel der Bewegung der Vernunft. Man kommt nicht umhin, bei solch einem Begriff, an das ein Jahrhundert später statt findende Grauen zu denken.

mit dem partikularen Zweck, welchen das Individuum für sich als Sinn findet. Wir mögen noch Moral haben und ethische Maßstäbe besitzen, aber es vermag sich nicht zu decken mit den Abstraktionen in denen wir leben und vor denen wir stehen. Dem Menschen als Einzelnen haben sich Bewegungen gegenüber aufgetan, in die er verstrickt, an deren Logik er jedoch nicht gekoppelt ist. Das als Ganzes vielleicht eine Moral haben mag, aber keine die ihn noch einzubegreifen vermag, die nicht auf seiner Ebene der Existenz gedacht werden kann.

Dynamisierung der Präsenz / Funktion

In der Metaphysik ist das Höchste, das Wahre, das Göttliche, immer dasjenige gewesen, das keine Differenz kennt. Keinen Tod, keine Grenze, keine Einschränkung, keinen Makel. Und alle Derivate der Wahrheit hatten diese Eigenschaft, die Differenz und den Tod auszuschließen, zu teilen. Das verkörpert sich auch in einem Hang zur Präsenz. Das Wahre ist das immer Präzente, das immer Anwesende, das keine Abwesenheit, keine Differenz zu sich, kein Nicht-Sein, kennt. Der ewige Gott, der unbewegte Bewegter, das Sein, das Jetzt, das Ich (als Selbstbewusstsein, als das Jetzt des Augenblickes), die Gegenwart.¹⁰⁷ All diese erhalten

¹⁰⁷ Die Metaphysik der Präsenz, die Verdrängung des Todes, teilt die selben Anzeichen auch in ihren profanisierten Versionen: immer schön zu sein, immer jung, immer gesund und fit, immer erfolgreich und ohne Scheitern. Auch hier ist die Aufhebung von Differenzen und die Aufrechterhaltung eines Präzens, mitunter eines Bildes, der zu Grunde liegende Vorgang.

sich durch die Differenz der Zeit, durch die Differenz des Raumes und der Orte, als sie selbst. Immer wahren sie ihre Präsenz. Sie erhalten sich in ihren Wiederholungen ohne von sich einzubüßen. Sie lassen sich wiederholen, weil sie immer mit sich identisch sind.

„Das Wahre ist immer das, was sich wiederholen lässt.“¹⁰⁸

In der Neuzeit wurde diese Metaphysik verletzlich, etwa durch die Historizität. Das Wissen, die Sprache, die biologischen Wesen, sie erschienen alle als gewachsen. Sie kommen von irgendwo her, d.h. sie sind nicht gleich geblieben, Differenz ist schon immer in sie eingeschrieben. Ihre Präsenz ist schon immer bedingt durch ein Anderes, eine abwesende Vergangenheit, so dass sie nicht die Vollständigkeit in der Gegenwart sind, ihre Präsenz nicht rein bleibt.¹⁰⁹

Unter diesem Einbruch der Differenz hat sich die Metaphysik der Präsenz dynamisiert. Sie ist nicht das einfache Faktum eines Wesens geblieben, das einfach ist, fernab von Zeit und Raum, sondern hat sich in einen Prozess gewandelt. Die Präsenz hat ihre Vorherrschaft behauptet, indem sie sich als die prozessuale Präsenz etablierte. Indem sie sich definierte, als eine Präsenz die sich erhält, in

¹⁰⁸ Jacques Derrida: *Die Schrift und die Differenz*. a.a.O. S.373

¹⁰⁹ D.h. auch: die Vergangenheit ist plötzlich das Problem. Sie wird abgewertet. Das Ältere ist nicht mehr länger das Weise und Erhabene, sondern das der Entwicklung nach Naivere und Jüngere. Der Blick wird gewendet von der Tradition, der Legitimation der Herkunft, auf die Zukunft. Auf das Neue, die Erfindung, den Genius, das Entdecken, das Ereignis. Nicht die fixe Größe dessen was war, sondern die fragile Bewegung der Selbstbehauptung definiert sich als das Anzustrebende.

der die Differenzen von ihr durchlaufen werden und sie sich als Präsenz von diesen absetzt. Und im Grunde ist dies eine Bewegung die schon mit dem Beginn der Neuzeit einsetzt, bevor die Drohung der Geschichtlichkeit artikuliert wird. Denn die Präsenz als Einheit, die sich durch die Differenzen hindurch behauptet, ist eine mathematische, eine technische Präsenz.

Dieser neue Begriff der Präsenz zeigt sich zum Beispiel, wenn Leibniz Gott als die einzige Größe beschreibt, „[...] *der allein mit einem Geistesblitz die unendliche Reihe durchläuft*“¹¹⁰, um alles Kontingente, alles Zufällige und Differierende zu begreifen. Gott ist die Gegenwart, die durch eine Bewegung, den „Geistesblitz“, die Wahrheit der Differenzen darstellt, sich durch die Differenzen hindurch bewegend als Präsenz erhält.

In dieser Formulierung steckt die Beschreibung des Prozesses der mathematischen Funktion. Einer Funktion wie der Infinitesimalrechnung. Eine mathematische Lösung, für die Aufgabe eine unendlichen Menge an Unterschieden, Werten, zu verrechnen. Diese Funktion macht eine unendliche Menge an Unterschieden handhabbar und sie verkörpert einen unendlichen Vorgang als eine einfache, endlich definierte, Formel. Sie ist als Funktion die Methode dieses Gangs durchs Unendliche der Differenzen und erhält als Ergebnis eine Präsenz.

Man kann sich die Bewegung der Funktion, um es anschaulicher zu machen, auch als einen Filmprojektor vorstellen, der für einen Moment angeworfen wird. Für einen Augenblick rasen die Einzelbilder vorbei und es entsteht ein kurzes, stehendes, präsent Bild: das

¹¹⁰ G.W. Leibniz: *Philosophische Schriften Band 1*. Frankfurt a.M. 1996. S.181

Ergebnis jener Bewegung, die wie ein Blitz die unendliche Reihe durchläuft, ist jene stehende Einheit, Präsenz.

Die mathematische Funktion verkörpert diese Wandlung der Metaphysik der Präsenz ins Dynamische. Und am Filmprojektor, am Kinematographen lässt sich sehen, dass, um die Präsenz zu halten, eine einmalige, punktuelle Aktualisierung nicht ausreicht. Der Prozess, die Funktion muss immerzu laufen, damit sich die Gegenwart, die Präsenz erhält. Sie muss immerzu die Unterschiede durchlaufen, die Differenzen und das Kontingente verrechnen, verbrauchen, um die Präsenz aufrecht zu erhalten. Endet die Anwendung, die Bewegung, verschwindet die Präsenz. So gebiert diese einen inliegenden Zwang immer weiter zu machen, die Bewegung zu wiederholen. Eine Bewegung die immerzu die Differenzen, das Endliche durchläuft, verrechnet und verbraucht um ihre Präsenz aufrechtzuerhalten. So rettet sich die Präsenz auf Kosten des Kontingenten. Und mündet in einer unabschliessbaren Arbeit, einer Wiederholungsleistung, ohne die sie nicht ist, d.h. auch einer Verdrängungsleistung, die sie selbst ist. Einer konstanten Negation, die Endliches zum Gegenstand hat und so den Tod, das Verschwinden und die Abwesenheit, aufschiebt.

Auf der einen Seite eine Steigerung der Zerlegungsleistung. Auf der anderen Seite die Wahrung der Anwesenheit.

Weitertreiben

Das Zerlegen des Besonderen ist bei Bacon noch Programm und Euphorie. Die Zerschneidung der Lebewesen noch eingeschlossen in einen utopischen Text. Noch wird aus der Zerlegung des Toten und Artfremden des Menschen Erkenntnis produziert. Aus Leichnamen, die sezirt werden und Tieren an denen experimentiert wird. Aber die *unendliche* Arbeit gelangt in einer endlichen Welt zwangsläufig an den Grenzwert, an dem nur noch Lebendiges und Menschliches helfen kann. An dem das Tote nichts mehr Neues zu erzählen vermag. Die Vivisektion ist so weit nicht entfernt und die Experimente mit ausgedachten Medikamenten, Kampfmitteln, mit Elektroschocks schon in ihrer Ankündigung. Wenn das Besondere so Ort des Erkenntnisgewinns geworden ist und es zugleich in den Abstraktionen einer unendlichen Arbeit, eines abstrakten Wissens, in ein, unter der Rechnung des Ganzen, zu verschmerzender Einzelfall wird – das Kontingente – ist sein Verbrauch unausweichlich. Wir erholen uns noch immer von den Bildern aus den Lagern, die das 20. Jahrhundert hervorgebracht hat. Von den Bassins voller Körperteile, den halbierten Leibern, die ausgehöhlt wurden, zerschnitten und zerteilt für Erkenntnisse, den Gruben voller Menschen an denen experimentiert wurde, an Kindern, an Alten und Kranken, und die dabei zu Tode kamen oder anschließend vernichtet wurden. Die Unvorstellbarkeiten vor denen wir nur Schweigen können und von denen wir sprechen müssen. Der Menschenversuch ist

kein Einzelfall¹¹¹, jede westliche Nation hat ihn betrieben an den Minderheiten, die sie für disponibel erklärte, an Teilen der eigenen Bevölkerung. Und er ist kein Unfall der Geschichte. Die Vernichtung des Menschen, sein Verbrauch *für etwas*, ihn zu subsumieren unter einen Nutzen, eine Theorie, einen Gewinn, unter Abstraktes, ist eine Entwicklung der Neuzeit.

Aus dieser Grundhaltung gingen nicht nur Soziologie, Hygiene, Moderne Medizin und Abstrusitäten wie Psychotechnik und Phrenologie, sowie Eugenik hervor, sondern letztlich auch Faschismus, in dem sich (Un)Vernunft, Allgemeines und Mythologie aufs grausamste gepaart haben. Ihnen allen ist eigen, den Menschen zu teilen, handhabbar zu machen, ihm einen Wert zu geben, unter Wertbarkeit überhaupt zu stellen, damit es im Allgemeinen „besser“ läuft. Und so, direkt oder indirekt, dem Leben, der Zeit eines Lebens, einen Preis zu geben (sieben Euro die Stunde), d.h. zu definieren, wer leben darf und wer sterben muss.

Der Faschismus ist dabei kein ahistorischer Ausrutscher. Es sind Grausamkeiten, die der Mensch hervorgebracht hat, durch Techniken, durch Abstraktionen, durch eine Stellung, die er zu sich selbst eingenommen hat.¹¹² Die Geschichte als Ereignis zu verklären, statt der Genese sich zuzuwenden, ist das Schlimmste, was im Angesicht des Grauens, das wir als Menschheit produziert haben, und

¹¹¹ Eine gute Übersicht über den Menschenversuch, gestern wie heute, geben die beiden Bände: Birgit Griessecke u.a. (Hg.): *Kulturgeschichte des Menschenversuchs im 20. Jahrhundert*. Frankfurt a.M. 2009 – sowie Nicolas Pethes u.a. (Hg.): *Menschenversuche. Eine Anthologie 1750-2000*. Frankfurt a.M. 2008

¹¹² vgl. hierzu: Michael Foucault: *In Verteidigung der Gesellschaft*. Frankfurt am Main. 2001. S 282ff.

produzieren, getan werden kann. Weil wir begreifen müssen, wo her wir kommen, um zu verstehen, was wir hier gerade treiben. Denn wir haben kein bisschen davon abgelassen, die Stellung zum Menschen, die den Faschismus hervorgebracht hat, zu fundieren. Wir treiben das Untote immer noch weiter. Wir stellen Menschen immer noch in Wertbarkeit und Verbrauch. Unterstellen sie unter Nutzen und Abstraktionen.

Le roi est mort, vive le roi

Als es noch Könige und Kaiser gab, so lebten diese mit zweierlei Körpern. Es gab den besonderen Menschen, der jener König war und dessen Körper ganz aufging in dem allgemeinen Körper des Königs. Es gab die Person und das allgemeine Amt des Königs. Die doppelte Weise des Königs zu sein drückt sich in der Formulierung: „Der König ist tot, es lebe der König.“ aus. Wenn der König stirbt, so stirbt nicht das allgemeine Amt des Königs. Der König stirbt nicht, nur die besondere Person, die König ist, stirbt. Der König, als allgemeine Figur, ist unsterblich, weil er die irdische Repräsentation Gottes ist. Die jeweilige Person, die der König „ist“, ist nicht der König, sonder fungiert nur als König. D.h. die jeweilige Person steht nur in der Funktion des Königs, als besondere Variable einer allgemeinen Funktion. Er ist König bis die Funktion des Königs sich in einem anderen verkörpert. Hat sich der Körper verbraucht, wechselt die Funktion auf einen anderen.

Das Allgemeine des „Königs“ hält seine Präsenz in der irdischen Welt, indem es einen anderen Körper besetzt. Über die Zeit konsumiert jenes Allgemeine auf diese Weise die Körper, um sich zu bewahren.

Diese Weise zu fungieren ist die Bewegung, wie sich Allgemeines im Endlichen hält. Sie gilt für den Begriff ebenso, wie für das Bild. Und in diesem Sinne gilt heute: Wir sind alle „Könige“, einbegriffen in Funktionen, die uns verbrauchen, um sich im Endlichen zu halten.¹¹³

Das Untote

Das Untote ist das sich vom Lebendigen Nährende, aber selbst nicht Lebendige. Es teilt nicht die gleiche Ebene der Wirklichkeit wie jenes. Zugriff aufs Untote gibt es nur durch Eingriff am Lebendigen.

¹¹³ vgl. hierzu: Giorgio Agamben: *Homo sacer - Die Souveränität der Macht und das nackte Leben*. Frankfurt am Main 2002. S.101ff.

***Die eigentliche
Realität ist in
die Funktionale
gerutscht.***¹¹⁴

¹¹⁴ Bertolt Brecht: *Gesammelte Werke. Band 18.* Frankfurt am Main 1967. S. 161 f.

II. BEGRIFF / KÖRPER

Sprache

Unruhig wogendes Meer der Assoziationen und Lüste, welches wir sind, jene Herde der Gedanken, deren innerste Stille stetes Rauschen der Sprache beherrscht. Aus jenem dunklen Toben zwingt sich auf, in der Verschwiegenheit unserer Sprache, das Abarbeiten an allem, was sie unausgesprochen gibt. Nicht zuletzt: uns selbst. Denn der Form, nicht allein der Fähigkeit, nach, sind wir durch Sprache, sind wir sprachliche Wesen.

Es scheint müßig die Worte zu wälzen und zusammenhanglos zum Leben dort draußen, das drängt und fortläuft. Doch zu leicht übersieht sich, dass ein Begriff das Leben einer Gesellschaft oder Kultur durchsetzen und prägen, unsere Urteile zu Güte oder Missgunst bewegen kann. Die Existenz von Begriffen bestimmt unser Leben selbst durch jeden Alltag hindurch.

Um sprachliche Macht und Widerspruch zu vergegenwärtigen, ist nur zu denken an den einfachen Begriff der „Liebe“ und zugleich an die Differenz zum Wort und zum Vorgang von „lieben“ den wir erfahren. Begriff, Verb und

Erfahrung dessen stehen in einer unlöslichen Spannung, da sie sich in ihren jeweiligen Ansprüchen niemals decken. (An dieser Differenz haben wir uns in Romantik und Komödie, in Tragödie und Serie, niemals aufgehört abzuarbeiten.)

Im alltäglichen Verausgaben der Worte unterschätzen wir jene Macht der Sprache und ihrer Begriffe. Unterschätzen die Dynamiken, an denen wir Teil haben und die wir lostreten, indem wir leichtfertig mit Worten spielen. Vernachlässigen den inneren Widerstreit, in den Sprache uns setzt.

Dabei leistet Sprache durch Begriffe mehr als reine Benennungen. Ihre Sache ist so einfach nicht, weil wir ohne sie gar nicht sind, weil Wahrnehmung ohne sie nicht ist. Ihre Macht und ihre Mechaniken sind größer als etwas benenn- und verhandelbar zu machen. Denn wir sind das Tier der Grammatik, das Wesen, das im Grunde der sprachlichen Spuren denkt, wahrnimmt und lebt. Das durch ihre Struktur mit der Welt ausser ihm umgeht und Zugang zu ihr besitzt, in ihrer Ordnung Dinge ausmacht und Beziehung erfährt. Das in Begriffen kondensiert, was ihm erscheint, und mit einem Wort einen Kosmos an Beziehung zusammen fasst.

Indem wir derart in Sprache sind, sie unsere Welt im Grunde ausmacht, sind Begriffe in ihr nicht nur Worte, einfache Benennungen, sondern wesentliche Bestimmungen unserer Erfahrung. So ist innersprachliche Möglichkeit und Leben der Begriffe konstitutiv für unsere Welt. Dabei ist das Leben, das sie führen und welches wir durch sie austragen mitverantwortlich für die Ausgestaltung von Leben und die Erfahrung, die wir machen und machen können.

Was in uns sich hält und erwartet, ist gebahnt im Gewebe der Sprache und sie hält den Raum und die Wege, ganz gleich der Richtung und Bewegung, die wir darin einnehmen.

Sprache an sich ist der Horizont, in dem wir als Einzelwesen hineingeworfen wurden und der wir nicht sind, durch den wir jedoch erst selbst als solche existieren. Derart haben wir immer schon mit Begriffen und Strukturen zu tun, die wir nicht begründet, in denen wir jedoch zu leben haben. Die ihre eigene Geschichte, ihre eigenen Ansprüche halten, Dynamiken die sich in uns austragen.

Die großartige Leistung von Sprache ist es Dinge zu benennen. Und, indem wir Namen verteilen, mit diesem Benannten umzugehen, auch und vor allem, wenn es nicht da ist. In Begriffen greifen wir zu auf das nicht Gegenwärtige, gehen damit um und arbeiten an ihm weiter. Was wir in der Sprache gefasst haben, tragen wir mit uns, überall hin, ohne dass es uns los ließe, ohne dass es gegenwärtig sein müsste. Es hat uns zugleich gefasst, Gegenwart in uns erobert, hat in unsere Welt sich eingeknistert. Im Gegensatz zu sprachlosen Wesen treibt uns um, was nicht vorhanden ist. In Ängsten, Sorgen und Nöten, in Freuden, Hoffnungen und Versprechen, in Voraussicht, Plänen und Verträgen. Sprache hat ihren Anteil hieran, indem sie uns zu jederzeit im Ungegenwärtigen hält.

Der Mensch ist das Tier, das in der Gegenwart sich plagt mit Ungegenwärtigem. Wir können Dinge benennen die gar nicht existieren.

Die Menschheit arbeitet sich seit Jahrhunderten ab und ein jeder von uns ein Leben lang, an Dingen für die wir Begriffe haben, aber keine reale Entsprechung. Oftmals scheinen hinter ihnen mehr Wünsche und Nöte, Ängste

und Triebe zu liegen, scheinhafte Dynamiken für die wiederum Begriffe und begriffliche Orte geschaffen wurden, um sie in einer weiteren Volte in den Griff zu bekommen und die abermals, nicht ohne Ironie, ihre eigenen Kräfte entwickeln und in uns entzünden.

Zudem walten in der Menschheit schon lange Begriffe und Geschichtliches, bevor wir in ihrer schillernden Verwebung, als zufälliger Knoten, unser Zwischenspiel geben. Sie existiert im tobenden Drängen der Bedeutungen und Ansprüche, kondensiert in Begriffen und Wendungen, deren konkrete Erben und Träger ein jeder ist. In deren Bewegung wir unsere Gedanken führen, Denken haben und uns selbst begreifen. Feste Dinge sind ihre Sache nicht und Begriffe ein Heer von Ansprüchen und Erwartungen, von gedrängter Erfahrung und drückender Reigung, verkörpert in uns. Sprache mutiert und bewegt sich durch die Zeit und in Sedimentierungen und Veränderungen der Begriffe, kann sie fundieren, was für uns nicht nicht zu haben ist, was aber sprachlich in uns den Anspruch auf reale Erfüllung behauptet.

So lässt sich in ihr ein Vorgang, für den wir ein Verb besitzen, Substantivieren (z.B. das Leben), wir können eine Umschreibung selbst in verkürzter Form zum Begriff werden lassen (z.B. das Wesen) oder aus einem vorhandenen Begriff die Negation bilden (a-lethe, aletheia, ἀλήθεια)¹¹⁵ und so im Vergessen und Verlorengehen des

¹¹⁵ Das altgriechische Wort für Wahrheit lautet *aletheia*. Zusammengesetzt aus der Negation „a“ und „lethe“ (von lethos, lantano). Letzteres bedeutet verbergen, verschwinden, entziehen. Aletheia ist somit die Negation des Verschwindens, das sich Halten, im Präsenten bleiben. Wahrheit ist ursprünglich ein zusammengesetzter Begriff für einen Vorgang, Negation einer Bewegung und kein positivum oder factum. Das deutsche Wort „Wahrheit“ stellt diese ursprüngliche Hilfskonstruktion. „Wahrheit“ ist eine Wortfassade, die ihren Fassadencharakter nicht mehr anzeigt.

Vorgangs vor einem Wort stehen (Wahrheit), das einen Gegenstand oder eine Entität vertritt, für die wir keine Entsprechung besitzen, an dem wir uns jedoch abzuarbeiten beginnen. Es sind Begriffe wie das Leben, das Sein, die Unendlichkeit, die Wahrheit usw. oder im Alltäglichen die Liebe, das Glück oder die Schuld, die als Begriffe Realitäten behaupten, denen wir unmöglich in einer endlichen Existenz entsprechen können. (Und zugleich Möglichkeiten definieren.)

Desweiteren sind sie nicht negierbare Pole unserer Auseinandersetzung mit Leben.

Denn haben wir einen Begriff von etwas, hat er seine Wahrheit an sich. Ob oder was er sei, muss weder vorhanden sein noch existieren. Den Anspruch, den er als solcher Begriff in unserer Wirklichkeit begründet und damit von uns verlangt, hängt nicht an der Vorhandenheit der Sache, die er einfordert.

Der Begriff selbst behauptet wofür er einsteht, er lebt als die Sache selbst, als dunkler Schacht, in uns und durch uns und unser Leben hindurch. Er kann solches etwas sein, das wir in der Breite unseres Lebens weder erreichen noch einlösen können. In diesem Fall können wir uns nur an den Namen den er gibt abarbeiten, unter die Unendlichkeit eines Unerreichbaren brechen lassen.

Das Ereignis des Lebens prallt auf die Erwartung des Wortes, während wir versuchen in Einklang zu bringen, was wir durch Leben und Sprache sind. Auf Grund dessen sind wir jene Differenz zwischen Sein und Anspruch, aus der wir als das gekränkte und unerfüllte Tier der Grammatik hervorgehen können.

***Dazu genügt es,
dass es ein
Zeichen gibt,
das heisst eine
Wiederholung.***¹¹⁶

¹¹⁶ Jacques Derrida: *Schrift und Differenz*. a.a.O. S.378

Begriffe

Der unstillbare Hunger unsererseits ist unsere Verallgemeinerungstätigkeit. In dem wir Ordnung und Proportionalität, Gleiches oder Entsprechendes sehen, fressen wir (als eine Vereinfachung der Unterschiede) das Konkrete und Differenten und opfern es unter die Gleichheit unseres begrifflichen Hungers.

„Jeder Begriff entsteht durch Gleichsetzen des Nicht-Gleichen.“¹¹⁷

Wie das Bild die Reduktion des Konkreten ist, die vergegenständlicht und konsumierbar macht, so leistet unsere Abstraktionstätigkeit in Begriffen und Sprache, die Handhabbarkeit der Welt. Indem der Begriff (z.B. Mensch) unter sich die heterogenen Erscheinungen (die verschiedenen und je besonderen Menschen unter denen keiner dem andern gleicht), das Nicht-Gleiche, unter sich als Gleiche versammelt, reduziert er und macht handhabbar.

Sogar mit den Dingen, die gar nicht Anwesend sind. Sprache und Begriffe ermöglichen uns Nichtanwesendes und noch Zukünftiges zu regeln, bewältigen, verhandeln und zu verteilen. Der abstrakte Hunger verdaut schon, was noch gar nicht ist. Verwertet bereits, was noch kommen mag. (Und dann vielleicht doch gar nicht eintritt). Die Sorge verdaut sich selbst.

In Begriff, Prinzip, in der These oder der Regel subsumiert das Allgemeine im Voraus das Besondere, das noch

¹¹⁷ Friedrich Nietzsche: *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne*. In: KSA 1. München 1999. S.880 §1

kommt. Die Regel oder das Gesetz bildet einen Zugriff, indem es aus dem Einzelfall oder den Einzelfällen heraus, eine Vergleichbarkeit schafft. Vergleichbarkeit und Allgemeinheit haben einen tiefen, inneren Zusammenhang. Indem etwas allgemein gefasst wird, kann vorhergesagt werden, was eintritt oder eintreten könnte, kann ein kommender Fall schon geregelt werden. Das Wesen nicht nur der Sachen, sondern auch von Bewegungen festlegend.

Es teilt sich diese Abstraktionsleistung aber auch eine unheimliche Nähe zur Produktion von Wert an sich, wie auch zum Phänomen des Geldes. All diese abstrahieren das Konkrete und machen es dadurch vergleichbar. Beim Wert in dem Konkrete nach dem Bedürfnis organisiert wird, beim Geld in dem, wie beim Begriff, das Allgemeine für das Konkrete eintreten kann und dabei das Nicht-gleiche zum Gleichen, das Differente untereinander vergleichbar gemacht wird.

Das trägt darüber hinweg, dass jede Verallgemeinerung, jeder Begriff eine Vereinfachung ist. Und so zieht sich jedes Denken auf Vereinfachungen zurück. Dieser Mangel reflektiert sich in jeder Theorie (in jedem System, in jeder Technik). Das teilt es sich auch mit dem Bild.

Das Nicht-Gleiche ist die Qualität das, was sich nicht vergleichen lässt. Das Gleiche ist die Quantität, die Zählbarkeit, welche die Dinge verhandelbar macht.

Zur Maschine - Prinzip der Wiederholung

Die Maschine setzt sich an die Stelle unseres Körpers. Sie vereinnahmt die Zeit und die Bewegungen, sie frisst unsere Aufmerksamkeit und unsere Fertigkeiten. Sie kann *mehr* und sie kann *schneller*. Gewinn und Beschleunigung sind die Abstraktionen, denen sie huldigt und die wir ihr verdanken. Sie ist der Magen, der die Objekte verdaut, die wir bearbeiteten. Sie hat unsere Arbeit zerteilt, indem sie sich zwischen uns und jene schob. Uns zerteilt, indem sie sich zwischen unsere Körper schob.

Die Erfindung der (industriellen) Maschine zerteilt den Menschen, wie das Mikroskop die Organe in Zellen zerteilt. Wie die Informationstechnologie die Kommunikation, das Sprechen des Menschen zerteilt, wie die Fotografie und der Kinematograph die Erinnerung und das Sehen des Menschen zerteilen.

Die Maschine produziert Maschinen. Sie erträumt neue Maschinen und Maschinen die auf ihr aufbauen. Sie hat Hunger auf sich selbst. Wie alles Abstrakte das Konkrete braucht, um sich zu reproduzieren. Noch schneller, noch besser.

Denn die Maschine selbst ist nichts anderes als die Reproduktion einer Abstraktion, die ständige Wiederholung eines Vorgangs.

Dabei ist die Maschine Entsprechung zu dem, was Prinzip oder Funktion in der Theorie sind. Substrat aus den am Konkreten gewonnen Erkenntnissen. Sie ist die praktische

Anwendung der gewonnenen Theorie. Sie trägt das Ideale in Form und Bewegung in das Leben ein. Sie ist Kombination von konkretem Vorgang und allgemeiner Regel, d.h. sie ist Realisierung von Wiederholbarkeit. Die engstirnige Wiederholung ist das gnadenlose Moment an der Maschine, versklavt zur immer selben Bewegung, die sie auf diejenigen, die mit ihr umzugehen haben, zurück wälzt. Die sie in unsere Körper hineinzieht, indem sie uns ihre Bewegungen diktiert, unsere Wahrnehmung und unsere Zeit bestimmt. Die Maschine kann sich nicht anpassen, sie reproduziert die Bewegungen nach denen sie entworfen wurde. Wir passen uns immer der Maschine an.

Im Horizont der Maschine entsteht die Arbeitskraft, als diejenige Arbeit, die sich, wie die Maschine, auf Quantität und Wiederholung versteht. Die nur einen Teil weiß und kann. Und immer arbeiten muss. In der immer selben Wiederholung.

Aber die Maschine ist kostspielig. Keiner kann sie sich leisten. Damit es sie gibt, ist Kapital notwendig. Investition von Aussen, von denen, die Geld haben und es leihen oder für einen Anteil des Zukünftigen hergeben. Die Fabrik braucht die Maschine, die Maschine Kapital. Weil den Magen der Fabrik mit ihr zu füllen kostspielig ist und ihr Versprechen auf Gewinn vollmundig.

Und so wie Columbus bei den Königen betteln ging und im Versprechen auf zukünftiges Gold Kapital sammelte für sein Wagnis, so ziehen die Unternehmer zu den Banken und Investoren für ihren Traum von Produktion und Gewinn. Sie laden sich Schuld(en) auf, für das Versprechen der Maschine. Ein Versprechen, das sie verkaufen wie Columbus. Sie stecken andere an, um an ihr Geld zu kom-

men. Die aber geben nur das jetzige Geld für mehr des Zukünftigen. Mit dem Versprechen der Maschine bricht der Hunger aus. Es produziert Hunger auf Kapital, als Zins oder Rendite, die kommen wird. Und es zieht diejenigen an, die zuschauen wollen, dem Spiel des Versprechens und dem Hunger der unterwegs ist. Sie wetten auf Erfüllung oder Niedergang von diesem oder jenen und füttern ihren eigenen Hunger, indem sie es mit Geld tun. So begründet die Maschine den Finanzmarkt, den Hunger am Hunger, ein bulimisches System.

Der Überschuss den die Maschine hervorgebracht hat, hat sich verwandelt in Verfügbarkeit. Verfügbarkeit täuscht über die Endlichkeit der Mittel hinweg und sie basiert auf der Veräußerung von Menschen hierfür. Sie trägt über die Hände, die die Distanz überwinden, hinweg, über den Weg der Produktion, des Transports und des Abfalls. Sie trägt über die Energie hinweg, die sie verbraucht, über die Entropie, die unzählige Serverfarmen auf der Welt, im verschieben von Daten, im Rendern von Effekten für den nächsten Kinofilm, produzieren.

Im Überfluss verschleiert liegt, dass die Maschine durch Abrieb und Energie nicht unendlich kann. Sie verbraucht sich als Endlich-Unendlicher Zwitter und verbraucht Endliches. Eines Tages wird sie nichts zu verarbeiten mehr haben, nichts was sie anheizt oder nicht mehr können. Nichts gibt sich unerschöpflich seiner selbst her.

Dabei ist die Maschine nur die Realisierung der neuzeitlichen Erkenntnisauffassung und Erkenntnisproduktion:

„Alle Methodik will unreflektierte Wiederholbarkeit schaffen, ein wachsendes Fundament von Voraussetzungen, das zwar im Spiele ist, aber nicht immer aktualisiert werden muss.“¹¹⁸

Die Maschine ersetzt das Tier, das an unserer Stelle den Acker durchpflügt, sie ersetzt unsere Körper, die zur Arbeit gebraucht werden.¹¹⁹ Und entlässt sie in das freie Spiel der Ströme, die die Maschine fundiert.

Wir arbeiten nicht weniger durch die Maschine, wir bearbeiten nur anderes. Die Maschine hat die Arbeit, unsere Arbeit, nicht beendet, sie hat uns nur andere Arbeit aufgehäuft. Die Arbeit (und der Zwang zur Negation die Arbeit in beide Richtungen, im Verhältnis Arbeit zu Arbeitendem und Arbeit zu Bearbeitetem, ist) verschwindet niemals. Die Maschine verfestigt mehr noch die Arbeit die geleistet werden muss, in dem sie ihre Pflege und Wartung in die Welt setzt. Unsere Arbeit aber hört niemals auf. Sie ist eine unendliche Arbeit. Wieso? wird man sich Fragen. sollte die Maschine nicht alles leichter machen? Aber das war niemals ihre Aufgabe, die Maschine hat nichts leichter gemacht, sie hat alles zum Überquellen gebracht. Die Arbeit, den Verbrauch, die Veräußerung und die Ausbeutung (etwa von Natur).

Zombie-Rhythmus

¹¹⁸ Hans Blumenberg: *Theorie der Lebenswelt*. Frankfurt am Main 2010. S. 215

¹¹⁹ Der Algorithmus, der Code, ist die digitale Maschine.

Die Objekte ziehen in unsere Körper ein, indem sie uns ihre Bewegung aufzwingen. Wie das Wischen über ein Display zur Geste einer ganzen Kultur wird. Wie sie uns nach ihrer Mechanik erziehen. So wie die industrielle Revolution, die Massendarbeit in Fabriken, den Wecker erfinden musste, weil es plötzlich einer geregelten Zeit bedurfte. Weil die Maschine mit ihrer regelmäßigen Zeit, die Arbeiter infizierte. Ökonomie schreibt sich in die Körper und Lebensrhythmen. Keiner steht auf, weil er ausgeschlafen hat, sondern weil er weiter machen muss. So schleicht sich die Maschine, dieses untote Ding, in den Körper und zwingt ihm seinen Rhythmus auf.

Der Leim der Begriffe

„[...] denn das Teilbare kann nicht durch sich eigenständig sein;“¹²⁰

Die alte metaphysische Definition des Endlichen ist es als Teilbares zu fassen. Da es begrenzt ist, durch Anfang und Ende, wurde es gedacht als Quantität und teilbar. Das Unendliche dagegen als unteilbar, weil es kein Ende und keinen Anfang aufweist. Man ist den Begriffen auf den Leim gegangen. In der Suche nach dem, was bleibt und nicht vergeht, hat man geblickt vom Unendlichen aus, vom Unteilbaren (Begriff), dem man, auf Grund der supponierten Unvergänglichkeit, das Primäre zu sein zu sprach.

¹²⁰ Nicolai de Cusa: *Über den Ursprung*. Hamburg 2001. S.3

Das Sekundäre, das was nicht bleiben kann und gehen muss, Begründung seiner Teilbarkeit, fabrizierte man als sich erhaltend und begründet durch Partizipation am Unendlichen.

So ist Endliches gefasst als teilbar per se, weil es als Begrenztes je schon in den Bereich der Quantität fällt. (Seine Veräußerbarkeit, die Möglichkeit es brauchbar zu machen und zu verbrauchen, ist damit zugleich begründet). Im räumlichen Denken, mag dies korrekt sein. Aber die qualitative Bestimmung des Endlichen in der Realität als Leben ist eben keine reine Geometrie, d.h. eine aufs Räumliche und Quantitative beschränkte. Zu ihr tritt hinzu Zeit und Unumkehrbarkeit, die diskrete, wie brutale Kontinuität. Von Zeit ist Leben nicht zu trennen, da sie qualitative Bestimmung des Endlichen ist. Die Endlichkeit qua ihrer Unumkehrbarkeit ist darum das eigentlich Unteilbare. Denn Teilbar ist nur das, was weder durch die Begrenzung, noch durch die Veräußerung von Teilen in seiner Qualität berührt wird. Da dem Endlichen in der Unumkehrbarkeit der Zeit, das von ihm Geteilte nicht zurück gegeben werden kann, da sich seine Qualität in der Zeit, die war und sein wird durch die gegebene Zeit bestimmt, ist seine Teilbarkeit nicht folgenlose Ausgabe seiner, sonder der Verbrauch, der es an sich betrifft. Es betrifft es an sich, seiner Qualität nach. An seiner Endlichkeit scheint das eigentlich Unendliche auf, das was Würde und Einzigartigkeit stiftet. Das Unendliche ist das, was alles gleich macht. Das Endliche das, was nichts gleich sein lässt und darum unwiederbringlich ist. *Seine negative Unendlichkeit, im totalen Verlust, ist die Einzige Form von Wert, die nicht durch die Vermittlung des Nichtgleichen unter ein Gleichmachendes besteht. Es ist die einzige Form von Wert die nicht auf der Verdinglichung beruht.* Einer Verdingli-

chung die das Unendliche, der Begriff und das Allgemeine schon immer betreiben.

**YOU
AND
WHOSE
ARMY?**

Teil III

I. SCHULD & VERSÖHNUNG

Versöhnung

Der Zombiemythos ist die Antwort auf die Utopie der Versöhnung. Der Versöhnung, die Religion oder ihre Derivate, etwa die Philosophie, darboten. Die Versöhnung führt im Zombiemythos nicht zur versprochenen Erlösung, sondern nur zum Eingang in das Untote. In ihm wird figurativ deutlich, dass das abstrakte Allgemeine, das Eine, das die Versöhnung versprach, im letzten Gericht, am Tag an dem alle Toten wiederauferstehen und ins Eine zurückkehren – im Prozess der Geschichte, in dem die Individuen aufgehen und die Bewegung der Menschheit erfüllen, im Wohlstand, den der Fortschritt in der Enttäuserung aller Endlichen für alle verspricht, im Virtuellen, das dem Einzelnen Entfaltung verspricht und ihn in Daten und Bilder transformiert, vermarktbar macht, dass das Licht der Wahrheit des Unendlichen das Endliche zersetzt – keine Individuen sammelt, sondern sie in sich auflöst. In seine untote, grenzenlose Masse aufhebt. In der das Einzelne nur das Untote füttert, seinen endlosen Hunger am Leben erhält, statt ihn zu stillen, mit allem was es erstrebt, bewerk-

stellt und aufbringt, in all seiner individuellen Verausgabung. Die Katastrophe ist, dass jenes Eine ermöglicht, dass es so weitergeht. (Geld wird nur ausgehändigt, damit es ausgegeben wird. Wenn jeder behält, was er verdient, bricht das System zusammen. Geld muss zirkulieren.)

Die versprochene Versöhnung offenbart sich im Zombiemythos als das, was sie immer war. Dass der Mensch Mensch ist und unter der Negation seiner Unterschiede, seiner Kleinteiligkeit, seiner Andersheit, seiner Differenzen, selbst ausgelöscht wird. Seine Rettung kann nur sein, die Negation der Versöhnung, jener ewigen Gleichmacherei unter einem ihm artfremden, abstrakten, Unendlichen/Allgemeinen. Er ist ein Wesen der Differenz. Solange er diese negiert, negiert er sich selbst. Leben ist Negation, Entscheidung, nicht alles zu können, nicht ewig zu sein, nicht alles zu wissen, nicht alle zu kennen, nicht alle zu lieben, nicht überall sein zu können, angewiesen zu sein auf Andere. Es ist das sein Moment Besonderes zu sein, seine Seinsdefinition. Negation dieser Negation ist Auslöschung was er selbst ist, nicht was Versöhnung bringt. Statt gegen diese (Negation) zu rebellieren, müsste er Demut und Würde aus jener ableiten.

Die Zombie Horde ist die Realisierung der versprochenen Versöhnung. Sie ist Bewusstsein, dass die Negation der Negation Auslöschung ist. So wie die Systeme des Versprechens von Versöhnung im Einen, immer zu die Auslöschung dessen reproduzieren, was sie zu versöhnen versprechen. Der Zombie ist die Antwort auf 3000 Jahre archivierter Heilsversprechungen von Philosophie und Menschheitsgeschichte. Er ist die unbewusste Mahnung, den Menschen, jeden Einzelnen in seiner Verletzlichkeit anzuerkennen, sonst wird die Menschheit im Ganzen in die Horde des Untoten absinken, ihm unterkommen.

Der Zombiemythos lehrt, ein Biss, ein Kratzer reicht, *eine* Infektion ist alles was es braucht. Geben wir einen von uns auf, haben wir uns schon verloren. Was wir sind lässt sich nur unter uns versöhnen; Versöhnen nur in der Anerkennung des Besonderen, der Differenz, des Anderen und der Gleichgültigkeit vorm Allgemeinen und den Göttern¹²¹. Wie der Zombie geht uns das Allgemeine nichts an, denn es ist die Abstraktion, die nur Hunger auf uns besitzt, aber weder auf unserer Ebene des Seins existiert, noch ein Bewusstsein unserer Besonderheit, noch unserer Verletzlichkeit besitzt. Überall dort, wo Endlichkeit gleichgültig wird, wo die Grenze zählt, die Negation um zu bestätigen, um sich zu versöhnen (und sei es mit dem Einen das man glaubt zu sein, z.B. deutsch), produzieren wir Vernichtung des Besonderen. Von uns selbst, wie dessen was wir nicht sind und zugleich sind, weil es uns ausmacht. Wo wir gleich werden, werden wir gleichgültig vor dem, was wir sind. Wo wir uns dagegen treffen in der Differenz, haben wir die Chance uns nicht auszulöschen.

¹²¹ Weil ein Gott, eine Wahrheit, eine Nation, eine Idee, eines dieser Abstracta immer die Begründung der Vernichtung des Anderen produziert. Man fasst darin den Nachbarn immer unter einem Allgemeinen (eines anderen Gottes, aber du sollst keine Götter neben mir haben, einer Rasse, einer anderen Nation, usw.). Dagegen findet die Anerkennung jenes Nachbarn nur auf der Ebene des Besonderen statt, zwischen Menschen. Sobald man diesen als Besonderen kennt, löst sich die Legitimation des Allgemeinen auf, ihn der Vernichtung preiszugeben. Erst wenn wir auf unserer Ebene uns begegnen, löst sich das Diktat des Abstrakten und Untoten auf, das es möglich machte uns zu vernichten.

Verfügbar machen

Versöhnung ist immer gewesen die Vereinigung des Endlichen mit dem Unendlichen. Das Versprechen das sie beherbergt ist, dass das Endliche im Unendlichen Bestand hat, in ihm bewahrt und aufgehoben wird, entgegen seiner Seinsdefinition, kein Ende und eine Heimat findet. Dass der Tod kein Tod ist. Dass Scheitern kein Scheitern ist. Dass der Verbrauch kein Verbrauch ist. Dass die Veräußerung keine Veräußerung ist. Dass seine Negation keine Negation, sondern seine Bestätigung darstellt. Aber das Versprechen ist die Maskerade des Verbrauchs. Die Versöhnung produziert einzig ihr Versprechen, die Bewegung die Endliches in Anspruch nimmt.¹²² Sie reproduziert ihre eigene Bewegung, sie reproduziert immer mehr zu benötigen, immer mehr zu wollen, nie still zu stehen, nie eine Sättigung zu erreichen. Sie hört nicht auf als Unendliche. Und unter dieser Bewegung negiert sie die endlichen Momente. Das was Endliches ausmacht. Den Ort und die Zeit. Saugt diese in sich auf. Macht diese verwertbar, handelbar, sichtbar, speicherbar, d.h. löst sie auf in ein Archiv, in eine zeit- und ortlose Topologie, derer sich bedient werden kann. In der das Endliche verfügbar wird und vorhersehbar (seine Zeit keine Rolle mehr spielt, weil die Zeit seiner handhabbar wurde).

¹²² Jeder Gott braucht die Gläubigen dringender als jene ihn. Jede Ökonomie braucht die Konsumenten dringender, als jene diese. Jede Produktion braucht die Arbeiter dringender, als jene die Produktion. Erst wenn das Leben in das Untote, das Abstrakte schon gänzlich eingezogen ist, kann es sich nicht mehr von der Funktion, in der es steht, lösen, weil es nicht mehr sieht, dass es ein Außerhalb gibt.

Schuld

„Deshalb: Wie durch einen einzigen Menschen die Sünde in die Welt kam und durch die Sünde der Tod und auf diese Weise der Tod zu allen Menschen gelangte, weil alle sündigten“

Röm 5:12

(Die Ur-)Schuld ist der ursprüngliche Kitt für den Verstoßenen, der nicht weiss warum er hier ist. Wenn es Besseres gibt, das versagt bleibt (z.B. Leben im Paradies, Unsterblichkeit), muss es am Verstoßenen selbst – da es allen zukommt an der Spezies dessen – liegen. Auszeichnung des verstoßenen Wesens liegt noch in dieser negativen Seinsbegründung: Vor allen anderen hatte es etwas zu verlieren. Die Degradation von allem was ist, liegt auch in diesem Vorrecht. Der Zugriff auf und die Bezwingung der Welt ist noch der vermeinte Vorzug eines Wesens, das sich für etwas besseres als jenes, als von anderem Seinsrang als jene wähnt. Das insgeheim einen Anspruch auf Unsterblichkeit erhebt. Und das alles Endliche, weil es insgeheim vom Charakter des Unendlichen sein will, als Minderwertiges sieht. Der Tod ist die Strafe, d.h. er ist nur als etwas Vorgeschobenes gedacht. Die Schuld definiert den Tod nur als Teil eines Aufschubes von Leben. Und erst diese Versöhnungsleistung, über die Schuld etwas Besseres zu sein, hat die Welt zu einer endlichen und diesseitigen, und damit sekundären, gemacht.

In der Konstellation sterben zu müssen und doch als Unendlich zu gelten, wird die Schuld zum Scharnier. Nicht anders lässt sich erklären, warum der Tod unausweichlich ist. Er ist die Strafe für ein altes Vergehen. Diese Defini-

tionsleistung gegenüber dem Tod erst versöhnt das Endliche mit dem Unendlichen, qua seiner eigenen Negation. Durch sein Sterben, wird es erlöst. So wie später Jesus, durch seinen Tod, mit dem Gott wieder versöhnt, in dem er alle Schuld auf sich nimmt, indem er zwischen Endlichem und Unendlichen vermittelt.

„So lasset nun die Sünde nicht herrschen in eurem sterblichen Leibe, ihr Gehorsam zu leisten in seinen Lüsten.“

Röm 6.12

Aber in der Hervorgehobenheit des Menschen, die ihn einmal von der Welt in der er lebt, trennen und über sie zu verfügen befähigen wird, kündigt sich, wie in der Schuld, Einzelheit an. Erst in der Hervorhebung jenes Endlichen vor allem Anderen, dann in der Arbeit die diese Schuld auferlegt. Denn jeder Einzelne ist schuldig und hat Buße zu leisten. Die Negation, die die Spezies definiert, schlägt um aufs Individuum, bringt es in gewissem Grade erst hervor. Spätestens mit dem Tod des Gottessohnes, der Verkörperung eines Gottes als menschgewordenes Individuum.

Das ausgezeichnete Leben, der Einzelne, dessen Endlichkeit nur als Negation, als Bestandteil einer Strafe gefasst wird und so Endlichkeit aus dem eigentlichen Leben zu verbannen sucht, definiert sein Leben als Endliches dadurch jedoch als vorläufig, als uneigentliches. Leben ist selbst nur noch Negation und er definiert seine besondere Stellung durch ihren Prozess.

„So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns.“

Joh 1:8

So dass der Einzelne sich qua seiner Schuld zerfleischt und in ihr die Arbeit an sich selbst, an seiner eigenen Realisierung findet. Die Auszeichnung die im Gewühle seines Innern und seiner Selbstkasteiung Besonderheit und seiner Begierde nach Bedeutung im Verstoßensein spendet. In der wiederholten Negation von sich, seine Besonderheit zu untermauern, zu realisieren sucht.

„Oh, schweig, ich bitte dich, schweig stille! Wozu marterst du mich, wozu stichst du mich ins Herz und dringst so tief hinein? Die Tränen ertrage ich schon nicht mehr. Nichts mehr will ich versprechen, nichts mehr erwarten. Nur frag mich nicht mehr darüber.“¹²³

Es gibt ihm letzten Endes das Recht die Welt zu degradieren, eine Degradation, die mit seinem Körper beginnt. Jenes sündige, schwache und verführerische Fleisch, das ihn an das Gefängnis einer hoffnungslosen Welt kettet. Eine untote Welt, in der Leben gar nicht möglich ist, die nur geschaffen wurde, um das Sterben zu beherbergen. Leben wird sich andernorts erst einlösen. Das wahre Leben findet in dieser Höhle, getränkt von Leid und Tod, von Verlust und Schuld, nicht statt. Aus ihr Herauszuklettern bildet die Arbeit und Anstrengung des lebendigen Sterbens. Eine Arbeit die durch den Schuldigen hindurch-

¹²³ *Tace, obsecro, tace. quid crucias? quid tantum fodis alteque descendis? iam flere non duro, iamiam nihil promitto, nihil praesumo, ne me de istis rebus interregos.* - Augustinus: *Selbstgespräche*. München 1986. S. 61f.

zugehen hat, durch sein Fleisch und seine Begierden, und die er, bis zu seinem Untod in der Untoten Welt, zu wiederholen genötigt bleibt. *Leben ist Arbeit geworden. Wiederholung gegen sich selbst.*

So ist, in der Zweitrangigkeit vor der eigentlichen Wahrheit, die falsche und augenscheinliche Welt freigegeben in die Verfügungsgewalt des Schuldigen. So wie der Schuldige die Pflicht hat sich zu zerfressen (Zombie gegen sich selbst), so hat er das Recht jene zweitrangige Welt zu zerfressen (Zombie gegen alles Endliche), sich ihrer zu bedienen und sich Untertan zu machen. Und reproduziert so seine eigene Negation als Besonderes, in der er sich gerettet sieht, um neue an der Welt, ohne die er nicht leben kann. Der Glaube hat die Welt dem Hunger freigegeben.

„[...] damit der Geist von seinem Recht auf die Natur der Dinge gebrauch machen kann.“¹²⁴

Diese Bestätigung durch Negation bleibt gerade dort wo vordergründig die Bestimmung des Individuums diese überlagert. Sie treibt ihre Arbeit fort unter dem Mantel des Unendlichen, da freien Willens. Er teilt die selbe Definition wie die Erbsünde: nur der Mensch ist fähig schuldig zu sein.

¹²⁴ Francis Bacon: *Neues Organon*. a.a.O. S.13

**Ein Zustand
der so
ausweglos
ist, ist
verschuldend.**¹²⁵

¹²⁵ Walter Benjamin: *Gesammelte Schriften Band VI*. Frankfurt a.M. 1991. S. 102

Bild & Versöhnung

Die Versöhnung ist die Wiederkehr des Gleichen. Sie ist die Bestätigung des Gleichen. Die Auflösung des Nichtgleichen, von uns. Sie ist das Bild. Das Bild, das die Versöhnung mit dem Augenblick vorstellt. Aus der Differenz der Erfahrung eine abgrenzbare Einheit, aus dem Fluss, die Fixation herauszutrennen. Die sich, in ihrer ewigen Wiederkehr, als das Gleiche immer bestätigt.

Zeit der Versöhnung

Das Endliche steht immer auf dem Spiel. Es ist zerbrechlich, in der Gefahr sich zu verlieren, in jedem Augenblick. Das Untote hat Zeit, Zeit mehr als Zeit beinhaltet, es steht nie auf dem Spiel, ausser das Endliche behauptet sich, indem es die Differenz auf seiner Ebene hält, indem es Sein als Differenz wert zu schätzen lernt. Indem es sich selbst als es selbst und Andere zu sehen versteht.

Das Ende der Zeit ist das Ende von uns.

Das Ende der Zeit ist der Beginn des Untoten.

Das Ende ist immer Scheisse

Wir können uns kein Leben ohne Bewusstsein vorstellen. Genau genommen könne wir uns ohne Bewusstsein gar nichts vorstellen. Wie umfänglich wir Bewusstsein sind, zeigt sich auch an den Momenten seiner Abwesenheit. Den Tod des Bewusstseins, unseren Tod, können wir nicht denken, geschweige denn begreifen. Dass dies ebenso für unseren Anfang gilt, weist darauf hin, dass wir nur den Prozess kennen und nicht die Extreme selbst. Wir haben keinen Tod, sondern nur Sterben. Wir haben keinen Anfang nur ein Erwachen. Bewusstsein selbst ist ein Prozess und daher nur solange es läuft.

Dass es nur als dieses Prozesshafte ist, lässt sich auch ablesen am Umstand, dass für das Bewusstsein der Tod oder sein Ende immer eine radikale Unterbrechung ist, eine qualitative Negation. Denn die Zeit des Hungers ist seine, des Bewusstseins, Zeit. Und Bewusstsein ist nur, solange es Hunger hat. Es ist die Kraft die nur existiert, solange sie sich äußert. Solange es aber Hunger hat, frisst es. Die Quantität der Lebensmomente davor macht letzten Endes keinen Unterschied. Bewusstsein geht nicht auf in dem was es erlebt hat, es sammelt sich nicht zu einer Größe, die dem Archiv des Erlebten entspricht. Es findet kein Heil in Quantität. Jenes rettet es nicht vor seinem Tod, seinem Verschwinden. Keine Quantität an Momenten des Lebens kann den Verlust der Qualität des Bewusstseins kompensieren. Sobald es aufhört, erlischt es. Es hat nichts von und hat nicht seinen Tod. – Das Ende ist immer Scheisse.

**Der Mensch
ist ein
versöhnungs-
bedürftiges
Wesen.
Weil er sterben
muss, aber nur
leben kann.**

Untotes Gepäck

Und was ist Schuld anderes, als das Untote, das wir uns aufladen (das, was als Ereignis einmal statt hatte und nun, als nicht Gegenwärtiges, weiter seine Spuren hinterlässt), und das den Rest unseres Lebens, als jenes Untote, bestimmt, weil wir Verantwortung und Handeln aufgeschoben haben. Die Schuld ist immer Aufschub des Lebens. Besonders dann, wenn sie systematisch eingesetzt wird.

Missverständnisse

Wir haben uns Jahrhunderte lang an den untoten Göttern abgearbeitet, ihnen Geschichten geschrieben und Leben geopfert, für besseres Wetter und das Versprechen einer anderen Welt. Wir haben auf die falschen Götter gesetzt. Wir haben die Götter missverstanden, glaubten wir doch jene zu haben, wo wir nur Begriffe hatten, die uns von ihnen erzählten. Unter den Huldigungen an die Götter ist das Untote der Begriffe abgewandert und hat sich auf uns gelegt und die Götter zerfielen zu Bildern und Anekdoten, zu dem, was sie schon immer waren.

Ungeduld

Philosophie ist immer gewesen das Versprechen der Versöhnung mit der Welt, durch Einsicht in ihr Sein. Sinn und Verstehen schließen die Sachen und Verhältnisse ab. Die Sache der Welt ist ein für alle mal erledigt. Aber das Verständnis ihrer Struktur hat irgendwann nicht mehr ausgereicht als Befriedigung und das Wissen um ihre Ordnung (Wahrheit) wurde dem Streben nach Kontrolle (Erkenntnis) untergeordnet. Die Kontrolle verspricht Versöhnung ebenso, indem man sich der Welt bemächtigt und durch das eigene Handeln den Zufall auslöscht. Wenn alles beherrschbar ist, das was ist in seinen Bewegungen (gegenwärtigen und zukünftigen) erfasst wurde, dann ist man in Sicherheit, im sicheren Garten in der Wüste der Welt.¹²⁶ Die Kontrolle versöhnt mit der Welt, die zum Gegner wurde. In der alles Weltliche aufgeschoben werden muss. Eine Welt, die eine permanente Bedrohung bleibt.

Freud

Die Therapie ist noch Modus von Versöhnung. Das Versprechen mit den Wunden, die uns diese Welt zugeführt hat oder wir in ihr uns zugezogen haben, versöhnt zu werden.

¹²⁶ Das, was sich nicht fassen lässt, das, was sich der Kontrolle entzieht, ist hierin Antipode. Der Ärgste, wenn es seinem Wesen nach unfassbar ist. Z.B. die Freiheit, das Irrationale oder das Individuum.

Generationen

Von den Generationen die vor uns waren, von unseren Eltern und Großeltern, schreibt sich noch Leben in uns fort. Die Traumata (z.B. von Krieg und Vertreibung) tragen sich für Generationen noch aus. Was aus den Kriegen an Verdrängten ausgelebt wurde, an Aufgeschobenem und Schweigen weitergegeben wurde, als negativer Abdruck an unsere Eltern, über sie an uns weiter, ist in seiner negativen Form Untotes, das fortwaltet. Das Aufgeschobene produziert Wut und Ablehnung, Strenge und Unfähigkeit zum Sprechen, in der einen und Unfähigkeit zum Gefühl und Armut im Wort in der nächsten Generation. Es frisst noch aus unserem Leben das Trauma derer, denen wir unser Leben, im Guten wie im Schlechten, schulden.

System

Jede Philosophie, so differenziert sie auch sein mag, kreist um eine Figur. Sie wiederholt, in genuiner oder profaner Weise, ein Trauma, an dem sich abgearbeitet wird. Kein Philosoph, der je es geschafft hat, sich zur Niederlegung seiner Gedanken ins Wort durchzuringen, ist dem entgangen. Jede Philosophie ist eine gewisse Form der Wiederholung, eine gewisse Erstarrung der Perspektive. Jede Philosophie partizipiert am Wahnsinn, weil sie die Welt mit Bedeutung auflädt. Weil sie glaubt, Sinn zu sehen in dem was ist und in seinen Zwischenräumen. Es ist immer

noch der Versuch einer Versöhnung. Nicht zuletzt die individuelle, dass der Autor glaubt, sein Wort habe Gewicht, habe Bedeutung und Notwendigkeit.

Helden

Oder wie man Einzelwesen dazu bringt ihren eigenen Tod oder den Anderer für eine gute Idee zu halten. Versöhnung und Auslöschung.

Die Figur des Protagonisten, der alles gibt und am Ende sich selbst aufopfert, damit alle anderen oder diese Welt gerettet sind, ist immer die Verführung zur Unmenschlichkeit, wie auch die Romantisierung des Verbrauchs von Einzelnen.

Dass dies durch die Leistung (d.i. die Arbeit) des Einzelnen geschieht – nur er konnte alle retten, nur sein Einsatz konnte das – ist die eigentliche Perversion dieser Erzählstruktur. Von dem offensichtlich christlichen Erlösungsmoment – einer rettet uns alle, weil er den Tod (die Schuld) auf sich nimmt – abgesehen, ist die Versöhnungsleistung mit der individuellen Suspendierbarkeit, die im Konsum dessen liegt, das Problematische. In einer auf Veräußerung des Individuums basierenden Welt, in der seine Integrität immer auf dem Spiel steht, ist der Heldentod als Unterhaltungsmoment, eine routinemäßig wiederkehrende Erzählform geworden, *die Arbeit und Vernichtung positiv vereint.*

Die Inszenierung des Einzelnen als Besonderen, das zu Grunde gehen muss, macht dabei erzählbar, was sich für

den Einzelnen an alltäglicher Aufhebung nicht artikulieren lässt. Die fiktionale Inszenierung an Bedeutung des Einzelnen, ist nur die Kehrseite der realen Auflösung seiner.

Die Erzählung macht dabei kommensurabel, was nicht zum Verbrauch stehen sollte. Der Sinn der im Konstrukt des Heldentodes entsteht, versöhnt das Individuum mit seiner Vernichtung. Nicht nur in der Erzählung, in der der Tod für die Sache sinnvoll wird, sondern auch im Konsum der Erzählung, die mit der gegensätzlichen Gleichgültigkeit versöhnt. Dass es einen guten Grund gibt zu sterben, für den Einzelnen oder eine Gruppe, ist immer Anzeichen der Unmenschlichkeit.

Das schlechte Sein

Die griechische Philosophie hatte in ihrer Abgeschlossenheit des Kosmoskonzeptes eine Grundqualität, die seit dem nicht mehr denkbar wurde: das Seiende und das Gute vielen in Eins. Alles was ist, war gut, weil es vollendet war, seine Bestimmung von der Idee oder dem Wesen bezog. Alles was noch nicht war, war auf dem Weg selbst die Vollständigkeit des Wesens zu sein und hatte darin schon immer Teil am Guten. Seiendes und Vollständigkeit, Gutes deckten sich auf der wesentlichen Ebene des Seins. Der Gedanke, dass das Seiende dagegen ein Mangelhaftes sei, dass es an sich, im Grunde, unvollständig und dadurch (auch moralisch) schlecht sei, das ist ein Gedanke, der erst durch den Neuplatonismus und die Kirchenväter,

etwa im plotinschen Sturz (Abstieg) der Seele in die (minderwertige) Welt entstand.¹²⁷ Seiendes wurde versöhnungsbedürftig einerseits und in seinem wesentlichen Grunde schuldig andererseits. Ab diesem Zeitpunkt war das Seiende mit dem Guten zu verbinden, nur noch über eine Arbeitsleistung möglich. Das Sein wurde, als jenes Schlechte, eines, das korrigiert und negiert werden musste. In Buße, Bekehrung, in wiederholter (Selbst-) Beherrschung, in Kasteiung, in Erziehung, in der Wiederholung der Worte der Schrift, in der endgültigen Negation des Todes. Das Gute, von dem es nur noch eine Ahnung haben konnte, wurde ihm fern und nur über Negationen erreichbar. Es ist ein Sein, dass seinen Sohn ans Kreuz nageln musste, um noch mit dem Seienden eine Versöhnung, eine Kommunikation zu finden. Wie weit Seiendes vom Guten abrückte, lässt sich daran ablesen.

An eine Harmonie beider war so nicht mehr zu denken. Platon hatte mit seiner Ideenlehre, die de facto eine „zweite Welt“ neben der Faktischen errichtete, die noch der Qualität nach eine „bessere“, weil unveränderliche, war, dazu beigetragen. Nicht ohne sich den Spott seines Schülers, Aristoteles, einzuhandeln, das seien alles nur „leere Worte und poetische Metaphern“¹²⁸.

¹²⁷ Plotin: *Enneaden* IV 8,5

¹²⁸ Aristoteles: *Metaphysik*. 991a20ff.

***Denn sogar das
Unendliche ist
tot,
unendlich
ist der Name
eines Toten
der nicht tot ist***¹²⁹

¹²⁹ Antonin Artaud: *Le théâtre de la cruauté*. In: 84. Paris 1948. zitiert nach Jacques Derrida: *Die Schrift und die Differenz*. Frankfurt a.M. 1976. S.372

II. MOMENTE DES UNTOTEN

Beziehungen

Der Zombie ist kein Freund, er ist der Parasit der einen auffrisst. Er ist die Figur einer einseitigen Kommunikation, eines einseitigen Flusses von Leben, Aufmerksamkeit, von Energie. Er sieht keine Knechte und keine Herren. Er ist unfähig zur Anerkennung eines Anderen. Wenn er vom Anderen redet, redet er von sich. Wenn er vorscheinlich gibt, frisst er. Wenn er eine gute Zeit hat, hat er uns einverleibt. Er kümmert sich nicht um uns, sondern nur um seinen Hunger. Wir missverstehen seine Gier auf Anderes als Liebe und Zuwendung. Er hört uns nur zu, um uns zu vertilgen. Spricht nur, um sein Erlebtes an uns, durch die unablässige Wiederholung des Erzählens des gleichen Erlebnisses, zu bestätigen. So frisst er das Leben der Anderen, um das Bild seines eigenen aufrecht zu halten.

Vampir

Der Vampir ist elegant. Er trinkt unsere Säfte, in kleinen Schlücken, aus einem garnierten Martini Glas. Er ist ein distinguiertes Individuum. Blickt mit abschätzigen Gesten, in seiner nihilistisch ironischen Art, auf uns herab. Der Zombie dagegen ist roh und abstrakt. Er ist auf einer anderen Ebene als der Vampir. Letzterer ist nur die gezähmte, sozialisierte, individualisierte Variante des Zombies. Quasi ein Zombie mit guter Etikette. Ein untoter Snob, der nicht weiss, dass wir ihm einen Pflock ins Herz rammen können. Er hat noch zu viel Leben in sich, ist noch zu viel Liebe und Genuss fähig. Er hat eigentlich keinen Hunger. Nur eine ausgeprägte Langeweile. Irgendwas muss er tun. Also trinkt er unser Blut. Weil die Zeit ist lang und breit, und der Menschen gibt es viele. Was er sich mit dem Zombie teilt, ist seine kontaminierende Natur. Sein Biss, wie der Biss des Zombies, ist höchst ansteckend. Einmal von ihm berührt, wird man auf seine Art fest-genagelt und reduziert. Man wird verdammt zu sein wie er. Es ist das Ansteckende und Gleichmachende, das beide ins Leben tragen und Leben darunter zum Untoten machen. Beide zwingen ausserdem zur Wiederholung. Wiederholung durch einen unmenschlichen Hunger. Den auf Blut oder Gehirne, auf Menschliches im Allgemeinen.

Untoter Tod

Das Bild des Todes unserer Zeit ist entweder das des Unfalls, d.h. der durch den falschen, unsachgemäßen Gebrauch der Technik, bzw. ihrem zufälligen Scheitern eintretende Tod oder das Bild des durch Schläuche paraphrasierten nicht mehr funktionierenden Körpers, d.i. der Tod im medizinischen Kontext. Wir explodieren oder sterben verdrahtet an Schläuchen.

Hinsichtlich des Krankenhauses aber ist festzuhalten, dass der Einzelne gerade dort um seinen Tod betrogen wird, indem die Maschinen und die Medikamente sein Sterben soweit usurpieren und aufschieben, dass er nur noch via vorher verfasster Patientenverfügung über seinen Tod, den Rest an Rest seines Lebens, den Moment des Todes, selbst bestimmen kann. Falls er dazu kam eine anzufertigen.

Zum Zeitpunkt seines Todes ist kaum einer im Krankenhaus noch in einer Form zu sterben fähig. Jemand muss den Stecker ziehen oder die Medikamente absetzen. In diesem Sinne ist das Sterben und der Tod dem Einzelnen verwehrt. Der Begriff hierfür ist vielmehr der des Ablebens, während die Technik weiter wälzt, was nicht mehr ist. Es gibt den „Augenblick“ des Todes in dieser hospitalisierten Form des Sterbens nicht. (Soviel zur Gastfreundschaft). Es gibt das Aussetzen verschiedener Funktionen und Teile, die durch Apparate und Zugaben aufrechterhalten werden. (Herzstillstand, Nierenversagen, Versagen der Atmung, Hirntod,...). Auch hier teilt sich das Unteilbare des Lebens ein weiteres mal. Die Humanität der Medizin hat den Tod dem Menschen in die technischen Geräte verschoben. Es ist simulativ in Teilen alles erhaltbar (bis auf die Hirnaktivität), auch wenn keiner weiß wofür (ausser den

Tod selbst zu zerteilen und vom Einzelnen zu trennen, ihn zu negieren in seiner Endlichkeit).

Das trägt einen Beigeschmack eines zerstreuten und leisen Sterbens, das die Endlichkeit dissoziiert. Die Grenze die der Tod ist, wird verwischt. Sie wird in Teilen abgeschoben, bis nur noch ein Rest übrig ist. Wie auch das primäre Schmerzmittel in dieser Situation, das Morphium, nicht nur die Qualen lindert, sondern das Bewusstsein des Einzelnen, wie ein pastoses Gemälde über das Benzin gekippt wurde, verschmiert, bis weder er sich, noch die Anverwandten ihn erkennen. Und zuletzt rettet die Medizin, um das Leben eines Anderen zu verlängern, den Tod eines Anderen aufzuschieben, die letzten noch nicht toten Reste aus dem Einzelnen, die noch nicht „verstorbenen“ Organe zur Spende. Wo findet da einer sein Ende? Wird er nicht gar um seinen Tod gebracht? Was lebt da von ihm fort im Anderen? Wo hat er aufgehört zu sein?

Untote Städte

Unsere Gebäude sind Zeugen einer Zeit, die durch die Technik das Glatte und Gerade, die rechtwinkligen technischen Behausungen, die wüste Betonlandschaft, hervorgebracht hat. Selbst die geschwungenen Bauformen verkörpern nur eine erstarrte Bewegung. Als hätten Maschinenwesen sich Natur erträumt. All dies sind abstrakte Formen, die mit der Natur nichts gemein haben und nur aus ihr herausgefiltert wurden. Jedes Gebäude ist ein Untotes, geboren durch Maschinen und die unzählige

Arbeitskraft, die in ihm geronnen. Mit dem Kapital vermischen sie sich in den Innenstädten, in denen am Wochenende die Gebäude ihre wahre Haltung offenbaren. Wenn die Geschäfte geschlossen und die Büros leer sind und ganze Blöcke dieser Bauten in verwaister Leere ausharren. An solchen Tagen spaziert man durch eine Zukunft, in der wir verschwunden, unsere Bauten aber noch vorhanden sind. Untoter Raum, in dem niemand wohnt und niemand lebt. Ein Raum, in dem nur gearbeitet, d.h. wiederholt wird. In dem das Geld zirkuliert und die Waren, der sich vor dem Leben der Menschen jedoch verschliesst. In dem ihre Abwesenheit herumgeistert. In Gebäuden, die niemals im Gedanken an Leben gebaut wurden, höchstens im Verwalten von Strömen. Parkhäuser, Büros, Kaufhäuser, Wartehallen, Bahnhöfe. – Und unter der Woche, am Abend begeben sich die Menschen, die dort sich veräußern, in die Keller von Bars und in die Höhlen von Nachtclubs, um einwenig zu feiern und sich zu betrinken. Auch hier können sie nicht bleiben, können sie nicht leben, aber für einen Moment *die Zeit vergessen*, die Gegenwart unbescholten Gegenwart sein lassen. Vielleicht einmal, ziehen sie dort ganz ein. Unter die untoten Gebäude, in Keller und Höhlen, um sich Abends abzulegen und am Morgen wieder in die untoten Gebäude hinüber zu wälzen und einzukehren.

Explosionen

Explodieren und Verschwinden als Gestus unserer Zeit. So wie Rimbaud (Anfang zwanzig alles raushauen) oder der Film als Ereignis. Aber auch der Terrorismus und die „15 minutes of fame“, die Casting Show oder das RTL2 Trash TV über Hartz IV Bezieher. (Beide Letzteren aber schon als Serialisierung in einem gewissen TV Format). Explodieren und Verschwinden begründet auch einen Mythos. Was war das, was da statt gefunden hat? Es ist verschwunden und kann nicht mehr erklären. Es hat nur eine Spur hinterlassen, Fragen, um das sich unendliche Erzählungen, Mythen und Interpretationen, wie ein Netz, wie Viren bilden. Das Ende als Anfang des Mythos. Der Schock, die Explosion (der Bilder, der Worte, der Zeit) und dann Verschwinden, Stille. Das Schweigen als Ursprung des Wortes (des Erklärens und Weiterschreibens).

Das Ableben der Technik

Der Computer, das Handy, diese lebenden Toten Dinge. Die gefüttert werden wollen (mit Energie), eine Behausung (Tasche und Hülle) bedürfen, die man pflegen muss (defragmentieren, Ordnung im Speicher halten, Sicherheitskopien) und die vor Krankheiten (Viren, Malware und Hacker) geschützt werden muss. Der Pflege- und Beschäftigungsaufwand der untoten Technik von dem das eigene Leben voll ist.

Lust am Untergang

Der vorgestellte Untergang der Welt ist in seinem Innern auch die Fessel abzuwerfen, die das Korsett des sich wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Erhaltens um uns gebunden haben. Die Lust am Untergang ist der Wunsch nach einer gleichgültigen Freiheit, die nicht behauptet werden muss, sondern einfach herrscht. Es ist die imaginierte Vision, dass nach dem Knall endlich Ruhe sei, weil keiner mehr etwas von einem wollen oder erwarten würde. Gesellschaft ist Zwang und Anforderung für das Individuum und deshalb ihr Verschwinden der Traum in jedem von uns. Sein billigster Ausdruck: Urlaub.

Besonderes Lenken

Einmal wird man per Knopfdruck, als Notabschaltung, die Personen im Cockpit eines Fliegers eliminieren können. Den Raum mit Stickstoff fluten, die Fenster wegsprengen, um den Flieger dann elektronisch zu übernehmen. Für den Fall, dass sich jemand im Hirn des Flugzeuges eingenistet hat, der dort nicht sein sollte (ein Terrorist, ein lebensmüder Pilot, ein Fehler produzierender Mensch) und die Bewegung des Fliegers übernimmt oder stört. Dem Körper des Fliegers wird sein menschliches und fehleranfälliges Gehirn genommen. Der leblose Körper von andernorts gesteuert. Wenn die Bedrohung ausgereift genug ist, hilft nur noch das künstliche Koma, um den Rest

der Ladung zu erhalten, die Bewegungen zu kontrollieren. Das Zombie-Flugzeug wird sodann sicher nach Hause geführt.

Der Mythos der Technik ist auch, dass der Fehler Menschen gemacht ist. Das Problem sitzt immer vor dem Bildschirm. Und die Menschheit hat ab einem bestimmten Zeitpunkt in ihrer Geschichte nach Möglichkeiten gesucht, das Risiko durch den Fehler des Einzelnen im Ganzen zu minimieren. Technik ist nicht nur Kraft- und Zeitersparnis, sondern immer auch die Ersetzung des Menschen zur Risikominderung. Denn letzten Endes bleibt der Einzelne für das Ganze das uneinsehbare Ding, dessen Motivation man sich vergewissern oder es ausschliessen muss.

Postmodern

Indem der Zombie/das Untote frisst und sich alles einverleibt, schwirren die Stücke, des aus dem Lebendigen Gerissenen, in ihm. So hebt er die Linearität auf, indem die Dinge in seinem Magen kreisen, die er aus der räumlichen und zeitlichen Verortung sich genommen hat. Was in seinen Hunger eingegangen ist, fragt nicht mehr was war, weil alles ist jetzt, gleich nebeneinander, schwimmt und überlagert sich. Es führt nirgendwohin. Es wird nicht verdaut und nicht verarbeitet. Weil das Untote nicht für ein Leben verspeist, sondern aus einem nur auf sich bezogenen Hunger. Es frisst ohne zu verdauen, d.h. es konsumiert.

Kontamination Angst

Das Virus ist die Angst vor dem, was uns tötet, das aber unsichtbar bleibt. Es ist Begriff für eine Erfahrung ohne Gegenstand. Es ist eine Drohung, die nur in Effekten auftritt. Im Hören-Sagen von Anderen oder durch die indirekten Anzeichen am eigenen Körper, die wir auf jenes zurückführen. Keiner sieht es kommen und wenn es sichtbar wird, ist es bereits zu spät.

So ist das Virus eine mögliche Figur der Beschreibung eines Zustandes, der sich nur in Anzeichen zu erkennen gibt.

Aber es ist dadurch auch an die Struktur der Angst überhaupt gekoppelt, weil das *Nichtsichtbare* für das es einen *Begriff* gibt, die Wirklichkeit einer Lücke *verkörpert*. Raum der Angst, Höhle der Spekulationen und Bilder. Untoter Ort der in sich saugt. Die abstrakte Leere, die dieses aufmacht, schreit nach Erklärungen und Hypothesen.

Dadurch ist es, umgekehrt, genuin nutzbar verwendet zu werden als Werkzeug für alles nicht konkret Belegbare. Die Lücke kann mit vielem gefüllt werden. Es lässt sich instrumentalisieren für die Diskriminierung ohne Beleg, z.B. Migranten Keime und Krankheiten anzudichten, die „uns“ bedrohen sollen.

Denn die unheimliche Präsenz dieser Lücke reicht, um anzustecken. Das Virus verkörpert diese Konkretisierung des Nichtsichtbaren. Es ist als Figur das Unsichtbare, das sichtlich Konsequenzen hat. Als dieses Abwesende und zugleich Anwesende, unterläuft es Präsenz, Beleg und Fakten in einem. Und es hat sich derart immer angeboten die Präsenz von einem Anderen zu unterlaufen. Als Präsent-Nichtpräsenes gibt es Präsenes der Negation preis.

Es bedient sich dabei sowohl der offensichtlichen und plumpen Gewalt, wie auch der filigraneren der Worte, etwa, indem die Diskutierbarkeit von Grenzen möglich wird. In beiden Fällen ist es Negation von Sein.

Beides forciert eine Grenze, die Einführung von Wert und Unwert und sei es nur als denkbare Modell. Und negiert auf diese Weise Anwesenheit per se, so dass diese nicht einmal mehr verhandelt werden kann. Die Struktur wird zu Beton und Stahl, der Riss zementiert. Ein weiteres mal. Und der Tod der die Menschen aus der Heimat trieb, wird ein weiteres mal über sie geworfen. Auch in dieser Weise ist es ansteckend.

„Ansteckend“ aber kann man auch als Bewegung einer Wiederholung beschreiben. Und so wie man Bacon folgend festhalten kann: „[...] und Worte erzeugen Worte“,¹³⁰ so kann man auch festhalten: Worte erzeugen Taten. Und auch hier gilt die Funktion des Virus. Das Präsenze-Nichtpräsenze negiert die Vorhandenheit. Auch die Angst ist ein Abstraktes, das in seiner Funktion von der Negation des Besonderen lebt. In der Wiederholung seiner Behauptung frisst es Konkretes auf. Trotz seiner Abstraktheit ganz fasslich.

¹³⁰ Francis Bacon: *Novum Organon*. a.a.O. S.121f. §59

Zombie der Unmittelbarkeit

Von den Handgelenken verschwinden die Uhren, die Kommunikationsmittel haben sie sich einverleibt. Kaum einer greift zur Versicherung der Uhrzeit auf etwas anderes mehr zurück als sein Telefon. Auf verschwiegene Art hat die Technik zum Austausch von Information die Zeit gefressen und die Uhr endgültig zum Statussymbol degradiert. Es ist ein Beispiel dafür, wie Technik Lebensbezüge transformiert. Klamm heimlich. Dass Zeit eingegangen ist in Kommunikation (die ins Handy abgewanderte Uhr) beschreibt unsere veränderte Wahrnehmung von ihr. Sie hat eine Tendenz zur Präsenz gewonnen und die anderen Zeitmodi und ihre Derivate, wie Utopie oder Konsequenz, zu Gunsten eines aktuellen Vorteils zurückgestuft.¹³¹ Wie die Unmittelbarkeit das Merkmal der Kommunikation geworden ist, so ist Unmittelbarkeit die vornehmliche Zeitform in der, durch Kommunikation einverlebten, Zeit. In welcher Erleben vor Erfahrenem, Aktualität vor Differenzierung steht. Alles was hierin zu viel Zeit braucht, was seiner Grösse nach Unmittelbarkeit zu brechen droht, wird ausgeschlossen.

Diese Zeit der Unmittelbarkeit hat ihren stärksten Ausdruck im Verschwinden. Sobald die Aktualisierung endet, sobald die Funktion aufhört, verschwindet alles aus ihr. Die Angst nicht mehr zu sein, die Angst nicht mehr gesehen/ gehört zu werden, dass keiner mehr die Posts liest, die Angst aus

¹³¹ Man denke an die möglich gewordene Vermeidungsstrategie des „Ghostings“, die Smartphone und Social Media hervorgebracht haben. Nur weil die Basis unserer Lebenswelt, in manchem Bereich, schon mehr im Virtuellen liegt, ist so etwas wie Ghosting möglich.

der Unmittelbarkeit zu fallen, aus dem Fokus, Abzustürzen in die Armut, vergessen zu werden, gehört in diese Zeit. Die Präsenz, diese aufs Unmittelbare geschrumpfte Gegenwartigkeit, ist äusserst fragil (so fragil wie die Lebens- und Arbeitsverhältnisse prekär sind). Sobald die Performance abbricht, ist alles an Bedeutung verschwunden. Denn wie schnell wird vergessen in einer auf die Gegenwartigkeit zusammengefallenen Zeit. Und wie eng ist die Zeit, die keinen Raum für das Abweichende, das erst einmal Unverständliche, das Fremde besitzt.

Unverständliches

In einer Welt, in der, was nicht sich durchs Bild (die Kürze des Bildes) erklären lässt, nicht der Rede wert ist: Das nicht sofort Verständliche muss Raum haben. Es muss erlaubt und denkbar sein. Sonst bekommen wir nur serviert, was wir sowieso schon verdaut haben, d.h. wir bekommen gar nichts mehr zum Verdauen, pflegen bloß einen schalen Hunger. Nicht alles kann Information sein, kürzester Weg der Vermittlung und Degradierung von Sprache. Etwas muss die Vermittlung sabotieren, stören, im Stolpern das Nicht-sofort-Verstehen hervorbringen. Die Fraglichkeit, die eine Lücke für das Andere frei gibt. – Das Leben ist das, was sich niemals tatsächlich verdauen lässt. Was dagegen nicht mehr verdaut, sondern nur noch frisst (und wiederholt), das ist das Untote.

Zu bemerken, dass man nicht versteht, ist ein Gewinn. Die Abwesenheit dieser Erfahrung verweist auf die fortlaufende Selbstbestätigung des schon Bestehenden, auf das Immergleiche, die Wiederholung. Wo Nichtverstehen aufscheint, ergibt sich Möglichkeit auf eine Bewegung, auf eine Perspektive. Differenz ist immer Möglichkeit. Das Gleiche aber will jene immer als Bedrohung verkaufen. Statt dessen müssen wir uns in sie hineinbegeben. Auch unter der möglichen Verletzung nicht alles und nicht sofort zu verstehen.

Endlichkeit & Hunger

Als endliche Wesen ringen wir mit unserer Sterblichkeit. Im Grunde wollen wir nichts mehr, als ewig so weiter machen. Im Grunde wollen wir unsterblich sein. Die ganze Zeit unseres Daseins in dieser Welt, haben wir an der Produktion des Nicht-Endlichen gearbeitet. In Göttern, in Wissen, in Sprache, in Erkenntnis und Techniken. Das Endliche verzehrt sich nach dem, was es nicht ist und nicht haben kann. Es hungert nach dem Unendlichen, der Negation von Endlichkeit. Es wäre zu überlegen, ob wir überhaupt Hunger hätten, wenn wir nicht endliche Wesen wären. Als unendliche Wesen, was ginge uns der Hunger irgendeiner Art an? Da wir nicht zu Ende gingen, woher sollte irgendein Hunger herrühren? Wir haben Hunger nur, weil wir uns als Endliche erhalten müssen. Weil der Hunger uns die Notwendigkeit anzeigt, das Sterben für diesen Tag aufschieben zu *müssen*. Weil wir endlich sind, müssen wir die Notwendigkeit am nächsten Tag wiederholen. Weil wir endlich sind, stemmen wir uns auf gegen den Tod.

Der Zombie ist die Monotonie der Wiederholung des unendlichen Hungers des Endlichen.

Was jedoch, wenn es uns gelänge unsterblich zu werden, aber nicht die Notwendigkeiten des Endlichen abzulegen? Wäre dies nicht eine unendliche Strafe? Gebunden an den Fels des Endlichen, wie der Prometheus¹³², aus dem der unendliche Hunger des Endlichen, jeden Tag sein Stück fordert, und dies auf Grund unserer Unendlichkeit wegen auf ewig sich wiederholend.

Der Zombie ist die Schreckensvision, unsterblich zu sein, aber immer noch Hunger zu haben.

¹³² Hesiod: *Theogonie*. Stuttgart 2004. S.43 (521)

APPENDIX: GELD

Räuber - Geld oder Leben?

Der Räuber oder Dieb, der vor die Frage stellt, entlarvt im angebotenen Tausch, die Funktion des Tausches selbst. Zu Geld gegen Leben gibt es eben keine Alternative. Es ist ein Entweder-Oder, das letzten Endes darauf hinausläuft zu tauschen. Es besagt, der Tausch ist unausweichlich. Der Räuber steht hier exemplarisch für eine Gesellschaft, in der die Individuen untereinander im Verhältnisse des Tausches stehen. Das unmoralische an seiner Figur liegt aber nicht zuvorderst im Raub. Denn dies ist viel eher eine Frage des Rechts und der Besitztümer. Das Skandalon liegt im Aufscheinen eines Prinzips, das eine Gesellschaft zu gerne verdrängt: das Geld und Leben in einem Zusammenhang stehen, dass sie in einem Satze überhaupt genannt werden können. Das moralische Erbe verbietet seit jeher ihr zusammen sitzen. Aber die Entwicklung der Menschheit hat sie dorthin gebracht. Nicht erst, aber sicher in einem neuen Ausmass, in einer "kapitalistischen" Welt. Der Räuber vergeht sich am Tabu dieser unausgesprochenen Beziehung. Die Angst vor ihm ist die Angst, dass das Leben einzutauschen wäre. Aber genauso wie seine Frage sinnlos ist, denn wer sich für das Geld entscheidet, verliert sein Leben und am Leichnam wird der Räuber sich nehmen, was der Lebende ihm verweigern wollte, so ist die aufscheinende Angst der Ausdruck der Alternativlosigkeit. Wir stehen in keiner Alternative als Geld oder Leben zu tauschen. Seine Figur verkörpert die Gewalt einer Frage, die gar nicht mehr gestellt wird, sondern die wir immer schon beantworten, mit einem vielleicht schrecklichem: Ja. Der Räuber ist ein lachender Harlekin. Er hat unseren Weg schon immer gekreuzt in dieser Welt.

Hält er uns die Pistole oder das Messer vor, so macht er nur bildlich, greifbar, was schon immer mit uns geschehen. Der Ausruf "Geld oder Leben!" spiegelt ein Dilemma wieder, aus dem es kein Entrinnen gibt. Wir haben keine Wahlfreiheit in dieser Frage. Und die romantischen Figur des Räubers verstellt das Bild der Wirklichkeit darin. Denn er verschwindet in den Wald (fernab der Stadt) oder in die dunkle Gasse (ins Dunkle des verdrängten Sozialen) und lässt uns ziehen. Wir sind mit einem blauen Auge davon gekommen, mit dem Schrecken, wie es heißt. Aber der Räuber kommt nicht, er ist immer schon hier, immer schon *anwesend gewesen*. Der Schrecken den er verkörpert, waltet schon tief durch die Wirklichkeit in der wir Leben. Er ist zu einem Dieb geworden, einem Räuber der sprachlos und heimlich von uns nimmt. Wir können ihm nicht entkommen. "Geld oder Leben" ist keine Frage der Entscheidung, die uns obliegt. Wir stehen stets schon in einem umfassenden Tausch beider. Die Struktur unserer Welt hat beide vergleichbar gemacht. Der Tausch der Körper ist darin nur die offensichtlichste Weise, in der dieses Tauschschemata statt hat. Aber in einem viel tiefgreifenderen Moment haben wir schon immer unser Leben getauscht gegen Geld. Es an die klingende Münze oder den imaginären Betrag auf einem Konto übergeben. Der Räuber verschwindet lachend. Denn er weiß, was uns nur vage und mit Schrecken bewusst sein kann. Seine Frage "Geld oder Leben?" ist gar keine Frage. Und im Durchschaut haben dessen besteht der Argwohn gegen ihn, wie die eigentliche Furcht. Er hat schon immer gewusst, als jener Räuber, dass er uns unser Leben nimmt, gerade dann, wenn er uns um unser Geld erleichtert. Die Frage ist gleichgültig. Genauso sich ihm zu verweigern. Denn er wird das Geld und das Leben in jedem Fall uns

nehmen. Die äußerliche Notwendigkeit der wir unterliegen (derer sich der Räuber entzieht und darum eine Figur des Parasitären ist), unsere Lebenszeit gegen Geld einzutauschen, unsere Körper und ihre Kräfte herzugeben (für eine gewisse Zeit), und so das kristallisierte, eingetauschte Leben zu erhalten, es für anderes einzutauschen, jene Notwendigkeit, der wir uns nicht entziehen können, führt die Frage ad absurdum. Geld ist Leben. Weil wir jenes gegen Geld getauscht haben.

Geld oder Leben

In der Welt des Untoten, der untoten Welt der Arbeit, werfen wir uns dem Zombie vor, der von uns, für seinen Hunger, unsere Arbeit verlangt. Er hat keinen Namen. Aber: Es muss gearbeitet werden, weil es den unstillbaren Hunger ausser uns gibt. Wir stellen uns vor, so gefressen zu werden, berühre uns nicht. Es frisst etwas Zeit von uns und wir geben unsere Objekte oder Fertigkeiten für einen Moment des Tages her, während der Gang durch die Mechanismen des Hungers, durch die Mägen der murmelnden Menge des Untoten uns nicht berührt. Dafür erhalten wir Geld, selbst ein unheimliches Untotes, das sich gleichgültig gegen alles eintauschen lässt, wonach unsere, von der Arbeit (dem Gefressen-werden und Fressen) abgetrennte, Begierde sich verzehrt.

Aber die Annahme wir selbst gingen unbeschadet aus der Zirkulation des Hungers hervor und die unendliche Arbeit berühre uns im Grunde nicht, verkennt, dass ein *endliches*

Wesen in der Maschinerie des *unendlichen* Hungers immer seines Wesens abhanden kommen wird.

In der durch und durch vermittelten Welt in der wir existieren, arbeiten wir nicht primär, sondern wir tauschen *Lebenszeit* gegen *Geld*. Als *endliche* Wesen, mit einem nicht unendlichen Vorrat an Tagen (deren Anzahl wir nicht kennen), die sich (mit Erfahrung und Fertigkeiten) in der Zeit *realisieren*, tauschen wir so *Leben* gegen *Geld*.

Denn als endliches Wesen sind wir mehrfach durch die Zeit bedingt. Erstens ist unsere Zeit eine endliche. Eines Tages sterben wir, bis dahin haben wir ein beschränktes Quantum an Zeit. Zweitens ist unsere Zeit unwiederbringlich. Was Vergangenes ist an ihr kann nicht zurück gegeben werden. D.h. auch, was Vergangenes ist, ist eingegangen in uns, und der Rest an Zeit, der uns bleibt, ist wiederum das Ganze des Lebens. So steht aus unserer Verletzlichkeit als endliche Wesen und auf Grund des Rests an Zeit der uns bleibt, im je aktuellen Augenblick das Leben als Ganzes auf dem Spiel.¹³³ Drittens realisieren wir uns, bis zu unserem Tode, *in der Zeit*. Jeder Moment baut weiter an dem, was wir sind, durch Erfahrungen und Leistungen. Was wir sind, wird bestimmt durch das, was Leben ist, indem wir geben, realisieren wir uns unter den Vorgängen und Konditionen, unter denen gegeben wird. Und wie wir uns realisiert haben, bestimmt was an Realisierungsmöglichkeiten uns offen steht. Auch in dieser Hinsicht wirkt wofür wir uns hergeben auf das, was unser Leben ist/ sein kann.

¹³³ Für uns geht es immer ums Ganze, wir geben immer das Ganze, wenn wir geben. Weil was bleibt ist der Rest und der Rest ist das Ganze das *bleibt*, das wir wiederum aufs Spiel setzen.

Diese Momente eines endlichen Wesens, radikale Endlichkeit und Verwirklichung in einer voranschreitenden Zeit, mit aufeinander gründenden Momenten, bedingt, dass wir in jenem Tausch nicht unbeschadet von unserem Leben geben können. Wir sind unfähig Objekte und Fertigkeiten von uns her herzugeben. Wir geben nicht einfach unsere Zeit. Wir geben die Zeit unseres Lebens, aus der heraus wir sind. Wir können nicht Lebenszeit geben ohne von unserem Leben zu geben. Wir tauschen nicht Fertigkeiten und Zeit gegen Geld. Wir tauschen Leben gegen Geld.

In dem aber Leben gegen Geld getauscht wird, wird Leben vergleichbar gemacht, wird jenes unter den Begriff des Wertes gestellt, denn es wird in der Entäußerung vermittelt ins Geld. Der Hunger des Zombies kennt keine Sättigung, er kann fressen ohne unterlass. Nichts wird diesen Hunger reduzieren. Weder was, noch wie viel er frisst, rührt an seinem Wesen. Wir dagegen sind nicht das Untote, sondern das Lebendige, dessen je in die Endlichkeit abgewanderte Momente, das unwiederbringliche Endliche des Lebens sind.

Dinge Vergleichen nach Hegel

„Indem ich nämlich vom Bedürfnis spreche, ist dieses der Titel, worunter die vielfachsten Dinge sich bringen lassen, und die Gemeinsamkeit derselben macht, dass ich sie alsdann messen kann.“¹³⁴

Das Bedürfnis macht die Dinge vergleichbar. Durch die Fassbarkeit verschiedener Dinge, die zum möglichen Gebrauch stehen für mich, kann im Bedürfnis zu diesen und ihren Qualitäten, ich diese unter dem „Wert“ in Quantität überführen. Durch die Subsumierung unters Bedürfnis werden die Dinge vergleichbar und bewertbar, d.h. Qualität schlägt um in Quantität. Das Bedürfnis fasst die Dinge unter einen Nenner.

Dadurch dass etwas Wert hat, wird zwischen zwei Dingen vermittelt. Zwei Sachen die getauscht werden, haben gleichen oder annähernd gleichen Wert angesichts des Bedürfnisses und deshalb kann getauscht werden. Es ist das Gleichsetzen von Ungleichen, die Überführung in die Sphäre von Wert, unter dem vermittelnden Moment des Bedürfnisses.

Gleich verhält es sich mit dem Sich-Verkaufen oder Verdingen des Individuums: in dem seine Qualität ins Objekt oder die bestimmte Menge an Arbeitszeit überführt wird, wird es teilbar, bewertbar, vergleichbar: Quantität. So bekommt es einen Preis.

Die Überführung von Qualität in Quantität ist Wertbarmachen des Lebens oder des Allgemeinen darin. Dies ist

¹³⁴ G.W.F. Hegel: *Grundlinien der Philosophie des Rechts. Werke 7. Frankfurt a.M. 1986. §63 Zusatz. S. 137*

der Grundvorgang der Teilbarkeit. Leben ist das Gegenteil: Umschlag von Quantität in Qualität. Quantität an Zeit in Qualität einer Fertigkeit, Erfahrung, Bildung der Person. Die Qualität die Leben ist und die allerorts in Quantität umgemünzt wird, wie es etwa im Wort *sich zu verdingen* erkennbar war, da es die *Ummünzung* von uns in Gegenstände, Dinge, Teilbares noch anzeigte, und in Worten wie *Erfolg, Karriere* oder *arbeiten* nicht länger ist. Arbeit ist die Überführung von Leben in die untote Funktion des Geldes. Es ist kommensurabel zu machen, was inkommensurabel ist. Es ist die Verdinglichung der Qualität Leben in die Quantität des Geldes, Subsumtion unter den Wert, einen allgemeinen Nenner. Das Übergeben des Lebens in die Ströme des Monetären.

***everyone
gives a shit
about
money***¹³⁵

¹³⁵ Timothy Olyphant als „Raylen Givens“ in: *Justified*. FX Productions 2010, Season 1, Episode 6

Zeit-Geben

Wir geben nicht unsere Zeit. Die Zeit kann nicht gegeben werden. Was also geben wir in der Zeit, wenn wir davon sprechen unsere Zeit zu geben? Wir geben uns, unser Leben und leben.

Wir sind die lebende Münze, das Geld und die Währung. Wir sind der Gegenstand. Unser Leben und unsere Zeit wird verbraucht und verfeuert, sogar unsere Zukunft. Mit uns wird gehandelt, wir sind das Ungleiche, das unter dem Nenner des Wertes, des Lohns, des Geldes und der Arbeit, gleich gemacht wurde. Wir sind es, die einen Preis haben, eine Zeit und ein Leben, das unter dem Zähler des Wertes gefasst wird.

Unsere Freiheit ist die Freiheit der Zirkulation, eine ökonomische Freiheit, die gegeben wird auf dem Feld einer Wertigkeit. Wir bezahlen mit unserem Leben. Wir sind frei, indem wir Leben einen Wert geben, und d.i. es verwertbar gemacht haben. Gerade dort, wo wir am meisten Freiheit zu haben scheinen. Frei also nur unter der Abstraktion unter die wir jenes veräußert haben, frei nur, solange wir im Sinne dieses Abstrakten Wert halten. Solange wir in ihm zirkulieren. Sobald wir aus diesem heraustreten, sobald wir nicht mehr in seinem Sinne zirkulieren, sind wir verdächtig und verlieren an Wert. Dann erreicht uns die Scham und die Wertlosigkeit, der Entzug der Zugänge zu dieser Art Freiheit. Dann werden wir zum Problem jenes Wertes, zu etwas, das wieder in die Zirkulation gestürzt werden muss. Das sich dem Hunger einverleiben muss oder verhungern wird.

Geld gibt keine Zeit. Eine gewisse Menge suspendiert die Zeit der Knechtschaft für einen Moment. Aber zu welchem Preis? Es enthebt nicht der Zirkulation, in der das Leben steht. Im Gegenteil, es wiederholt jene Zirkulation gerade, denn es weiß nur in seinem Sinne zurück zu geben: Zeit aufzuwiegen in Geld und Freizeit auszuleben in dessen Anwendung. Und derart das Subjekt erneut zur Zirkulation nötigt.

Härte

Die Härte einer Welt, die alles tauschen kann und in der jeder zu verausgaben sich hat, zeichnet sich im Einzelnen ab. In ihm wiederholt sich jene Teilung und Spaltung, die Ausdruck einer Welt der generellen Tausch- und Verwertbarkeit ist. Es ist Schattenseite dessen, dass etwas Wert hat, zuvorderst wir als Bezahlbare. Es liegt darin Wertbarkeit überhaupt gegenüber dem Einzelnen und mit inbegriffen ihre Grenze, das einer kommt und sagt: "Das bist du nicht wert!"

Wert und Unwert sind Seiten einer Medaille, wenn nicht sogar einer oder der Münze. Dass diese sich ins Zeichen zurückgezogen, ins Allgemeine verschanzt hat, als Geld ohne Körper, hat uns verstellt den Blick, was mit uns, besonders unserem Körper, darunter geschieht. Das Allgemeine hat sein Antlitz gewandelt, wir wissen nicht mehr wofür wir bezahlen, aber dass wir es tun ist unabdingbar.

Geld Vermitteltheiten

"Unter Verarbeitung verstehe ich die Umsetzung aller Waren, die nicht sofort verbraucht, sondern für die künftige Ernährung zurückgelegt werden, in einen gleichwertigen Gegenstand, der dazu noch so transportierbar ist, dass er die menschliche Fortbewegung von Ort zu Ort nicht behindert [...]."¹³⁶

Geld löst von der unmittelbaren Last und Not des Gegenstandes. Was zu viel wir haben, können wir eintauschen gegen jenes und aufbewahren für später. Irgendwann. Es löst davon, alles mit sich schleppen zu müssen, es passt in die Tasche, es löst so vom Ort und von der Zeit. Löst uns von der Kette der Materialität. Aber listig wie das Abstrakte des Geldes ist, so hat es uns darunter auch verfügbar gemacht. Da wir nicht mehr gebunden sind, sind wir disponibel und jeder Ausrede befreit, frei zu jedem Ort und zu jeder Zeit vermittelt zu werden. In den möglichen Strömen (der Waren, der Arbeit, der Menschen) bildet es die Anfänge einer Vernetzung, eines Austausches, der Bewegungen, die vom Geld zurück zum Geld gehen und daher ruhelos werden.

Gerade indem es die Individuationsmomente von Zeit und Raum weitet, setzt es in Bewegung. Diese Bewegungsfreiheit die es stiftet, aber ist seine Freiheit, die unter der Wertung jenes Geldes steht. Verschwindet das Geld, verschwindet jene Freiheit und jeder Wert.¹³⁷ Es illustriert

¹³⁶ Thomas Hobbes: *Leviathan*. Frankfurt a.M. 1996. S.193

¹³⁷ Den Aufschub den Geld gewährt, die Dinge zu verkaufen und in einer beliebigen Zeit andere zu erwerben. Geld ist eine Verkörperung der Funktion des Aufschubes.

die Zirkulation, die es auf den Einzelnen überträgt, indem es die Individuationsmomente des Besonderen anvisiert.

Harte Korrelationen

Durch den Tauschvorgang in der Lebenszeit, ist Leben an Geld gekoppelt bzw. Geld an Leben. Auch wenn der Tausch kein äquivalenter ist, die Konsequenz bleibt, dass die Geldströme und Akkumulationen, die Ungleichgewichte und Asymmetrien, Verhältnisse von Leben sind. Wir sind es letztlich, die dort zirkulieren und verspielt werden. Offensichtlich ist es keine "harte" Korrelation, im Sinne einer Eins-zu-eins-Rechnung. Geld entwickelt ein Eigenleben und existiert auch, in zum Teil, eigenen Feldern. Aber die Korrelation existiert. Mehr symbolisch, trotz des harten Faktums Geld gegen Leben zu tauschen. Aber dennoch nicht weniger radikal und verletzend. Unsere Würde ist nunmal auch kein hartes Faktum. Symbolische Verletzungen und Missbräuche sind für uns als Menschen nicht weniger „real“.

**Das
Ökonomische
ist ein
Verhältnis
von Gewalt.** ¹³⁸

¹³⁸ G.W.F. Hegel: *Die Philosophie des Rechts. Vorlesung 1821/22.* Frankfurt am Main 2005. S.183

Stückweise

Die Zeit eines endlichen Wesens muss man sich vorstellen, wie einen Körper. Wird von ihm gegeben, geht ein Teil dahin. Zeit wird immer noch gedacht als unendliche Ressource. – Aber man gibt seine Fingerkuppe her, einer kommt mit dem Messer und nimmt sie uns ab, für sieben Euro die Stunde. Was also ist dieses Geld wert? Unsere Zeit, die eines jeden von uns, ist ein endlicher Körper. Geben wir von diesem Körper, ist er nicht mehr und die Verstümmelung nicht zurück zu nehmen. Am Ende unseres Lebens haben wir vielleicht nur diesen einen Arm gehabt und nichts anderes. Was für ein Wesen sind wir? Wie viel Tod haben wir uns eingehandelt?

Untote Währung

Wo einst Leben gegen Geld getauscht wurde, indem sich der Einzelne veräußerte, in der Fabrik, an der Maschine, am Schreibtisch, an der Kasse, als langsam die Angestellten als Kapital eines Betriebes, eines Unternehmens zu erscheinen begannen. – Das Geld, das sie dafür bekamen, hat sich zu einer Marginalie entwickelt, im Angesicht des Finanzmarktes beinahe ganz aufgelöst. Im virtuellen Verkehr des Geldes, der Bilder, der Zeichen und Nachrichten, dient oder taugt es nur noch zur minimalen Bespassung des Einzelnen. Für ein Netflix Abo, einen Kurzurlaub oder ein Schnäppchen von Amazon. Das eigentliche Geld, die

eigentliche Währung, die gehandelt wird, sind diejenigen geworden, die einst Leben gegen Geld eintauschten. Heute zahlt man nicht mehr, man ist die Währung.

Konsumentenbewusstsein

Die Unerreichbarkeit des „Dings an sich“ ist quasi schon Konsummentalitat, die sich verbittet das Kaufbare zu betatschen. Einzig der Blick berührt die Dinge, die sich anbieten und die zu haben sind. Vorausgesetzt man hat das nötige allgemeine Tauschmittel, lassen sie sich mit nach Hause nehmen. Der Weg zu den Dingen, zu Möglichkeit im Wirklichen, führt über das Allgemeine. Da ist der Kauf dem Weg der Vernunft gleich.

Geld als Funktion

Durch die Trennung des Arbeitenden vom Objekt der Arbeit, das er nicht mehr besitzt, er geht nur noch erschöpft nach Hause ohne "etwas" zurück zu bringen, ohne jenes zu Besitzen, setzt eine Abstraktion ein. Er hat nichts von seiner Arbeit als das Geld. Es ist ein seltsamer Prozess. Er wird bezahlt für sein Funktionieren. Konsum ist bedingt von diesem Verhältnis, dass Arbeit und Erhalt eines Objektes nicht zusammenfallen. Der Ertrag der Arbeit ist nicht

der Gegenstand der Arbeit, sondern das Tauschmittel, das Geld. Das Verhältnis wird abstrakt, weil Arbeit sich im Funktionieren erschöpft. Und abstrakt, weil Geld kein Gegenstand ist, sondern selbst Ausdruck einer Funktion: Tauschmittel/Tausch. Geld ist zu nichts nütze, als es für etwas einzutauschen. An sich hat es keinen Wert, es hat nur einen Zweck (Funktion). Wenn das Resultat der Arbeit (die Bewegung der Veräußerung) aber der Erhalt des Tausches ist, dann muss konsumiert werden. Die Arbeit endet nicht mit der Ruhe, sondern mit einer neuerlichen Bewegung.

Oder: Wenn das Resultat einer Funktion (Arbeitskraft, Arbeit) der Erhalt einer Funktion (Geld) ist, dann bleibt nichts als sie anzuwenden. Eine unaktualisierte Funktion ist alles wert und nichts. Eine Spirale von wiederholten Bewegungen entsteht, von einer Funktion zur anderen und zurück. Denn, wenn dieser Tausch, wenn die eigene Funktion überhaupt als wertvoll erfahrbar sein soll, muss sie sich vergegenständlichen. Denn das Endliche findet in der Abstraktion, im Allgemeinen selbst keine Bestätigung.

UBW

Am Ende der Neuzeit ist vom Unendlichen, als Potential des Einzelmenschen, nicht mehr viel übrig geblieben. Weder die Welt, noch eine Gottheit, haben das Attribut durchs Mittelalter und die folgenden Jahrhunderte für sich verteidigen können. Aber es hat schliesslich seinen Weg zurück auf die Bildfläche gefunden. Als das unerschöpfliche Reservoir des Verborgenen und der dunklen Bewegungen in uns. In der Form des Unbewussten hat es ins Bewusstsein sich wieder eingeschlichen. Als sein blinder Fleck.

Dieses Unendliche ist unentwegt und weit verzweigt in Bewegungen und Dynamiken. Es ist das Untote in uns, das Jenseits unserer Art zu Leben, lebendig, aber nicht anwesend, immer getrieben von der unstillbaren Begierde, existiert. An seiner Berührung mit uns lässt sich ablesen, was mit Endlichem im Austausch mit Unendlichen geschieht.

Wenn das Unbewusste das Unendliche in uns ist, dann ist die Verdrängung die Veräusserung von uns, eines endlichen Momentes unseres Lebens, in eben jenes. Der Aufschub eines endlichen Momentes von uns in dieses. Das Resultat dieses Vorganges ist die Wiederholung. Die unendliche Arbeit die Verdrängung aufrecht zu erhalten und den Verlust an Endlichen, das ins Unbewusste (Unendliche) abgetreten wurde, zu kaschieren. Therapie wäre so die Rettung jenes Endlichen aus dem Unendlichen, indem es ins Bewusstsein zurückgeholt wird, um die Leerstelle zu schließen, die es hinterließ. Das so im Hades des Unendlichen einmal Gewesene, wie liesse es sich mit dem Endlichen wieder versöhnen? Es, wie ein

fehlendes Puzzleteil zurück zu setzen, wäre undenkbar. Seine Abwesenheit hat schon Spuren und Umstrukturierungen hinterlassen. Zudem ist es noch infiziert vom Unendlichen, mit dem es sich nun eine Vergangenheit teilt. Was bleibt ist die lebenslange Arbeit der Versöhnung, d.h. eine unendliche Arbeit an uns selbst, am Traumata (die Therapie). Die Verletzung oder die Differenz, die die Verdrängung im Austritt und Wiedereintritt in uns, dem Endlichen ins Endliche einführt, kann nicht einfach vergessen gemacht werden. Ironie des Vergessenen, es kann sein Vergessensein nicht vergessen lassen. Es kehrt nicht als es selbst zurück. So muss ein Leben lang mit diesem Fremden-Eigenen (zum Teil Untoten an uns) zu leben gelernt werden. Arbeit und Wiederholung lassen es nicht los. D.i. Leistung der Negation.

Wenn die Beziehung des Endlichen und Unendlichen bzw. Allgemeinen die beschriebene ist, was bedeutet dann Entäußerung des Endlichen (von uns) in das Unendliche oder Allgemeine anderer Art? Zum Beispiel jenes Allgemeine des Geldes oder der Arbeit?

Wenn das Endliche ins Unendliche nicht abgeben, sich nicht in jenes entäußern kann, ohne die Arbeit der Wiederholung und der unendlichen Versöhnung leisten zu müssen? Ohne Wunde am Leben selbst?

Wieviel?

"Als wäre es ungerecht, teurer zu verkaufen als einzukaufen, oder jemandem mehr zu geben als er verdient! Der Wert aller Gegenstände eines Vertrages bemisst sich nach dem Verlangen der Vertragspartner, und deshalb ist der gerechte Wert der, den sie zu zahlen bereit sind."¹³⁹

Also:

Wie viel bist du bereit für dein Leben zu zahlen?¹⁴⁰

¹³⁹ Thomas Hobbes: *Leviathan*. a.a.O. S.115

¹⁴⁰ Für deine Medikamente, Krankenbehandlung, Bildung, sozialen Aufstieg, Erfolg, ...

**Das Untote ist der
Hunger.**

**Das Untote
produziert die
Wiederholung.**

**Das Untote ist die
Negation des
Todes.**

**Das Untote lebt
vom Aufschub.**

**Das Untote lebt
auf Kosten des
Endlichen.**

**Das Untote
versöhnt nur mit
sich, indem es das
Andere auslöscht.
Das Untote kennt
nur das Jetzt.
Das Untote hat
keinen Körper, es
erscheint nur in
der Subsumtion
von Körpern.
Das Untote
existiert nur in
Bewegung.**

**Das,
was nicht
wiederholt
werden kann,
ist das Leben.**

INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	7
Teil I	11
I. SPRUNG INS KALTE WASSER	13
Explosion des Begriffs	13
Basisdefinition	16
Aufschübe	17
Funktionen	21
Zum Tod	22
Wiederholung	25
Wiederholung als Konformität	25
Das Verdrängte	26
Das umgedrehte Wesen	27
II. PARZELLEN	31
Aus dem Alltag	31
Orientierung an Negation	32
Zombies im Weltall	33
Menschliches Verbrauchen	34
Andere Fressen	36
Zombie-Aufmerksamkeit	36
Der Hunger auf anderes Leben	39
Ge-Schichte und Verlust	39
III. VOM ZOMBIEMYTHOS	43
Utopie/Dystopie	43
Reine Gegenwart	44
Moral	45
Oberflächlichkeit	46
Keine Heimat	47
Zerlegen	48
Leben/Kämpfen	50

Beschleunigung	52
Reduktion	53
Auserwählte	54
Regression/ Hirne Fressen	55
Biologie/ Ideologie	56
Selbstbehauptung	58
Rauschen	59
Leben/Kämpfen (Wiederholung)	62

IV. SERIALISIERUNG **65**

Vom Ereignis zum Zustand	65
Sucht & Wiederholung	67
Alltag und Serie	70
Der Nerd	70
Eskalation	71
Obsession (Wiederholung)	72
Konsum Funktion	73

V. BILD **75**

Das Bild als Untotes	75
Kamerabilder	76
Bilder Fressen	76
Sehen und Sein	79
Die Schönheit als Untotes	80
Ästhetische Fluchten	83
Höhle I	85
Höhle II	85
Von den Bildern die wir halten	86
Aufschub und Wiederholung	87
Höhle des Lichtes	90
Höhlenraum	90
Die technische Reproduzierbarkeit von Lust	91
Pornografie	92
Pornografie und Wirklichkeit	96

VI. VIRTUALITÄTEN **99**

Mieten – Zahlen, um zu bleiben	99
Das Ende der Dinge	100
Verbrauch ohne Rest	101
Virtualität - Abstrakte Höhlen	102
Schwund	105

Virtuelle Wahrheit	106
Quests sind Freelancer Jobs	107

Teil II **111**

I. ALLGEMEINES & BESONDERES **113**

Höhlen-Bilder	113
Sophia-Techno	115
Theorie als Wirklichkeitsersatz	117
Die unendliche Arbeit	120
Die unendliche Arbeit (Zombie Version)	127
Wesen ohne Wesen: Verbrauchbares	130
Erziehungen des Menschen	133
Der Mensch ist des Menschen Zombie	142
Zu Hause bleiben und sich selbst zerlegen	148
Zombie Bewusstsein	156
Subjekt-Objekt	156
Vom Scheintod	157
Überbevölkerung	164
Werkzeuge der Vernunft	169
Hegel	171
Hegel II	173
Dynamisierung der Präsenz / Funktion	175
Weitertreiben	179
Le roi est mort, vive le roi	181
Das Untote	182

II. BEGRIFF / KÖRPER **185**

Sprache	185
Begriffe	191
Zur Maschine - Prinzip der Wiederholung	193
Zombie-Rhythmus	196
Der Leim der Begriffe	197

Teil III **202**

I. SCHULD & VERSÖHNUNG **204**

Versöhnung	204
Verfügbar machen	207

Schuld	208
Bild & Versöhnung	213
Zeit der Versöhnung	213
Das Ende ist immer Scheisse	214
Untotes Gepäck	216
Missverständnisse	216
Ungeduld	217
Freud	217
Generationen	218
System	218
Helden	219
Das schlechte Sein	220

II. MOMENTE DES UNTOTEN 224

Beziehungen	224
Vampir	225
Untoter Tod	226
Untote Städte	227
Explosionen	229
Das Ableben der Technik	229
Lust am Untergang	230
Besonderes Lenken	230
Postmodern	231
Kontamination Angst	232
Zombie der Unmittelbarkeit	234
Unverständliches	236
Endlichkeit & Hunger	237

APPENDIX: GELD 240

Räuber - Geld oder Leben?	242
Geld oder Leben	244
Dinge Vergleichen nach Hegel	247
Zeit-Geben	250
Härte	251
Geld Vermitteltheiten	252
Harte Korrelationen	253
Stückweise	255
Untote Währung	255
Konsumentenbewusstsein	256
Geld als Funktion	256
UBW	258
Wievie!	260

